



CHOREGIA  
MÜNSTERSCHE GRIECHENLAND-  
STUDIEN

HEFT 4

**Der fremde und der eigene Blick  
Reisen und Reisende in  
Griechenland**

HERAUSGEGEBEN VON  
HORST-DIETER BLUME UND CAY LIENAU

MÜNSTER 2005

ISBN 3-934017-05-3

Copyright 2006: Verlag C. Lienau, Zumsandstraße 36

D-48145 Münster

Redaktion und technische Herstellung: H.-D. Blume, C. Lienau

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

## Inhalt

### Vorwort

<b>Katsanakis, Anastasios:</b> Vertraut und doch unbekannt – Reisekultur und die Wiederentdeckung Griechenlands. Eine Skizze.	3
<b>Horst-Dieter Blume:</b> Dion von Prusa. Reisen bis an die Grenzen der griechischen Welt.	11
<b>Marie-Elisabeth Mitsou:</b> Bruchstücke des Alltagslebens im Athen König Ottos. Die Tagebücher und Briefe von Christiane Lüth und Bettina Schinas-v. Savigny.	25
<b>Niki Eideneier:</b> Wohin ich auch reise	43
<b>Daniel Bertsch:</b> Anton Prokesch von Osten und Griechenland. Vom Kriegsberichterstatter des griechischen Freiheitskampfes zum ersten österreichischen gesandten.	61
<b>Gerhard Emrich:</b> Der kritische Blick des Liebhabers: Karl Krumbachers „Griechische Reise“ (1884 – 85).	103
<b>Klaus Freitag und M. Tieke:</b> Die bibliographische Datenbank „Hellas“ und ihre Bedeutung im Rahmen der historischen Landeskunde des antiken Griechenland.	119
<b>Georgios Makris:</b> Thessalonike – Konstantinopel und zurück: Die Schiffsreise des Thomas Magistros im 14. Jahrhundert.	131
<b>Cay Lienau:</b> Alfred Philippson – Geograph und Forschungsreisender in Griechenland am ende des 19. Jahrhunderts.	139
<b>Thede Kahl:</b> Ein Leipziger Balkanologe in den Bergen Makedoniens, Thessaliens und des Epirus – die Reisen des Gustav Weigand am Ende des 19. Jahrhunderts.	153
<b>Inhalt der Choregia-Hefte 1-3</b>	169
<b>Anschriften der Autoren</b>	173

## Vorwort

Die Beiträge in dem vorliegenden Heft 4 der Münsterschen Griechenland-Studien erwachsen wieder, wie in den vergangenen Jahren, aus dem alljährlichen Griechenland-Seminar, dem 10., das die Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster in Verbindung mit der Deutsch-Griechischen Gesellschaft und dem Förderverein der Arbeitsstelle „Der Chorege“ im Februar 2005 durchführte. Das Seminar stand unter dem Thema „Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland“.

Die anlässlich des Seminars gehaltenen Vorträge umfassten ein weites Spektrum von Reisenden, die Griechenland unter den verschiedensten Blickwinkeln erkundeten bzw. als Fremde dort lebten. Zeitlich reicht die Spanne von der Antike (Dion von Prusa) über das Mittelalter (Thomas Magistros) bis hin zu Reisen und Reisenden des letzten Jahrhunderts. Ebenso breit ist die Spannweite der Reisezwecke und die Art der Schilderung. Sie reicht von Briefform bis zu wissenschaftlichen Forschungsberichten. Das Beobachtete und dessen Darstellung sind aber immer von dem jeweiligen Beobachter gefiltert, spiegeln Sichtweisen, die auch ein Licht auf das handelnde Subjekt, den Reisenden, werfen.

Nicht alle gehaltenen Vorträge konnten aufgenommen werden, statt dessen wurde der Band ergänzt durch Artikel über den Geographen und Forschungsreisenden Alfred Philippson und den Romanisten und Balkan-Forscher Gustav Weigand .

Anastasios (Tassos) Katsanakis sei für die Organisation des Seminars, der Alexander S. Onassis Public Benefit Foundation (Athen) für ihre großzügige Unterstützung der Griechenland-Studien in Münster gedankt.

Münster, im Februar 2006

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau

Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Vertraut und doch unbekannt – Reisekultur und die Wiederentdeckung Griechenlands. Eine Skizze**

*Anastasios Katsanakis, Münster*

Zu allen Zeiten sind Menschen auf Reisen gewesen, oft auch unfreiwillig. Meistens waren sie von Neugierde angetrieben. Sie wollten erfahren, was für Menschen hinter einem Gebirge, jenseits des breiten Flusses oder der eigenen Landesgrenze lebten, welche Sitten und Gebräuche sie hatten, welche Produktionstechniken sie anwendeten, an welchen Gott oder Dämon sie glaubten, wie Boden und Landschaft aussahen - ein allzumenschlicher Wissensdrang nach fremden Welten.

In der europäischen Kulturgeschichte ist Homers „Odyssee“ das älteste literarische Zeugnis einer Reise, unabhängig davon, ob sie einen reellen Hintergrund hat oder reine Imagination ist. Auch die Reiseberichte von Herodot, Lukian und Pausanias sind Glanzstücke antiker Reiseliteratur. In der römischen Kaiserzeit sind die Menschen besonders reiseaktiv gewesen, auch wegen des besser ausgebauten Verkehrsnetzes und der gewährleisteten Reisesicherheit. Sämtliche Mittelmeerkulturen waren ja integrierte Bestandteile eines enorm ausgedehnten Reichsraumes, der das Reisen reizvoll machte. Griechenland (Athen, Korinth, Olympia, Delphi), Kleinasien, Rom und Ägypten waren beliebte Reiseziele in dieser Zeit.

Mit dem Siegeszug des Christentums und dem Untergang der antiken Welt verlor die heidnische griechisch-römische Kultur ihren Stellenwert. So änderten sich auch die Reiseziele. Die Wirkungsstätten des christlichen Heilands, der Apostel, der Heiligen und Märtyrer, aber auch monastische Zentren traten an ihre Stelle. Die Wallfahrt, insbesondere jene nach Jerusalem, ist die vorherrschende Reiseform bis in das ausgehende Mittelalter. Die

Seereise dorthin war ein äußerst gefährliches Unternehmen, weil die Pilger oft von Piraten überfallen wurden. Auf dem Weg ins Heilige Land streiften die Pilger auch griechisches Land, hauptsächlich die Ionischen Inseln, die Südküste der Peloponnes, Kreta und einige Ägäis-Inseln, wie z.B. Rhodos. Kurze Aufenthalte dort erlaubten den Reisenden, Kuriositäten aus flüchtigen Begegnungen mit Einheimischen in ihrem Reisebuch festzuhalten.

Mit der Entdeckung der Neuen Welt gibt es neue Reiseziele, die jenseits des europäischen Kontinents liegen. Aber auch Europa selbst ist vielen eine Reise wert. Gelehrte, Adlige und vermögende Bürger bereisen die Länder, die besonders beliebt sind: Frankreich, Italien, die Niederlande und England. Es sind Bildungs- bzw. Vergnügungsreisen. Ein griechischer Staat existierte nicht. Im Jahre 146 v. Chr. büßten die Griechen ihre politische Autonomie ein. Bis 1830 war das griechische Siedlungsgebiet Teil dreier aufeinander folgender Großreiche gewesen: des Römischen, des Byzantinischen und des Osmanischen Reiches.

Die im Westen über Jahrhunderte hinweg verschüttete Literatur der Griechen wird in der Epoche des Humanismus und der Renaissance, aus den wohl bekannten Gründen wiederentdeckt. Aber das Land, das diese Kultur hervorgebracht hatte, existierte nur in der Phantasie der Menschen; denn nachdem im 15. Jahrhundert der griechische Siedlungsraum Teil des Osmanischen Reiches geworden war, konnten nur spärliche und schwer überprüfbare Nachrichten über Land und Leute nach Europa fließen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts bemühte sich Martinus Crusius, Professor für Altgriechisch in Tübingen, etwas über das Schicksal der Stadt Athen zu erfahren. Der griechische Gelehrte Franciscus Portus berichtete ihm: „Die berühmteste und freieste aller Städte ist jetzt versklavt und selbst ihr ruhmreicher Name ist verschwunden“ (Tsigakou, S. 13). In der Weltchronik (1493) von Hartmann Schedel wird Athen als Setines verzeichnet. Dieser Umstand erstaunt, weil vor und nach dem Fall von Konstantinopel im Jahre 1453 griechische Gelehrte, Kaufleute und Beamte nach Italien geflohen waren, die es richtiger wussten bzw. hätten wissen können. Insbesondere in Venedig lebten mehrere tausend von ihnen.

Jedenfalls wuchs das Interesse am antiken Griechenland und an strategisch wichtigen Provinzen des Osmanischen Reiches (v.a. wegen des Handels) im 17. Jahrhundert. Für diesen Zeitabschnitt verdienen besonders die französischen Reisenden Jacob Spon (1675 – 1676) und Joseph Pitton de Tournefort (1699 – 1702), deren Reisebücher als wertvolle Beiträge zur Griechenlandforschung gelten, besondere Erwähnung. Spon hatte die bis dahin zuverlässigsten Zeichnungen von den Baudenkmalern, insbesondere vom Parthenon erstellt, die für die Altertumswissenschaft bis heute relevant sind. Der Botaniker Tournefort war dagegen v.a. an landeskundlichen Fragen interessiert. Sein Buch besitzt für die neugriechische Kulturgeschichte besonderen Wert.

Das 18. Jahrhundert ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Einerseits befindet sich das Osmanische Reich in einer Dauerkrise, die den Westeuropäern Vorteile bringt. Andererseits findet in Europa eine Umorientierung in Geschmacksfragen statt, was Kunst, Architektur und Lebensstil angeht. Rom wird dabei entthront und Athen triumphiert. Dieser Prozess ließ „die Griechen zu den ästhetischen Gesetzgebern Europas werden“ (Osterkamp S. 188). Aus unterschiedlichen Gründen und Interessen also stehen mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts das antike Griechenland und seine Kultur im Zentrum eines lebhaften Interesses bei den geistigen Eliten Europas. Damit beginnt die systematische Erforschung des Landes. Reisende, d.h. Altertumsliebhaber, Gelehrte, Architekten, Maler und andere Fachleute bereisen, meistens mit einem Forschungsauftrag, unter widrigen Umständen das unwegsame Land mit dem Ziel, von den Resten der antiken Bau- und Kunstdenkmäler eine Bestandsaufnahme zu machen. Sie kommen aus England, Frankreich und später auch aus Deutschland und bilden in einem gewissen Sinne die Avantgarde bei der Wiederentdeckung des antiken, aber auch bei der Entdeckung des modernen Griechenlands. Die Erkenntnisse der Forschungsreisenden, ihre Erfahrungen und beobachteten Kuriositäten zum aktuellen Zustand des Landes und seiner Bewohner kamen bald danach in der Form von Reiseberichten heraus und fanden mehrere tausend Leser, die sich bilden wollten und sich von der exotischen Romantik fremder Welten angezogen fühlten. Es ist evident, dass davon auch Fachgebiete wie Architektur, Archäologie, Philologie, Geographie, Topographie, Ethnographie und Ökonomie kräftig profitierten. Auch

die Politik konnte aus diesen Berichten Nutzen ziehen, da die ewigen Rivalen Frankreich und England, die sich stets um Einfluss im östlichen Mittelmeer bemühten, an fundierten Informationen über das Osmanische Reich äußerst interessiert waren.

Federführend bei dieser Wiederentdeckungsbewegung war die 1732 in England gegründete „Society of Dilettanti“, deren Mitglieder aus vermögenden und gebildeten Bürgern bestand. Ihre Wirkungsgeschichte reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie förderten Forschungsreisen, die zum Ziel hatten, akribisch die antike Bauarchitektur, Reliefs und Ornamente zu erfassen sowie Inschriften zu kopieren. Aber auch über den gegenwärtigen Zustand der besuchten und untersuchten Orte sollte berichtet werden. Man beabsichtigte einen Paradigmenwechsel in der Geschmacksfrage mit Hilfe des „griechischen Geschmacks“. Dieser Wunsch ging 1762 in Erfüllung mit der Publikation des ersten Bandes der „Antiquities of Athens“ von James Stuart und Nicholas Revett, der auf einer dreijährigen Forschungstätigkeit (1751 – 1754) in Griechenland, besonders in Athen basierte. Das Werk der jungen Architekten und Maler, das in vier Bänden 1816 abgeschlossen wurde, hatte die antike Baukunst in exakten Zeichnungen visualisiert und den Baustil in Europa nachhaltig beeinflusst. Es leitete den Klassizismus ein. Die Veröffentlichung des Werkes wurde von der „Society of Dilettanti“ finanziert und war über ein Jahrhundert für die großen Architekten ein Muss; für die klassische Archäologie ist es von bleibendem Wert.

Die Wiederentdeckung Griechenlands in Deutschland ist mit dem Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann eng verbunden, der mit seiner bahnbrechenden, im Jahre 1764 erschienenen Publikation „Geschichte der Kunst des Altertums“ die antike bildende Kunst neu entdeckte und dies zur Nachahmung empfahl. Die neue Sicht Winckelmanns über den Primat des griechischen Kunststils machte Europa weit Eindruck, und dies nicht nur bei Fachleuten wie Künstlern, Architekten und Archäologen, sondern auch bei Denkern und Dichtern. Es ist die Geburtsstunde der deutschen Gräkophilie oder auch Gräkomanie. Winckelmann selbst hat Griechenland nicht bereist, wohl aber sein Freund Johann Hermann von Riedesel (1768), von dem ein dürftiger Reisebericht vorliegt. Er schrieb: „Unter den Trümmern Athens hoffte ich noch Spuren des Genies und der Größe seiner alten

Bürger wiederzufinden. Ich wünschte, die neueren Griechen kennenzulernen, um sie gegen die alten messen zu können“ (Entdeckungen in Hellas S. 23). Letzterer Satz „die neueren Griechen ....gegen die alten messen zu können“ ist eine gängige Praxis in allen Reisebeschreibungen bis ins 20. Jahrhundert hinein, wobei die neueren Griechen stets dem Vergleich nicht standhalten können – das ist, als ob man Äpfel mit Birnen vergleichen wollte und eine völlig ahistorische Betrachtungsweise, wenn man bedenkt, unter welchen politischen und sozialen Bedingungen das unmündige Griechenvolk sein Dasein fristete. Man beklagte dabei die schlechten Charaktereigenschaften, das unterste Bildungsniveau, die elenden Wohnverhältnisse oder das äußere Erscheinungsbild der Griechen, das nicht gerade jenen idealisierten Bildern von Aphrodite und Apoll entsprach.

Die zweite Forschungsreise, die die Dilettanti finanzierten, führte in den Jahren 1764–1766 nach Ionien (Kleinasien) und Griechenland. Leiter der Expedition war der junge Oyfordianer Richard Chandler, der assistiert wurde von Nicholas Revett (Architekt) und William Pars (Maler). Die Erträge der Reise „Travels in Asia Minor“ und Travels in Greece“ wurden 1775 und 1776 publiziert. Im jeweils gleichen Jahr erschienen sie, von Heinrich Christian Boie übersetzt, auch in Deutschland. Aber auch in Frankreich und in den Niederlanden kamen die Bände heraus. Die Texte – gelehrsam, doch populär verfasst – fanden bald eine große Verbreitung. Für Hölderlin waren sie eine Lieblingslektüre und eine Quelle für seinen Briefroman „Hyperion“. Vor allem: „Seine ‚Reisen in Griechenland‘ sind ....deshalb besonders aufschlussreich, weil sie in ausführlichen Schilderungen von Land und Leuten einen umfassenden Einblick in das Griechenland des 18. Jahrhunderts unter türkischer Besetzung vermitteln“ (Hautumn S. 17). Chandler, der sehr differenziert argumentiert und beschreibt, ist der Überzeugung, dass die neueren Griechen die lebenden Zeugen der Kultur seien, die in der Antike im gleichen Raum ihren Höhepunkt erreicht hatte (British Travellers in Greece S. 14). Sein bemerkenswerter Satz „Die Griechen (von Athen) kann man als Repräsentanten der alten Athener ansehen (Chandler S. 168) zeigt die Umsicht, mit welcher er ans Werk geht. Die Bedeutung Chandlers kann man auch daran ermessen, dass viele Reisende des 19.

Jahrhunderts seine „Reisen in Griechenland“ im Reisegepäck mitführten, so z.B. Fürst Hermann von Pückler-Muskau bei seiner Griechenlandreise (1835 – 1836).

Hochinteressant für das 18. Jahrhundert ist auch die Reise von Marie Comte de Choiseul-Gouffier, der Griechenland und Kleinasien von 1776 bis 1782 bereiste, in Begleitung des Zeichners Louis Fauvel, des wohl bekanntesten „Atheners“. Der Ertrag dieser Reise sind zwei beeindruckende Foliobände mit dem Titel „Voyage pittoresque de la Grèce“(1782–1818). Das reich und kunstvoll bebilderte Buch, das Alltagsszenen, Landschaften und Baudenkmäler enthält, ist die bedeutendste ikonographische Darstellung Griechenlands. Der französische Adlige ist es auch, der davon berichtet, wie die Ideen der Aufklärung selbst im Patmos-Kloster Einlass gefunden hatten: „Ich machte mich auf den Weg zum Berg, als ich einen Mönch bemerkte, der von dort herunter kam und eilig auf mich zuing, mich auf Italienisch fragte, aus welchem Land ich sei, woher ich käme, was in Europa geschehen sei in den sieben Jahren, in denen kein Schiff an diesen Felsen angelegt hatte. Kaum hatte er erfahren, dass ich Franzose sei, rief er: 'Sagen Sie mir, lebt Voltaire noch?'“(Griechische Zentrale, Hg., Zeitreise S. 141).

Der Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ist von politischen Entwicklungen gekennzeichnet, die ausschlaggebend auch für die Reisekultur sind. Der französisch-englische Konflikt, die von England verhängte Blockade der Kontinentalhäfen und die napoleonischen Kriege veranlassten viele englische Reisende, statt in das von Frankreich kontrollierte Italien, ihre Touren nach Griechenland zu verlegen. Auch Deutschen gelingt es, nach Griechenland zu kommen. In den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, bis zum Ausbruch des griechischen Aufstandes 1821, bereisten 24 Engländer Griechenland, unter ihnen Lord Byron, vier Deutsche, ein baltischer Baron und ein Franzose (sonst blieben Franzosen wegen der Napoleonischen Kriege aus). Was im 18. Jahrhundert noch nicht entdeckt und erforscht war, geschieht in dieser Zeit.

Die Reisen sind besser organisiert, gut finanziert und verfolgen den Zweck, neben der wissenschaftlichen Erkundung des Landes auch Kunstschätze für vermögende Auftraggeber zu beschaffen. Manche

Reisende, wie z.B. der Engländer William Martin Leake, Colonel und Topograph, und der Franzose Francois Pouqueville, Arzt und Konsul am Hof von Ali Pascha, waren für ihre Regierungen auch als Kundschafter tätig. Die Reiseberichte aus dieser Zeit folgen dem Beispiel Chandlers und wenden sich deshalb mehr und mehr den Neugriechen zu, deren Leben, Alltag und Kultur aufmerksamer beobachtet und beschrieben werden. Leake legt sogar mit seinem eindrucksvollen Werk das Fundament für eine wissenschaftliche Geographie Griechenlands. Tatsache ist auch dass im Fieber der Antikenjagd in diesen ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Griechenland „den größten Verlust an Altertümern seit Neros Plünderungen von Delphi erleiden (musste)“ (Osterkamp S. 190). Einen nicht unerheblichen Anteil an dieser Beute hatten sicher auch die Griechenlandreisenden. Andererseits – ohne die Reisenden und deren Reiseberichte wären unsere Kenntnisse über den Alltag, den Charakter, die Sozialstruktur, den Lebensstil, das Bildungsniveau, den Glauben bzw. Aberglauben und die Volkskultur der modernen Griechen viel dürftiger gewesen. Gewiss ist es auch, dass die Reiseberichte die europäische Öffentlichkeit über das unfreie Schicksal der Griechen erheblich sensibilisiert haben. Daraus erwuchs die spätere philhellenische Bewegung, die den Griechen bei der Erkämpfung ihrer Freiheit beigestanden hatte. Besonders die Hinwendung Europas zur Antike, dank auch der viel gelesenen Reiseberichte, lieferte den Griechen in der Diaspora den Stoff, mit dem sie eine neue nationale Identität, die griechische, kreieren konnten und die sie alsbald in die politische Freiheit und Selbständigkeit führte.

Man kann mit einer gewissen Sicherheit sagen, dass ohne die Wiederentdeckung des antiken Griechenlands die Staatswerdung Neugriechenlands zu diesem frühen Zeitpunkt (1830) nicht möglich gewesen wäre. Im Bezug auf die Geschichte der Wiederentdeckung und die Rolle, die die Europäer den Griechen gegenüber gespielt hatten, übt Byron eine viel ungehaltenere Kritik, wenn er voller Bitterkeit schreibt: „Wo ist das menschliche Wesen, das den Griechen oder ihrem Land je eine Wohltat erwiesen hätte? Den Türken sollen sie dankbar sein für ihre Fesseln, den ‚Franken‘ für ihre nicht eingehaltenen Versprechungen und verlogenen Ratschläge. Den Künstlern müssen sie dankbar sein, weil sie ihre Ruinen zeichnen, und

den Altertumsforschern, weil sie ihre Antiken fortschleppen, den Touristen, weil deren Janitscharen sie peitschen, und den Zeitungsschmierern, weil sie sie in ihren Blättern verleumden. Aus all dem errechnet sich die Summe ihrer Verpflichtungen gegenüber den Fremden“ (Bracken S. 161).

Wie dem auch sei, das Greek Revival war zweifellos eines der interessantesten Phänomene in der europäischen Kunst- und Geistesgeschichte.

## Literatur

**British Travellers in Greece 1750 – 1820.** Exhibition Catalogue compiled by G. Toliás. Introduction by Catherine Koumariánou, 25 May – 30 July 1995, Foundation for Hellenic Culture. London 1995.

**Bracken, Catherina Philippa:** Antikenjagd in Griechenland 1800 – 1830. München 1977.

**Chandler, Richard:** Reisen in Griechenland, mit einem Vorwort von Ludwig Pigenot. Hildesheim, Zürich, New York 1985.

**Chatzipanagióti-Sangmeister, Julia:** Graecia Mendax – Das Bild der Griechen in der französischen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts. Wien 2002.

**Hautumn, Wolfgang (Hg.):** Hellas – Die Wiederentdeckung des klassischen Griechenland. Köln 1983

**Osterkamp, Ernst:** Auf dem Weg in die Idealität – altertumskundliche Reisen zur Zeit des Greek Revival; in: Reisekultur, hg. von Hermann Bausinger, Klaus Beyrer und Gottfried Korff. München 1999.

**Stoll, Alexander und v. Löwe, Gerhard (Hg.):** Entdeckungen in Hellas – Reisen deutscher Archäologen in Griechenland, Kleinasien und Sizilien. Berlin 1979.

**Tsigakou, Fani-Maria:** Das wiederentdeckte Griechenland in Reiseberichten und Gemälden der Romantik. Bergisch Gladbach 1982.

**Griechische Zentrale für Fremdenverkehr (Hg.):** Zeitreise – Griechenland in den Augen fremder Reisender des 18. und 19. Jahrhunderts und Bilder aus dem heutigen Griechenland. Athen 2000.

Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), *Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia*, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Dion von Prusa. Reisen bis an die Grenzen der griechischen Welt**

*Horst-Dieter Blume, Münster*

Dion von Prusa gehörte nicht zum Kanon von Schulautoren an deutschen Gymnasien. Das hat wohl dazu beigetragen, dass sein Name heute weithin unbekannt ist. Im Altertum verhielt es sich damit anders, denn mehrere Autoren in Dions Nachfolge nehmen Bezug auf ihn. Die einen rühmen ihn wegen seiner rednerischen und stilistischen Qualitäten, andere schätzen ihn als Philosophen. Deutlich bezeugt auch die große Zahl mittelalterlicher Handschriften die Verbreitung und Beliebtheit seiner Werke.<sup>1</sup>

Wer war dieser Dion? Er entstammte, wie er selbst mehrfach bezeugt, einer alteingesessenen Familie aus der kleinen Stadt Prusa (heute: Bursa in der NW-Türkei).<sup>2</sup> Geboren wurde er um das Jahr 40 n. Chr., zu einer Zeit also, da es zwar eine lebendige griechische Literatur, aber kein selbständiges Griechenland mehr gab. Prusa war eine hellenistische Gründung, die seit Pompejus (also seit rund einhundert Jahren) zur römischen Provinz Bithynien und Pontus gehörte. Das griechische Mutterland und Kleinasien waren in eine Reihe von Provinzen aufgeteilt, in denen neben der offiziellen Amtssprache

---

<sup>1</sup> Ein Konvolut von 80 Reden, nicht alle vollständig, ist auf uns gekommen. Es sind dieselben, die auch der Patriarch Photios im 9. Jahrh. gelesen hatte (*Bibliothèque*, cod. 209). Die maßgebliche kritische Textausgabe ist immer noch die von H.v.Arnim, 2 Bde. Berlin 1893. 1896 (Nachdr. 1962). Deutsche Übersetzung (aus der im Folgenden zitiert wird): Dion Chrysostomos, *Sämtliche Reden*. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von W.Elliger, Zürich und Stuttgart (Artemis) 1967.

<sup>2</sup> Die rivalisierenden Städte Nikomedeia (die Hauptstadt der römischen Provinz Bithynien) und Nikaia (später berühmt geworden als Ort des 1. ökumenischen Konzils i.J. 325) waren größer und bedeutender als Prusa, das benachbarte Apamea war älter.

Latein die griechische Sprache und Kultur fortlebten. Zweisprachigkeit prägte damals nicht nur den Osten des Mittelmeerraumes, sondern darüber hinaus auch Teile des übrigen Römischen Reiches, und dies galt keineswegs nur für eine dünne Oberschicht von Gebildeten. Die Städte mussten jährlich Tribut entrichten, und wie sehr sich dabei einzelne Prokonsuln bereicherten, wissen wir aus der römischen Geschichte genau. Dions Großvater mütterlicherseits hatte durch persönliche Beziehungen zu Kaiser Claudius den (allerdings vergeblichen) Versuch unternommen, für Prusa Abgabefreiheit (ἐλευθερία, or. 44, 5) zu erwirken.

Das soziale Prestige der Familie in Prusa war also herausragend. Beide Eltern besaßen das römische Bürgerrecht. Es war ihnen aufgrund ihres Reichtums und der Freigebigkeit verliehen worden, mit der sie zum Wohle ihrer Stadt wirkten. Auch der Sohn war römischer Bürger; wie sein vollständiger Name lautete, wissen wir nicht genau. Seinen griechischen Namen Dion setzte er an die Stelle eines römischen Cognomen, und einen weiteren Zunamen Cocceianus erhielt er wohl von seinem patronus Cocceius Nerva (dem späteren Kaiser, 96 – 98 n. Chr.). In unseren Literaturgeschichten wird er meistens als Dion von Prusa mit dem ehrenden Beinamen Chrysostomos (Goldmund) aufgeführt, der ihm wegen seiner Beredsamkeit postum zuerkannt wurde.

Standesgemäß erhielt Dion eine sorgfältige private Erziehung; sie war traditionell literarisch ausgerichtet und zielte auf Wortgewandtheit, die für ein öffentliches Wirken unverzichtbar war. Von ihm selbst besitzen wir Empfehlungen, was ein Bildungsbeflissener zu diesem Zweck lesen und studieren sollte, also eine Art Literaturkanon (or. 18, 7ff).<sup>3</sup> Dions Interesse an literarischen Fragen spiegelt sich hier und da auch sonst in seinem Werk, das im übrigen von der Redekunst und der Philosophie geprägt ist. Auch einige Zeugnisse seines Engagements für die Lokalpolitik sind uns noch erhalten, grundsätzlich aber gilt, dass ein Redner unter den damaligen

---

<sup>3</sup> Dion nennt nacheinander die Dramatiker Menander und Euripides, dann Homer, die Historiker Herodot, Thukydides und Theopomp, die Redner Demosthenes und Lysias, Hypereides und Aischines sowie einige Spätere, deren Werke nicht erhalten sind. Am Ende folgen die Sokratiker, und hier lässt er erstaunlicherweise Platon beiseite und hebt einzig Xenophon hervor, den er in höchsten Tönen rühmt.

Verhältnissen sich weder als Politiker im Parteienstreit noch als Anwalt in öffentlichen Prozessen einen Namen machen konnte. Dies war am ehesten im Bereich der Deklamation und der epideiktischen Lob- und Festrede möglich, die sich in ihren Themen von der Tagespolitik fernhielt. Einige wenige Reden Dions tragen solch deklamatorischen Charakter, weswegen man ihn zu den sog. sophistischen Rednern zählt. Der Terminus ‚sophistisch‘ aber erweist sich als ambivalent und schillernd. In der Redekunst war er positiv konnotiert: hier bezeichnete er die wirkungsvolle öffentliche Deklamation und die Lobrede auf beliebige – oft geringfügige – Gegenstände. Je mehr dabei die Form gegenüber dem Inhalt an Bedeutung gewann, umso selbstbewusster brillierte der Redner mit seinem technischen Können. Anders in der Philosophie: hier assoziierte man mit sophistisch ein leeres Wortgeklingel ohne tieferen Sinn und dachte dabei an Scharlatanerie und Betrugerei. Es ist daher kein Widerspruch, wenn Dion einerseits von der Warte eines ernsthaften Philosophen gegen Sophisten polemisiert (or. 12, 5), andererseits selber in jungen Jahren deklamatorische, d. h. sophistische Kunstreden verfasst hat.

Durch Zufall ist uns eine solche kunstvolle Belanglosigkeit überliefert, nämlich sein *Lob des Haupthaars* (κόμης ἐγκώμιον);<sup>4</sup> im 4. Jahrhundert n. Chr. hat Synesios von Kyrene es in seinem *Lob der Kahlheit* zitiert. Das beste Beispiel für sophistische Deklamierkunst aber ist Dions lange Rede mit dem Titel: *Troja ist nicht erobert worden* (or. 11: Τρωικός, ὑπὲρ τοῦ Ἰλίου μὴ ἀλῶναι), eine schwerlich ernst gemeinte haarspalterische Widerlegung der homerischen Ilias: nicht die Griechen, sondern die Trojaner seien am Ende die Sieger gewesen.<sup>5</sup> Solche und ähnliche Gedankenspiele waren in der Antike beliebt und sie sind es bis in die Moderne geblieben

---

<sup>4</sup> In v. Arnims Ausgabe abgedruckt als Appendix I am Schluss des 2. Bandes. - Ansonsten sind uns nur noch ein paar Titel überliefert, z.B. eine Lobrede auf den Papagei (ψιττακοῦ ἔπαινος) oder eine Beschreibung des Tempetals (Ἡ τῶν Τεμπῶν φράσις). Dieses Tal, der Durchbruch des Flusses Peneios zwischen Ossa und Olymp, galt als mythisch-heroische Landschaft par excellence. Goethe hat es als einen der Schauplätze seiner Klassischen Walpurgisnacht in Faust II gewählt.

<sup>5</sup> Dione di Prusa, Troiano (or. XI). Edizione critica, traduzione e commento a cura di G. Vagnone (=Testi e Commenti 17), Rom 2003; vgl. auch kurz: E. Berry, Dio Chrysostom the moral philosopher, in: Greece and Rome 30, 1983, 70-80 (hier: 76f.).

(vgl. Jean Giraudoux' bitterböses Stück *Der Trojanische Krieg findet nicht statt* (1935). Wahrscheinlich hat Dion diese Rede in Troja selbst gehalten (vgl. 11,4), wo alljährlich viele Besucher zum Athenafest zusammenströmten. Eine frühe Reise unseres Autors zu einem Auftritt bei einer πανηγυρίς wäre hier also zu verzeichnen, und wenn er von Prusa kam, war es kein weiter Weg nach Troja. Diese Rede enthält am Schluss (140f.) eine Preisung Roms: der Trojaner Aeneas wird das reiche Italien kolonisieren und dort die größte aller Städte gründen. Sein Bruder Hektor prophezeit ihm, dass er von dort aus ganz Europa unterwerfen werde, und seine Nachfolger Asien noch dazu. Diese Prophezeiung hat sich in Dions Gegenwart erfüllt: Griechenland und Asien können einander nicht länger bekriegen, denn beide sind nunmehr von einer dritten Macht, nämlich von den Römern, unterworfen (150). – Tatsächlich erlangt das Imperium Romanum unter Kaiser Trajan (98 – 117 n. Chr.) seine größte räumliche Ausdehnung, weit über den Mittelmeerraum hinaus nach Osten.

Die Hauptstadt Rom aber vermochte die Größen der griechischen Literatur immer nur zeitweise an sich zu ziehen. Das gilt nicht nur für Dion, der auch in der Ferne seiner Heimat stets verbunden blieb (z.B. or. 44, 1f), und für seinen berühmten Zeitgenossen, den Philosophen und Biographen Plutarch aus Chaironeia, sondern ebenso eine Generation später für den Arzt Galen aus Pergamon oder den Wanderredner und Satiriker Lukian aus Samosata am Euphrat. Von Pausanias, dem vielleicht bekanntesten Reisenden des Altertums, von dessen Beschreibung Olympias anlässlich der Olympischen Spiele in Athen 2004 so oft die Rede gewesen ist, weiß man nicht einmal genau, ob er sich jemals in Rom aufgehalten hat.

Doch zurück zu Dion. Wenn wir annehmen, dass er seine Karriere als Deklamationsredner begann, dann musste er die Enge des bescheidenen Prusa so bald wie möglich verlassen. Wie schnell ihn sein Weg von dort nach Rom führte, können wir nicht sagen, doch geschah dies frühzeitig genug, um Kaiser Vespasian kennenzulernen und mit dessen Sohn und Nachfolger Titus ein persönliches Verhältnis, wenn nicht gar Freundschaft zu schließen.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Dion äußert sich dazu nicht direkt. Eine Anspielung liegt wohl in or. 7,66. Vgl. P.Desideri, *Dione di Prusa. Un intellettuale greco nell' impero romano* (Messina/Firenze 1978) 138-9.

Eine auf Rhodos gehaltene umfangreiche Rede (or. 31: Ῥοδιακός) gehört offensichtlich noch in seine frühe Schaffensperiode, doch Dion muss zu jener Zeit schon über hohes Ansehen verfügt haben. Er war wohl vom Magistrat eingeladen worden, über ein selbstgewähltes Thema zum versammelten Volk zu sprechen, und was er vortrug, war alles andere als ein bloß rhetorisches Schaustück. Diese Rede verrät bereits Weltläufigkeit, sie zeugt von politischem Verstand und lässt deutlich moralische Töne anklingen. Dions Freude an stilistischer Kunstfertigkeit ist nicht länger Selbstzweck, sondern dient einem ernststen Anliegen. Er möchte seinen Zuhörern raten, einen Mißstand abzustellen, und lenkt dabei den Blick auf eine scheinbare Nebensächlichkeit. Prominenten Gästen, zumal römischen Beamten, pflegten die Rhodier als besondere Ehre eine Statue zu errichten, und weil dies teuer war, nahmen sie irgendeine bereits vorhandene ältere und änderten deren Inschrift ab ( 31, 9):

Wenn ihr beschließt, für jemand ein Standbild aufzustellen – und zur Zeit kommt ihr schnell auf einen solchen Gedanken, wie wenn euch alle Mittel dazu zur Verfügung ständen – , so kann ich euch kaum vorwerfen, dass es einige Zeit braucht und Verzögerungen eintreten. Denn ganz im Gegenteil steht der Betreffende sofort fertig da, ja noch ehe ihr den Beschluss gefasst habt. Aber da geschieht etwas Merkwürdiges. Der oberste Beamte bezeichnet aus der Zahl der schon geweihten Statuen eine, die ihm gut dünkt, lässt die alte Inschrift beseitigen, den neuen Namen einmeißeln – und fertig ist das Ehrenmal. Der von euch für würdig Befundene hat in Zukunft sein Standbild, ohne großen Kraftaufwand, möchte ich meinen, und durchaus rentabel, wenn man die Sache von dieser Seite betrachtet. Da kann man sich nur wundern, wie leicht und erwünscht das alles geht, wenn es allein bei euch steht, ohne Kosten und ohne dass einer von euch oder von den Geehrten auch nur eine Drachme dafür ausgibt, jeden, den ihr wollt, in Erz aufzustellen.

Die Beschädigung oder Umwidmung der Statue eines früheren Wohltäters der Stadt bedeutet jedoch dessen Erniedrigung, denn sie macht die ehemalige Ehrung zunichte. Damit verraten die Rhodier ihre eigene Geschichte und die hellenische Tradition. Dion appelliert

darum ausführlich an ihre glorreiche Vergangenheit und an die stabile Verfassung von Rhodos. Er lobt die Bürger wegen ihres gemessenen Auftretens und ihrer stilvollen Erscheinung und preist sie als die letzten Bewahrer des alten Griechentums – in Zeiten, da selbst Athen heruntergekommen sei und seinen Vorbildcharakter eingebüßt habe. Er nennt vor allem die aus Rom eingeführten Gladiatorenkämpfe, die sich auch in Griechenland verbreitet hatten, nicht jedoch in Rhodos (31, 121 – 123):

Jetzt aber gibt es bei den Athenern nichts, worüber man sich nicht schämen müsste. Um gleich ein Beispiel zu nennen: mit ihren Gladiatorenkämpfen haben sie es den Korinthern nachgemacht, ja mehr noch, sie und alle anderen mit diesem Wahnsinn übertrumpft. Während die Korinther die Kämpfe außerhalb der Stadt in einer Schlucht veranstalten, an einem Ort, der zwar eine große Zuschauermenge aufnehmen kann, im übrigen aber so schmutzig ist, dass man keine Freigeborenen dort begraben möchte, betrachten sich die Athener dieses ausgesuchte Schauspiel im Theater am Fuße der Akropolis, wo sie den Dionysos auf der Orchestra aufstellen. So ist es keine Seltenheit, dass jemand auf den Sesseln, wo eigentlich der oberste Priester und all die anderen Priester sitzen sollten, abgeschlachtet wird. Und als ein Philosoph [wohl der Stoiker Musinius Rufus] über dieses Thema sprach und ihnen Vorhaltungen machte, nahmen sie es ihm nicht ab und zollten keinen Beifall, sondern waren derart empört, dass er ... die Stadt verließ und lieber woanders in Griechenland leben wollte. Ihr aber, Männer von Rhodos, würdet so etwas nicht dulden, zumal bei euch das Gesetz gilt, dass der Scharfrichter die Stadt niemals betreten darf.

Aus Dions Kritik am Verhalten der Rhodier spricht Hochachtung vor der griechischen Tradition und eine Missbilligung der üblich gewordenen Schmeichelei, dass man für römische Beamte Statuen errichtet auf Kosten der von den Vorfahren geehrten eigenen Landsleute. Hier taucht ein von Griechen und Römern über die Jahrhunderte immer wieder formulierter Gedanke auf: der Gegensatz von griechischer Kultur und römischer Macht (31, 43). Dion sieht den Verfall der klassischen griechischen Stätten und akzeptiert die längst

etablierte Herrschaft der Römer. Er steht ihr nicht kritiklos gegenüber, doch von Ressentiments oder gar Antipathie ist bei ihm nichts zu erkennen.

Etwa in die gleiche Zeit fällt seine Rede in Alexandria (or. 32: Πρὸς Ἀλεξανδρεῖς). Dies war die größte Stadt im Reich nach Rom (32, 35) und nach wie vor ein Anziehungspunkt für gebildete Griechen: eine lebensprühende und vergnügungssüchtige Metropole, politisch schwer zu zügeln und gegenüber den Römern aufrührerisch. In seiner sorgfältig komponierten, glänzend formulierten und auch witzigen Rede spricht Dion vor einem unruhigen, leicht überheblichen Publikum über dessen Mangel an echter παιδεία und ernsthaftem λόγος, d.h. über die Bedeutung von Kultur und Philosophie angesichts der lauten und oberflächlichen Zerstreuungen im Theater und des Unwesens vieler Pseudo-Philosophen im kynischen Gewande. Mehr als je zuvor lässt der Redner Dion hier neben der Kunst der Rede sein Anliegen als moralischer Popularphilosoph erkennen.

Wohl schon in jungen Jahren hatte Dion zumindest das griechischsprachige Unterägypten besucht, wie wir beiläufigen Erwähnungen in früheren Reden entnehmen, d. h. eine Bildungsreise unternommen in ein Land, auf dessen uralte Kultur die Griechen seit frühester Zeit bewundernd blicken (Solon, Herodot), lange bevor die Makedonen Ägypten eroberten und Alexandria gründeten.

Kurz nach dem Regierungsantritt von Kaiser Domitian (82 n. Chr.) traf Dion das Schicksal der Verbannung. Über die Gründe für dieses tief in sein Leben einschneidende Ereignis äußert er sich nur undeutlich in einer später in Athen gehaltenen Rede über die Verbannung (or. 13: Περὶ φυγῆς). Ein Verwandter des Kaisers, mit Dion eng befreundet, wurde zum Tode verurteilt und „wie es bei den Skythen Brauch ist, zusammen mit den Königen auch ihre Mundschenke, Köche und Nebenfrauen zu bestatten, so gesellen Despoten den von ihnen zum Tode Verurteilten ohne jeden Grund noch einige Leidensgefährten bei“ (13, 1). Dabei war Dions Strafe noch vergleichsweise mild ausgefallen, denn sie bestand nur in der sog. relegatio, d. h. einer ‚Fortschickung von Rom‘ ohne Verlust des Bürgerrechts oder des Besitzes. Ihm war damit das Betreten der Hauptstadt und Italiens sowie seiner heimatlichen Provinz Bithynien untersagt. Was sollte er tun? Er wandte sich zunächst an das Orakel in

Delphi, und der Gott beschied ihm, seinen Lebensstil beizubehalten und bis an das Ende der Welt zu ziehen ( 13, 9: ἐπὶ τὸ ἔσχατον τῆς γῆς). Darauf folgten 14 Jahre eines unsteten Wanderlebens von Stadt zu Stadt, wobei es ihm übrigens erlaubt war, öffentlich zu sprechen. Obwohl viele Städte ihn einluden zu bleiben, zog er es vor, nirgends außerhalb seiner Heimatstadt Prusa ein Haus oder Grundstück zu erwerben ( 44, 6).

Zeitweise lebte er wie ein Vagabund fernab aller Zivilisation. So durchstreifte er einmal die Peloponnes und traf in der Einöde auf eine weissagende Frau, die ihm das Ende seiner Verbannung prophezeite ( 1, 50-55):

Als ich während meiner Verbannung einst umherzog, ... bereiste ich Länder, soviel ich konnte, in der Gestalt und Kleidung eines Landstreichers, bald unter den Griechen, bald außerhalb Griechenlands, und so kam ich auch einmal auf die Peloponnes. Von den Städten hielt ich mich fern und verbrachte meine Zeit auf dem Land, da es viele Möglichkeiten für interessante Beobachtungen bietet, und lebte unter Hirten und Jägern, ehrbaren Leuten mit einfachen Sitten. Als ich nun den Alpheios entlang von Heraia nach Pisa ging, war ich eine Zeitlang auf dem richtigen Weg. Dann aber geriet ich plötzlich in ein unwegsames Waldgebiet, wo mehrere Pfade zu irgendwelchen Schaf- und Rinderherden führten. Da ich niemand traf, den ich nach dem Weg hätte fragen können, verfehlte ich die Richtung und hatte mich am hellichten Mittag verirrt. Da sah ich auf einer Anhöhe eine Gruppe Eichen, die aussah wie ein heiliger Hain, und ging hin, ob ich vielleicht von dort einen Weg oder ein Haus ausmachen könnte. Ich fand einige kunstlos zusammengefügte Steine, aufgehängte Felle von Opfertieren, Keulen und Stäbe – lauter Weihgeschenke von Hirten, wie es schien, und ein wenig abseits saß eine kräftige, stattliche Frau, schon älter an Jahren, in ländlicher Kleidung, und graue Locken fielen ihr auf die Schultern. Sie fragte ich ganz genau, und sie erzählte mir zuvorkommend und sehr freundlich in dorischer Mundart von dem Platz, dass er dem Herakles geweiht sei, von sich selbst, dass sie einen Jungen habe, einen Hirten, dass sie oft aber auch selbst die Schafe hüte. Von der Göttermutter habe sie

die Wahrsagekunst verliehen bekommen, und ... sie sagte mir voraus, dass die Zeit meiner Irrfahrten und Drangsale bald vorüber sein werde.

Ein anderes Mal ließ Dion sich von Chios in einem winzigen Fischerboot übersetzen, strandete vor Euboia und traf an der Küste einen Jäger, der ihn in seiner Hütte beherbergte. Die Schilderung des schlichten und armen Landlebens bildet die Folie für eine Attacke gegen die wirtschaftlichen und sozialen Auswüchse der Zeit, vor allem den extremen Luxus in Rom. Dies ist das berühmteste Werk Dions (or. 7: Εὐβοικὸς ἢ Κυνηγός).<sup>7</sup>

Das ‚Ende der Welt‘ aber nach Apollons Orakelspruch erreichte Dion im Nordwesten der Krim. Dort, am Zusammenfluß von Dnjepr und Bug (griech. Borysthenes und Hypanis), lag die um das Jahr 600 v. Chr. gegründete milesische Kolonie Olbia. Diese war zeitweise eine blühende griechische Handelsstadt, damals aber zu einem gefährdeten Außenposten der griechischen Zivilisation und des Römischen Reiches verkommen. Kurz vor dem Ende seiner Verbannung, wohl im Sommer des Jahres 96, traf Dion in Olbia ein. Die Einwohner forderten ihn auf, eine Rede zum Thema ‚Ordnung in der Polis und göttliche Ordnung des Weltganzen‘ zu halten. Er kommt ihrer Bitte gern nach und schmückt seine Rede mit mancherlei Bezügen zu Homer und Platon aus, den beiden Größen, die man selbst in dieser kulturellen Wüste noch kannte und schätzte. Dion hat seine Rede später in der Heimatstadt Prusa noch einmal gehalten, und in dieser überarbeiteten Version ist sie uns überliefert (or. 36: Βορυσθενικός, ὃν ἀνέγνω ἐν τῇ πατρίδι).<sup>8</sup> Sie enthält neben dem ursprünglichen Thema viele autobiographische Details und beleuchtet darüber hinaus die Lebensverhältnisse in der zivilisationsfernen Stadt. Gerade die abenteuerlichen Umstände aber, mit denen sich der Wanderredner am Rande der griechischen Welt konfrontiert sah,

---

<sup>7</sup> Die 'Euböische Rede oder der Jäger'. Hildebrecht Hommel trug dem (schon von Jacob Burckhardt und Theodor Mommsen gepriesenen) besonderen, an Theokrit erinnernden Charakter des ersten Teils der Rede (7,2-81) Rechnung und übersetzte ihn frei in Hexametern unter dem Titel *Euböische Idylle* (Artemis Verlag, Zürich und Stuttgart 1959).

<sup>8</sup> Dion von Prusa, Menschliche Gemeinschaft und göttliche Ordnung: Die Borysthenes-Rede. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von H.-G.Nesselrath, B.Bäbler, M.Forschner und A.de Jong (=Sapere Bd.6) Darmstadt 2003. Zur Datierung vgl.13 und 66 Anm.4.

mussten das Interesse seines Publikums in Prusa wecken. Hören wir ihn darum selbst ( 36, 15-17):

„Du siehst ja [sagte ein junger Mann in Olbia zu Dion], dass diese Leute alle dich hören wollen und deswegen so zahlreich hier am Fluss zusammengekommen sind, obwohl sie nicht gerade in der ruhigsten Verfassung sind. Du hast doch wohl vernommen, dass die Skythen gestern gegen Mittag bei einem Überfall die Posten, soweit sie nicht aufpassten, getötet, den Rest vielleicht gefangengenommen haben. Genaueres wissen wir noch nicht.“ So war es in der Tat, die Tore waren fest verschlossen, und auf der Stadtmauer hatte man die Kriegsflagge gehisst. Aber trotzdem waren sie als echte Griechen so hörbegierig, dass fast die ganze Stadt in Waffen zugegen war und hören wollte. Voller Bewunderung für ihren Eifer fragte ich sie: „Sollen wir nicht lieber an einen Ort in der Stadt gehen, wo wir uns setzen können? Denn hier draußen beim Gehen hören möglicherweise nicht alle gleich gut; die weiter hinten stehen, werden Schwierigkeiten haben und ihre Vorderleute stören, wenn sie näher herankommen wollen.“ Da stürzte alles sofort zum Zeustempel, in dem sie gewöhnlich ihre Versammlungen abhalten. Die ältesten und angesehensten Männer, dazu die Beamten saßen ringsum auf den Stufen, das übrige Volk stand; es lag nämlich ein großer freier Platz vor dem Tempel. Jedem Philosophen hätte bei diesem Anblick das Herz höher geschlagen: Alle trugen sie nach uralter Sitte langes Haar und einen wallenden Bart, wie Homer die Griechen beschreibt. Nur einer unter ihnen war rasiert, von allen beschimpft und verachtet. Es hieß, er mache das nicht einfach so, sondern um den Römern zu schmeicheln und seine Sympathie für sie zu bekunden. So konnte jedermann an ihm sehen, wie schimpflich und alles andere als einem Manne angemessen eine solche Haltung ist.

Auf diese erzählende Einleitung folgt nun ein erster Teil von Dions Rede an die Bürger von Olbia, der von der Polisgemeinschaft und ihrem Verhältnis zu den Göttern handelt. Als sich daraufhin der angesehenste unter den Zuhörern lobend zu Wort meldet, tritt erneut

die traurige Gegenwart von Olbia in den Vordergrund. Dion referiert (36, 24-25):

Solche Gedanken etwa wollte ich in meinen Ausführungen weiterentwickeln, als mich jemand aus dem Publikum unterbrach. Es war der Älteste, der außerordentlich großes Ansehen genoss. Mit auffallender Bescheidenheit sagte er: „Halte es bitte nicht für die Rohheit eines Barbaren, Fremder, dass ich dich mitten im Wort unterbreche. Bei euch freilich ist ein solches Verhalten nicht üblich, weil es auf dem Gebiet der Philosophie ein Überangebot an Vorträgen gibt und man über jedes Thema, das einen reizt, bei vielen Leuten hören kann. Bei uns dagegen ist es fast wie ein Wunder, dass du zu uns gekommen bist. Sonst besuchen uns fast nur Leute, die lediglich dem Namen nach Griechen, in Wahrheit aber noch primitiver als wir sind, Kaufleute und Händler, die schlechte Lumpen und verdorbenen Wein bei uns einführen und von uns nichts Besseres wieder mitnehmen. Dich aber scheint Achilleus selbst von seiner Insel hierher zu uns gesandt zu haben, und wir sind sehr erfreut, dich zu sehen, sehr erfreut, dich zu hören, was du uns auch sagen wirst.“

Mit dem zweiten Teil über die göttliche Lenkung des Kosmos schließt Dion danach seine Ausführungen. – Von Olbia aus wollte er sodann durch das Gebiet der Skythen weiter zu den Geten gelangen, die ein thrakischer Volksstamm waren. Er brach also nach Westen auf in Richtung auf die Donaumündung. Es zeigt sich hier, dass seine Wanderungen keineswegs bloß aus der Not der Verbannung heraus geboren waren, sondern dass sie echter Wissbegierde entsprangen: er wollte, wie er selbst hervorhebt ( 36,1), fremde Menschen und ihre Verhältnisse in Augenschein nehmen. Der Anklang an Odysseus, auf den sich Dion immer wieder beruft, ist hier unüberhörbar.

Zu einem späteren Zeitpunkt – wohl im Frühling des Jahres 101 n. Chr. im Geleit des Kaisers Trajan – ist Dion noch einmal in die nördlichen Grenzregionen zurückgekehrt. In seiner kurz darauf vor dem festlichen Publikum in Olympia<sup>9</sup> gehaltenen Rede über den

---

<sup>9</sup> Olympische Spiele fanden im Sommer des Jahres 101 statt, vgl. C.P.Jones, *The Roman World of Dio Chrysostom* (Cambridge/Mass. 1978) 53.

Ursprung der Gottesvorstellung schildert er beiläufig (or. 12: Ὀλυμπιακὸς ἢ περὶ τῆς πρώτης τοῦ θεοῦ ἐννοία), wie er am Unterlauf der Donau ein römisches Militärlager besucht hat. Dabei musste es sich um eine Legion des Trajan vor dessen Feldzug gegen die Daker (dies war eine andere Bezeichnung für die Geten bei Dion) handeln (12, 17-20):

Denn ich komme gerade von einer langen Reise, direkt von der Donau und dem Land der Geten oder Myser, wie Homer das Volk mit der heute noch üblichen Bezeichnung nennt. Aber ich machte diesen Weg nicht als Kaufmann mit Waren noch als einer vom Heerestross, als Lastträger oder Viehtreiber; auch nahm ich nicht an einer Gesandtschaft zu Verbündeten teil oder an einer Gratulationscour, auch trug ich keine Waffe. Darum wunderte ich mich, wie die Leute meinen Anblick ertrugen. Denn ich kann nicht reiten, bin weder ein brauchbarer Bogenschütze noch ein rechter Schwerbewaffneter, ja ich bin nicht einmal Speerwerfer oder Steinschleuderer bei den Leichtbewaffneten. Ich kann nicht Holz fällen, keinen Graben ausheben, nicht einmal Gras mähen auf der Wiese eines Feindes, kein Zelt aufschlagen, keinen Wall aufschütten, wie es gewiss die zum Kampf nicht tauglichen Trossknechte können, die in einem Heer mitziehen. In all dem also unbewandert, kam ich zu Männern, die nicht dem Müßiggang huldigten und keine Zeit hatten, sich schöne Reden anzuhören, sondern in Spannung und Unruhe waren wie Rennpferde in den Schranken, wenn die Zeit ihnen zu lang wird und sie vor lauter Ungestüm und Erregung den Boden mit den Hufen schlagen. Da sah man überall Schwerter, überall Panzer, überall Speere, da wimmelte es von Pferden, von Waffen, von Bewaffneten. Mutterseelenallein erschien ich unter solchen Scharen, vollkommen unbekümmert, ein außerordentlich friedlicher Beobachter des Krieges. Von schwacher Gesundheit und an Jahren schon vorgerückt, hatte ... mich der Wunsch getrieben, Männer kämpfen zu sehen, auf der einen Seite um Herrschaft und Macht, auf der anderen Seite für Freiheit und Vaterland.

Wir begegnen hier einem Intellektuellen auf höchst ungewöhnlichem Terrain, einem unerschrockenen, von seiner Moralphilosophie

geleiteten alten Mann, der ein historisches Geschehen beobachten will. Dions Schilderung deutet darauf hin, dass er seine Erkundungen auf eigene Faust einzog und sich nicht einfach in der sicheren Umgebung des ihm befreundeten Feldherrn und Kaisers bewegte. – In einem leider verlorenen Werk mit dem Titel *Getika* unternahm es Dion, die Geschichte dieser Völkerschaften von der Frühzeit bis zu Trajans Dakerfeldzügen nachzuzeichnen. Es war gewiss zum Ruhm des Kaisers verfasst, der nach Domitians Willkürherrschaft neue Sicherheit und Stabilität herbeigeführt hatte.

Nach dem Jahr 110 n. Chr. versiegen die Nachrichten zu Dions Leben. Wahrscheinlich ist er noch während der Regierungszeit Trajans gestorben.



Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Bruchstücke des Alltagslebens im Athen König Ottos Die Tagebücher und Briefe von Christiane Lüth und Bettina Schinas-Savigny**

*Marie-Elisabeth Mitsou, München*

Die deutsche Reiseliteratur, die sich im 19. Jahrhundert Griechenland widmet, ist vor allem von Männern verfasst. Sie richtet ihr Augenmerk hauptsächlich auf archäologische Stätten und sie ergeht sich in Landschaftsbeschreibungen, in denen nur selten ein Vertreter des Landvolks auftritt, um die Idylle zu beleben. Denn meist beeinträchtigen die Schilderungen der Landesbewohner eher das Idealbild der Griechenlandsreisenden und stören dessen klassische Harmonie. Die Berichte zeugen fast immer von der Begegnung mit dem griechischen Altertum. Aus allgemeiner Begeisterung für die Antike, seltener aus Neugier gegenüber den tatsächlichen kulturellen Leistungen einer längst vergangenen Epoche, zuweilen auch aus reiner Reiselust kommen deutsche Reisende nach Griechenland, um ihre humanistischen Kenntnisse ebenso wie ihre vorgefassten Meinungen bestätigt zu sehen; und nach ihrer Reise gleichen sie ihre Eindrücke mit ihren früheren Griechenlandvorstellungen ab, was zumeist für ein tiefes Gefühl der Enttäuschung und Entzauberung sorgt, wenn die Wirklichkeit dem klassischen Wunschbild nicht standhalten kann. Kaum riskiert man dann eine zweite Reise. Keinem Reisenden lag allerdings daran, den Alltag in den Städten und auf dem Land zu erleben; keiner hatte Zutritt zu griechischen Haushalten oder die Möglichkeit, Einheimische besser kennen zu lernen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zur „männlichen“ Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts siehe u.a. Bechtle 1959, Simopoulos 1970-1975, Tsigakou 1982.

Die Aufzeichnungen, mit denen ich mich hier befasse, stammen dagegen aus der Feder zweier Frauen, die weder freiwillig nach Griechenland gelangt sind noch als Philhelleninnen zu bezeichnen wären und die ebenso wenig professionelle Schriftstellerinnen sind. Zur Reise sehen sich beide durch ihre Heirat genötigt, familiäre Notwendigkeiten leiten sie in die Fremde. Dort führen sie Tagebuch, nicht um etwa den Zeitgenossen ihre Erinnerungen mitzuteilen oder sie für die Nachwelt zu bewahren, sondern vielmehr um ihre Melancholie und Einsamkeit in dem fremden Land zu lindern.<sup>2</sup> Ihre Texte sind also keineswegs zur Veröffentlichung bestimmt; erst viele Jahrzehnte später werden sie entdeckt und als authentische Zeugnisse der Epoche in jenem bestimmten kulturellen Umfeld herausgegeben. Die Briefe und Berichte von Bettina Schinas-Savigny erschienen 2002, versehen mit einer Einführung und Anmerkungen von Ruth Steffen; die Tagebücher und Briefe der Christiane Fischer-Lüth übersetzte Aristeia Papanikolaou-Christensen von 1981 bis 1999 für eine dreibändige Ausgabe ins Griechische.<sup>3</sup> In meinem Beitrag werde ich versuchen, die Aufzeichnungen der beiden Frauen über ihren Aufenthalt in Athen miteinander in Beziehung zu setzen und zu vergleichen; als Grundlage dafür dienen mir zehn der insgesamt einunddreißig Briefe von Bettina Schinas an ihre Eltern (Steffen 2002, S. 183-259) sowie das Notiz- und Tagebuch Christiane Lüths hauptsächlich aus der Zeit zwischen 1839 und 1845 (Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 23-165). Die Reiseberichte und Briefe der letztgenannten, verfasst auf einigen Schiffsreisen in den Jahren 1841

---

<sup>2</sup> Anders als die Memoiren erweist sich das Tagebuch traditionell als ein zweigeschlechtiges Genre, da es sich für die Schilderung öffentlicher, vor allem aber privater Erlebnisse eignet. Die 1881 veröffentlichten autobiographischen Aufzeichnungen der Griechin Elisabeth Moutzan-Martinengous (1801-1832) stellen ein interessantes Gegenbild zu den Berichten Bettina Schinas' und Christiane Lüths über das griechische Leben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Während die beiden ausländischen Frauen in ihren privaten Schriften vorwiegend das sozialpolitische Leben in der Hauptstadt, ihre Ausflüge und Reisen bekannt geben, schildert Martinengou, die ähnlich wie Bettina im relativ fortgeschrittenen Alter heiratete und kurz danach starb, ihre gesellschaftliche Zwangsabsonderung im inneren Raum einer adligen Wohnung auf Zakynthos. Im Gegensatz zum weltoffenen und kommunikationsfreudigen Tagebuch der beiden Nordeuropäerinnen, die aus ihrem Heimatland ausreisen mussten, entsteht so die introvertierte Autobiographie Martinengous als das Ergebnis eines grausamen Einsperrens im Heim und der darauf folgenden Frustration.

<sup>3</sup> Steffen 2002 (aus dem Nachlass der Familienbriefe Friedrich Carl von Savignys); Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, 1991, 1999 (aus dem Nachlass Elis. Crones, Det Kongelige Bibliotek Haandskriftsafdelingen, Kopenhagen).

bis 1842 und 1845 bis 1851 werden nicht in die Untersuchung mit einbezogen.

Setzt man sich mit den Texten von Bettina Schinas auseinander, so fällt auf, dass sich Tagebuch- und Briefteile häufig gegenseitig ergänzen oder sogar überschneiden. Als Briefe bezeichnet Schinas dabei ihre Schreiben, die hauptsächlich direkt auf die Fragen der besorgten Eltern antworten; die weniger zweckgerichteten täglichen Notizen wiederum, die sie ebenfalls an das Ehepaar von Savigny adressiert, stellen, wie sie betont, ihre „größte... einzige Freude“ dar, „denn Nichts erlebe ich ohne es in Gedanken gleich mit Euch zu theilen und sobald möglich, es auch schriftlich zu thun“ (Steffen 2002, S. 195). Die dreißigjährige Deutsche berichtet denn auch mit gleichem Interesse über Wohnungseinrichtungen und Stadtgestaltung, Familienleben und politische Intrigen, Kleidung und Eßgewohnheiten, Trachten, Bräuche, Lebensmittelpreise und Religiosität. Sie schreibt: „Dadurch, dass ich S(chinas') Frau bin, lerne ich dies Land, d.h. seine Bewohner besser kennen als es wohl sonst für Reisende oder Fremde, die auch einige Zeit hier bleiben, möglich ist“ (Steffen S. 122).

Ähnlich wie Bettina Schinas-Savigny führt auch Christiane Lüth ausführlich Tagebuch – jedoch ohne einen Adressaten –, in dem sie gelegentlich ihre Eindrücke und Gedanken zu Land und Leuten notiert, öfter aber ihre Erlebnisse im Familienkreis, ihre alltäglichen Sorgen und ihren sozialen Umgang. Gleichzeitig schreibt sie Briefe an ihre Angehörigen daheim in Dänemark. Interessanterweise sind dabei auch diese Briefe, die von den Seereisen der Familie in die Ägäis und an die Kleinasiathe Küste erzählen, in Form eines Tagebuchs gehalten. Während eines längeren Aufenthalts in der Hauptstadt wird Christiane Zeuge unterschiedlichster politischer Geschehnisse, sie erlebt etwa den Volksaufstand vom 3. September 1843, der die Entlassung aller bayerischen und sonstigen ausländischen Offiziere und Beamten zur Folge hat, so dass in der Folgezeit nur noch wenige fremde Familien im Land bleiben.

Die beiden Reiseberichte sind nicht in jeder Hinsicht vergleichbar; trotz ihrer zahlreichen Unterschiede haben die Autorinnen jedoch durchaus vieles gemeinsam. Die 1805 in Paris geborene Bettina ist 12 Jahre älter als Christiane. Sie stammt aus einer gelehrten, kulturell

sehr einflussreichen deutschen Familie, heiratet in nicht mehr ganz jungen Jahren 1834 in Ancona den verarmten Fanarioten Konstantinos Schinas und folgt ihm nach der Hochzeit nach Nauplia (30.10.1834-1.4.1835) und kurz darauf nach Athen; in der neuen Hauptstadt hofft ihr Mann, der nach der Abberufung von Maurer aus dem Ministeramt entlassen worden ist, eine neue Anstellung zu finden. In Athen verbringt Bettina nicht einmal ein volles Jahr; sie stirbt im Sommer 1835 während einer Fieberepidemie.

Die Dänin Christiane Lüth wird 1817 in Nordsjaelland als viertes Kind des Bürgerpaars Fischer geboren. 1838 heiratet sie den deutschen Theologen Asmus Heinrich Friedrich Lüth aus Holstein und lässt sich in dessen Pfarrgemeinde in Neuenbrook nieder. Ein Jahr später wird ihr Gatte zum persönlichen Geistlichen Amalias ernannt – der Prinzessin von Oldenburg und seit 1836 Königin von Griechenland. So zieht das Ehepaar Lüth zusammen mit Hanne Fischer, der Schwester Christianes, im Herbst 1839 nach Athen um. Trotz der finanziellen Schwierigkeiten verbringt die Familie insgesamt dreizehn Jahre (von 1839 bis 1852) in Griechenland. Dort bringt Christiane vier Kinder zur Welt, zwei von ihnen (Jutta und Dionysios) sterben jedoch noch im Säuglingsalter. Die anderen beiden, Damaris und Nicholas, wachsen indessen wie Griechen auf und eignen sich als Heranwachsende zum großen Ärgernis ihrer Mutter sogar überzeugend den griechischen Straßen- und Gaunerjargon an. 1852 wird Lüth schließlich nach Lübeck versetzt. Nach seinem Tod im April 1859 zieht Christiane mit den Kindern zurück nach Dänemark. 1891 besucht sie zum letzten Mal Griechenland; sie stirbt neun Jahre später, im Alter von 83 Jahren, in ihrer Heimat.<sup>4</sup>

Als sich Bettina von Savigny entscheidet, nach Griechenland abzureisen, ist sie bereits eine Dame in reiferen Jahren. Als Tochter des Rechtsgelehrten und Gründers der „Historischen Rechtsschule“ Friedrich Carl von Savigny und Gunda Brentanos, der Nichte des bekannten Romantikers Clemens Brentano und Bettina von Arnims, Enkelin Maximilianes von La Roche, „deren schwärzeste Augen Goethe Werthers Lotte verliehen hatte“ (Lienau 2004, S. 97), und

---

<sup>4</sup> Siehe Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 9-18; 1991, S. 9-13; 1999, S. 11-20.

Urenkelin Sophies von la Roche, die einst mit Wieland verlobt war, wächst sie in einem geistigen Milieu auf, zu dem u.a. die Gebrüder Grimm, Clausewitz, Ludwig Tieck, Eichendorff, Cornelius, Ranke, Wilhelm und Alexander von Humboldt und Schleiermacher gehören (Steffen 2002, S. 7-31); sie beherrscht fünf Sprachen und ist laut der Beschreibung ihrer Bekannten eine überaus gebildete, urteilsfähige und scharf beobachtende Frau, „ganz Auge, ganz Geist und Herz“ (Ebd., S. 286). Das Gemälde von Karl Wilhelm Wachs (Ebd., S. 290) zeigt sie als eine attraktive Frau, darüber hinaus elegant, an einen hohen Standard gewöhnt und reiseerfahren: die ideale Lebensgefährtin eines Protégé der bayerischen Regierung in Athen.<sup>5</sup>

Von ihrem Vater erbt sie jedoch die schwache Gesundheit; häufig leidet sie unter Kopfschmerz und Diarrhö. Und trotz seiner Beziehungen zu hochgestellten Kreisen ist ihr vielversprechender Gatte in der Fremde beschäftigungslos, und das neugegründete Königreich Griechenland erweist sich als ein Ort, an dem „man nichts haben kann, sogar Baumwolle und Garn mitnehmen müsste“ (Ebd., S. 23). Als Bettina Schinas im April 1835 per Schiff im Hafen von Piräus eintrifft, ist ihr bewusst, dass sie hier keineswegs ein luxuriöses Leben führen würde; schon vor dem Umzug schreibt sie: „*Jetzt ist mir schwer ums Herz, als stünde mir was Schlimmes in Athen bevor und ich weiß nicht warum. Heute musste ich weinen über den Gedanken fort zu gehen*“ (Ebd., S. 176).<sup>6</sup> Im Hafen, den sie „wie einen großen Landsee, von niedrigen Höhen, kesselförmig eingeschlossen“ (Ebd., S. 190) schildert, sieht sie hier und da „steinerne Häuser und Magazine“- ein großes Gebäude für Aufbewahrung der „Transito Waaren“, daneben die Baustelle eines Palasts (derjenige des Bankiers Feraldi, Ebd., S. 189). Und kurz darauf sehen sich die Neuankömmlinge mit ersten Schwierigkeiten konfrontiert: „*Auf den Sonntag keine Wagen da... Um 1 wurde angefangen, unsere Wirtschaft auszushippen, die Träger stürzten auf die Sachen zu wie*

---

<sup>5</sup> Siehe Steffen 2002, S. 24: „Im Alter von 29 Jahren war (Bettina) auf Grund ihrer Bildung und Sprachkenntnisse, ihres Umgangs in Berlin in den akademischen Kreisen, am Hof und in Adelsfamilien und aufgrund ihrer vielfachen Reisen, auch ins Ausland, urteilsfähig und einfühlsam“.

<sup>6</sup> Vgl. Steffen 2002, S. 185: „mir fiel die Trennung um so schwer, da ich so ungern hieher ging, ohne zu wissen, woher eigentlich diese Abneigung kömmt. Leider dauert diese mir rätselhafte Stimmung fort“.

*die in Como beim Vapore... Christine, Durutti (:der griechische Konsul in Ancona), ich, meine Mohrinn standen vom Rest der Sachen auf der Erde zerstreut, umgeben, zwischen unzähligen Trägern da... Um 4 ½ ging ich mit Durutti mit einigen Pferden... Nach anderthalb Stunden, also um 6 kam ich am ersten Haus, links von der großen Strasse nach dem Piräus... Ich trat ins Haus, auf dem Fußboden zerstreut lagen Meubles, Koffer, Kisten, Betten, alles durcheinander. Das Quartier so klein, die Verwirrung so groß, alle Gegenstände auf die meine Augen fielen so verdorben, dass mir der Muth sank, ich mich auf eine Matratze setzte und die Andern hin und wiederlaufen ließ wie sie wollten“ (Ebd., S. 189-190). Die ersten Erfahrungen der Reisenden im Jahr 1835 in Athen sind ernüchternd. Das Klima ist kühl und nass, darüber hinaus weht „ein so heftiger Sturm von Norden, dass alle leichten Sachen in den Stuben fl(o)gen“ (Ebd., S. 183).*

Als vier Jahre später, im September 1839, das Ehepaar Lüth vom Dampfschiff „Baron von Eichhoff“ in Piräus an Land geht, erscheint die Ankunft im fremden Land vergleichsweise angenehmer. Das allerdings mag auch dem Charakter der zweiundzwanzigjährigen Christiane geschuldet sein, die über eine grundsätzlich frohgemutere und hoffnungsfreudigere Natur verfügt. Sie berichtet vom heißen Wind, von jungen, sonnengebräunten Trägern mit ihren schwarzen Augen und weißen, glänzenden Zähnen, die schreien und heftig gestikulieren (Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 27); vom Kutscher in griechischer Nationaltracht, der in mehreren Sprachen bewandert ist und sie über die Piräus-Straße und durch den Olivenwald zur Innenstadt fährt; von ihrem ersten Zitronensaft, der ihr vorzüglich schmeckt (Ebd., S. 27-28). Zwar möchte auch sie bei der Erinnerung an ihre Heimat weinen, aber sie unterdrückt die Tränen, angeleitet durch den Vernunftgedanken, dass es nun keine Zeit zur Schwermut gebe. Die Entfernung von Piräus zum Stadtzentrum beträgt 7,5 km; doch nun dauert die Fahrt nicht mehr allzu lange, da die Straße in der Zwischenzeit vermutlich recht gut instand gesetzt worden ist. Als Bettina Schinas noch vier Jahre zuvor beinahe dieselbe Route nimmt, ist der Weg „nur erst an einem kleinen Stück vom Hafen aus gemacht, daneben hat man breite Kanäle gemacht, die wie ein breiter Bach laufen... Zum Theil ist die Straße grundlos, voller tiefen Löcher“ (Steffen 2002, S. 115). Aber trotz der schwierigen

Verkehrsbedingungen bedauert Bettina Schinas sehr, dass die Reste der alten Stadtmauer, die bislang unverändert bewahrt worden sind, zu Chausseesteinen zerklopft werden. Sie bemerkt bekümmert: „*So zerstört man ein Monument, was Niemand wieder herstellen kann*“ (Ebd., S. 207; vgl. S. 115). Kaum einen Monat später ist die Straße bereits zur Hälfte fertiggestellt und sieht schließlich „wie auch bei uns im Sommer (die) breite(n) Feldwege“ aus (Ebd., S. 207).

Im Gegensatz zu den finanziellen Unwägbarkeiten, auf die das Ehepaar Schinas in Griechenland stößt, hat der Herzog von Oldenburg seinem Untergebenen Asmus Lüth 3.400 Drachmen für seine Dienste in Aussicht gestellt; 840 Drachmen soll er als jährlichen Wohnzuschuss erhalten und dazu Möbel, Wäsche und dergleichen mehr; die Reisekosten übernimmt ebenfalls der Herzog, so dass die Lüths für eine Weile im zentral gelegenen „Hotel de Londres“ in der Ermou-Straße logieren und in Ruhe nach einem passenden Haus suchen können. Allerdings erscheinen Christiane alle Häuser der Gegend charakterlos und heruntergekommen, mit zu kleinem Balkon und einer Hauptstadt nicht würdig (Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 28). Denn bis 1833 war die ehemalige Metropole noch eine unbedeutende, in den Unabhängigkeitskriegen weitgehend zerstörte Provinzstadt, von deren 2.000 Häusern nicht einmal 60 bewohnbar sind.<sup>7</sup>

Nichtsdestotrotz bezieht das Ehepaar Lüth schon nach 8 Tagen sein erstes Haus gegenüber dem provisorischen königlichen Privatpalast.<sup>8</sup> Aber ungeachtet ihres Optimismus erweist sich für die junge Dänin die erste Zeit in Athen als überaus anstrengend. So notiert sie: „*Ich musste also meinen eigenen Haushalt in einem vollkommen fremden Land einrichten. Von der Sprache verstand ich nur wenige Wörter, ich*

---

<sup>7</sup> So berichtet Fürst von Pückler-Muskau, als er 1836 Athen besuchte: „Ein Viertel antik, ein anderes türkisch, eins neugriechisch und das letzte baierisch; tausendjährige und heutige Ruinen durcheinander gemengt, daneben nagelneue, grüne, gelbe und weiße Häuser, im Geschmack der Nürnberger Spielsachen aufgeführt; alte abgebrochene Straßen im grässlichsten Chaos“; siehe Hering 1994, S. 259-260.

<sup>8</sup> König Otto hatte 1836 seine Residenz in den nebeneinanderliegenden zweistöckigen Patrizierhäusern von Afthonidis, Vouros und Mastronikolas aufgeschlagen, die zu diesem Zweck durch eine Galerie verbunden wurden; dazu siehe Hering 1994, S. 261. Erst 1843 zog Otto in das neue Schloss um, das vom Münchner Architekten Friedrich von Gärtner entworfen aber von dessen Schüler Eduard von Riedel errichtet wurde.

*wußte nichts über die Gewohnheiten des Volks, über das Leben im Allgemeinen und auch von der üblichen Verköstigung. Die Einrichtung des Hauses war keine einfache Aufgabe, da es an allem fehlte. Küchengerät und Hausrat musste ich ausnahmslos neu anschaffen, und alles war außerordentlich teuer“* (Ebd., S. 30). Unterstützt wird Christiane Lüth lediglich durch Grigoris, der zugleich die Aufgaben eines Dieners und Kochs wahrnimmt, und durch das Fräulein Nordenpflucht, der Hofdame der Königin, die ihr bei den Einkäufen zur Seite steht.<sup>9</sup> So dauert es nicht lange, bis sie mit der Stadt und deren Umgebung vertraut ist.

Nicht so Bettina Schinas. Ihre erste und einzige Wohnung findet sich inmitten unbebauter Felder, weit entfernt von der Stadt. *„Winde sind hier, dass die Häuser erschüttert werden, nun hoch, von allen Seiten frei. Im Sommer wird das Felsplateau glühend, also auch nachts keine Abkühlung“*; *„Unser Fussboden, unsere Stubendecke sind einfache dünne Bretter durch deren Ritzen das Tageslicht blickt“* (Steffen 2002, S. 198 und 183). Eine gute halbe Stunde dauert der Fußmarsch vom Haus bis in die Stadt, der Weg ist im Sommer staubig, heiß und bietet keinen Schatten. Das Wasser für den Haushalt muss von den Bediensteten auf diesem weiten Weg aus Athen herangeschafft werden. Und die Innenausstattung beschreibt Bettina Schinas wie folgt: *„ein kleiner mit den alten Jungfern gemeinschaftlicher Flur; rechts davon ein kleiner Raum, viereckig so groß wie Stephans Bett... Daneben ein Eckzimmer... daran ein anderes Eckzimmer... Daneben ist ein Saal von 3 Fenstern... hier hinter den Vorhängen schläft Schinas, stehen Kisten und Koffer, liegen die eisernen Bettstellen für die ich keinen Platz habe, steht meine Wäsche, fest gepackt wie zur Reise, um die guten Kleider einigermaßen zu schonen, ist Speisekammer... In diesem Raum essen wir, empfangen ich, bin ich abends mit Schinas um Demetrius nicht zu stören, schlafe ich auf dem Sopha... Die Küche vom Haus getrennt, beim jetzigen Regen ganz unter Wasser. Die Mäuse haben ein paar Stiefel angefressen“* (Ebd.,

---

<sup>9</sup> Julie von Nordenpflucht starb im Sommer 1842; siehe Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 76. Ihre Briefe aus Athen (1837-1842) stellen eine wichtige Informationsquelle zum höfischen Leben in Athen; siehe *Επιστολαί κυρίας της τιμής εν Αθήναις προς φίλην της εν Γερμανία* (1837-1842). Übersetzt von K. Tsousopoulos. *Deltion Istorikis Ethnologikis Etaireias*. 1922. S. 383-552.

S. 190, vgl. S. 213). Die geliebten Bücher ihres Mannes, die noch in Kisten verpackt in seinem Zimmer lagern, werden von der Feuchtigkeit völlig ruiniert. Das Paar hat mit unzähligen Flöhen zu kämpfen. Und für diese Wohnung, in der außer dem Ehepaar noch 4 weitere Personen leben, zahlt Bettina Schinas „den Monat 200 Dr. Miethe“.

Das soziale Leben der Oberschichten in Athen umfasste *jours fixes*, Feste und Hofbälle oder *soirées dansantes*, vor allem aber Besuche – ständige Besuche und Gegenbesuche. Wegen der beengten Wohnverhältnisse und der Entfernung von der Stadt konnte Bettina keine Einladungen aussprechen. Bekannte kamen also nicht so häufig wie früher zu Besuch. Ende Mai wurde das Ehepaar am großen Ball des französischen Gesandten Rouen zur Geburtstagsfeier seines Königs eingeladen, bei dem auch der junge König anwesend war; verzückt berichtet Bettina von den prächtigen Toiletten, den kostbaren Brillanten und Türkoisen der Damen, den exotischen Gewanden des Fürsten Karatzas (Ebd., S. 205ff.); sie wundert sich jedoch, dass keine Frau und nur drei Männer die griechische Nationaltracht (Palikaren-Anzug, Fustanelle usw.) trugen. Einige Jahre später beim Ball der Königin Amalia zu ihrem Geburtstag wird Christiane Lüth insbesondere von den farbenfreudigen Trachten der Griechinnen beeindruckt, die sie mit Faschingszügen vergleicht (Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 36-37). Sie hatte aber noch keine Faschingszeit in Athen erlebt und wusste nicht, dass man sich öfters beim Maskenball als Gestalt aus der antiken Mythologie kostümierte. Die Königin schien dagegen sehr stolz darauf sein, dass so ein bunter Spektakel in Dänemark nicht denkbar wäre. Bei Hofbällen galt folgende Vorschrift: *„Aus dem Königreich stammende Besucherinnen sollten schlichte weiße Gewänder im klassischen Stil oder ihre Regionaltrachten, Griechinnen aus der Diaspora hingegen prächtige, reich geschmückte Gewänder tragen, um den Diplomaten den Glanz der Irredenta zu demonstrieren... Die Königin selbst trug verschiedene Varianten einer reich verzierten Nationaltracht oder europäische Festgewänder. Die Herren erschienen fast ausschließlich in Uniformen oder Nationaltracht. Otto selbst... trug zum täglichen*

*Diner wie zu Hoffesten eine prächtig dekorierte griechische ‚Nationaltracht‘*.<sup>10</sup>

Sowohl Bettina Schinas als Christiane Lüth hatten Zutritt zu den Häusern der griechischen und bayerischen Führungsschicht; zu ihrem sozialen Kreis gehörten die bekanntesten Persönlichkeiten der Athener Gesellschaft. Bei Bettinas Briefen gewinnt der Leser sogar den Eindruck, dass die Bevölkerung der Hauptstadt ausschließlich aus edlen Fanarioten, einigen reichen Hydrioten, vorwiegend aber aus politisch einflussreichen Ausländern bestand; die meisten dieser Familien waren miteinander ehelich verbunden: Konstantinopolitaner heirateten wohlhabende Französinen, Deutsche vermählten sich mit Prinzessinnen der Donaufürstentümer. Der Fürst Caradja war mit dem Großen Kaimakan der Walachei Argyropoulos verwandt; dieser mit dem französischen Botschafter; die Armansperg mit der Familie Kantakuzinos; die Kountouriotis mit den Miaoulis; die Rizos-Nerulos mit den Rangavis, den Sutsos und den Gerakis; die Schinas wiederum mit den Mavrokordatos, den Argyropoulos und dem russischen Gesandten Katakazi, dessen Familie ebenfalls mit den Komninos und den Ipsilantis ehelich verbunden war.

Mit solcher familiärer Vernetzung lässt sich nicht sofort erklären, warum Schinas so lange warten musste, bis ihm eine Stellung angeboten wurde. Die Verantwortung lastete schwer auf der Regentschaft, insbesondere auf Armansperg: *„Wenn man so wahnsinnig Geld zum Fenster hinauswirft, bei Einrichtungen aller Art; wenn Fremde mit großen Summen geholt; mit großen Summen unterhalten, mit großen Summen fortgeschickt werden, wenn es ihnen eben so gut dünkt; so empfinde ich Neid und Bitterkeit, nicht etwa für*

---

<sup>10</sup> Hering 1994, S. 274-275; vgl. S. 271 und 272: An den Hoffesten nahm am neuen Schloss ein relativ großer Kreis von rund 300 bis 500 geladenen Gästen teil; es waren hauptsächlich Angehörige der Oberschichten und Funktionäre des Staatsapparats, Diplomaten und einige ausländische Gelehrten und Künstler. „Viele dieser Feste begannen schon am Vorabend mit Glockengeläut und Salutschüssen. Am Morgen des Festtages begab sich der König zur Doxologie in die orthodoxe Kirche... Höhepunkt der Veranstaltung war jeweils ein großer oder kleiner Hofball, der bis zwei oder drei Uhr morgens dauerte und bei dem auch Gesangsdarbietungen und die erwähnten *tableaux vivants* eingelegt wurden“.

*das arme Land und Volk, das darunter leidet, sondern es liegt viel Persönliches darin“ (Steffen 2002, S. 195).<sup>11</sup>*

Denn dem armen griechischen Volk begegnete Bettina nur gelegentlich: am Markt, als sie nach Dienstboten suchte, bei einer Wanderschaft in Kifisia, als sich die Volksmenge versammelte, um den Ausländern Rosen zu schenken (Ebd., S. 213) oder bei der feierlichen Bestattung der Gebeine Karaiskakis' in Piräus. Von einem herrlichen Ausflug mit himmlischem Wetter und heiterer Stimmung über Ampelokipoi nach Kifisia gibt sie am 1. Mai (nach dem julianischen Kalender) eine detaillierte Beschreibung: *„Der Ort Kephisia liegt auf einem niedrigen Hügel, ganz zwischen Ölbäumen, die sich nach allen Seiten hin noch weit ausbreiten. Einzelne Pappeln stehen dazwischen, große Maulbeerbäume, hoch hinauf mit Wein umrankt; Feigenbäume; Weinstöcke; Gärten (worunter man aber nicht die unsern verstehen muss, sondern Gemüse, hie und da vereinzelt Blumen, Gras mit wilden Blumen bedeckt, Bäume, Weinstöcke.) Die Häuser sind zum großen Theil ganz Ruinen. Eine große schön gewölbte Moschee dient jetzt 4 Kühen zum Stall, der aber ohne Thüren ist. Wir bestiegen vermittelst der Stufen des Minarets die Kuppel von außen, die Aussicht ist himmlisch; das Meer sieht man und die Berge rund umher, wie die Inseln grupieren sich prächtig. Vor der Moschee ist ein kleiner Rasenplatz mit Mauer umgeben, eine breite Marmortreppe führt herunter auf einen ziemlich großen Platz, der ganz beschattet ist von einer ungeheuren Platane, unter der um den Stamm her ein kleiner viereckiger Mauersitz herläuft und von einem der größten schönsten Maulbeerbäume die ich je gesehen. An einer Ecke des Platzes fließt krystallnes Wasser aus 2 Schnauzchen... Allenthalben wo man geht Quellen, Röhrbrunnen, fließendes Wasser“ (Ebd., S. 211). „Nach dem Frühstück sang H. Beeg zur Guittare Wiener und baierische Volksspäße... Ihr haltet es vielleicht für Spaß, aber nein, ich habe es nicht geträumt, denn in meinem Traum wär mirs nicht eingefallen, in Griechenland zur Feier des 1. Mais, auf einem ehemaligen Gebetplatz der Türken wird aufgeführt vor Deutschen und der rund umher in malerischen Gruppen da sitzenden*

---

<sup>11</sup> Bettina bezieht sich auf das Unrecht, das ihrem hochbegabten Gatten angetan wird: „Alles, alles ist mir noch unklar, ich bin wie gelähmt“; „Dass er Nichts einnimmt, quält mich. Dass er keine Stelle hat kränkt mich“ (ebd.).

ganzen griechischen Einwohnerschaft... Nante (:aus Holteis Trauerspiel in Berlin) der hochedele Eckensteher. Einst hörten die Griechen die Gesänge Homers, jetzt tragen ihnen Deutsche Berliner Eckensteher Redensarten vor“ (Ebd., S. 213).

Bei der Bestattung der Gebeine Karaiskakis' nimmt Bettina zum ersten Mal das Verhalten der bayerischen Regentschaft gegenüber den griechischen Freiheitskämpfern wahr. Sie berichtet vom König und dessen Gefolge, den Truppen, den Reden und den Kanonenschüssen, die viele Pferde in Panik versetzten, vor allem aber von einer traurigen Erscheinung mitten in der malerischen Zeremonie: „Nichts hat mich so ergriffen als eine Anzahl Griechen in ihrer Tracht, alle ärmlich, die meisten sogar in zerrissener Kleidung, die unter Karaiskaki gekämpft, und nun zwischen zwei Abtheilungen baierischer Truppen, als ein dichtes kleines Häuflein folgten, etwa 30-50. Einer trägt einen Orden, den man ihm nicht nehmen kann. Er wurde so zerhauen, dass er kaum noch das Gesicht behalten, alle Zähne, ein Stück der Zunge, ein Stück Kinn, links am Ohr ein Stück Kinnlade, rechts der Backenknochen unter dem Auge, queer über dem Nasenbein ein Stück, dies Alles haben ihm türkische Säbel abgehauen, nur mit Mühe macht er sich verständlich“ (Ebd., S. 201). Ende Mai, als sie von der Krönung berichtet, weiß sie schon warum so viele Leute ganz ernst aussahen und so wenige „Lebe hoch“ riefen.<sup>12</sup>

Allmählich hatte sich die Sprache angeeignet: „Mit dem Griechisch geht es ja täglich etwas besser... Mit Stephan rede ich, lasse mich auch corrigiren... und mit Andern, die nur Griechisch können, spreche ich so gut es gehen will“ (Ebd., S. 197). Nur an das angeblich ideale attische Klima konnte sich nicht gewöhnen. „In der Welt ist Athen als der gesündeste aller Orte bekannt“; dennoch „so viel, stark und anhaltend wie hier diesen ganzen Monat, regnet es im deutschen April niemals. Der Himmel grau und tief als schleife er auf der Erde“ schreibt sie im Frühling 1835 an ihre Eltern (Ebd., S. 198). Und kurz vor ihrem Tod berichtet sie: „Einen Sommer wie dies Jahr erinnert sich niemand. Sehr heiß war es noch nicht, ich ging täglich auch gegen Mittag aus, ohne große Beschwerde. Abends immer eher kalt

---

<sup>12</sup> Siehe Steffen 2002, S. 224: „Dass im Volk kein eigentlicher Jubel war, habe ich leider nicht allein bemerkt, es waren auch der Stimmen, die sich hören ließen, unter so vielen Menschen, gar zu wenige“.

*als mild. Der Himmel nur wenige einzelne Tage ganz ohne Wolken. Gestern der Himmel schwarz, die Wolken als streiften sie die Erde; der Regen so dicht, dass man nicht durchsah“* (Ebd., S. 241).

Zu viele Leute litten an diesem Sommer an schweren Krankheiten. Im Lazarett der Soldaten zeigte sich Typhus. Griechische und deutsche Kinder starben in kurzer Zeit über 50 an Keuchhusten, Zahnen und Durchfall (Ebd., S. 251). Wie ihr Vetter Katakazi zur Beruhigung sagte: *„rühme mir einer das Klima Griechenlands, jetzt nur ein bisschen Ruhren, das vergeht aber; und später? Ach nur Fieber, die vergehen aber zum Winter, und dann, o blos Rheumatismus, Keuchhusten u.dgl.“* (Ebd., S. 229). Auch die hygienischen Zustände der Stadt waren nicht erfreulich: *„Mücken viel weniger (in der Wohnung) als in der Stadt; nicht der so verpestete Geruch der Stadt, durch die seit Jahren vernachlässigten Kloaken, die allenthalben durchbrechen, ärger als wo anders verpestet sind, denn so viel todte Menschen, Vieh usw. wurden hineingeworfen; durch verfaulte Wasser in unbenutzten Brunnen; durch Aufreissen und Wegräumen so vieler Trümmer usw.“* (Ebd., S. 250).

Von der attischen Natur lässt sich allerdings Bettina nicht enttäuschen. Sie bewundert die Blumen am Fuß der Akropolis: *„Trotz des vielen unfreundlichen Wetters, ist aber eine wahre Pracht von Blumen auf Wiesen und Felsen. Die Klapperrosen im Getraide, Holunder, blühen seit 4 Wochen. Unzählige Blumen, die bei uns Zierpflanzen sind, stehen wild in Menge hier. Die vielen Gerstenfelder grüner Maulbeerbäume, der Olivenwald, zieht sich eine Viertelstunde diesseits des Pyräus vom Meer nach den Bergen zu und dann am Fluß derselben weit weit hin, so dass man sein Ende nicht sieht, er verliert sich zwischen Bergen, die sich gegeneinander schieben“* (Ebd., S. 204-205).

Die junge Dänin konnte sich dagegen nicht an die attische Natur gewöhnen. Sie beklagt sich über die spärliche Vegetation, die trockenen Felder, die knochigen Olivenbäume, die aschfarbenen Blätter, die verstaubten Weingärten. Es waren aber vor allem die Zikaden, die sie im Sommer empörten; ihre kakophonische Sinfonie wollte bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht aufhören, *„als gingen tausend knarrende Stöpsel in eine Glasflasche ein und aus“* (Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 32-33). Als eines Tages ein

solcher begeisterter Sänger auf einem Vorhang auftauchte, setzte Christina voller Wut fest, dass sie nicht mal in ihrem Heim Ruhe finden konnte.

Christiane hatte sich schnellstens nicht allein mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen ihrer neuen Heimat vertraut gemacht, sondern auch mit vielen griechischen und ausländischen Intellektuellen befreundet, die in ihrem offenen Haus jeder Zeit freundlich empfangen wurden. Zu den häufigsten Gästen des Ehepaars Lüth gehörten der Philosoph und Universitätsprofessor Filippus Ioannou, die Geistlichen Oikonomos, Farmakidis und Kontogonis, sowie die Architekten Christian und Theophilus Hansen, Lorentsen und Frederik Gärtner, die Archäologen Ludwig Ross und Erik Ulrich, der Philologe von Eckenbrecher und Karl Fabricius. Als Gattin des Hofpfarrers musste auch Christiane an allen Hoffesten teilnehmen, obwohl sie keine Lust dazu hatte. Die Gesellschaft war so klein, die Frauen unbeschäftigt und „Kaffeeschwestern“, alles wurde bemerkt und besprochen. Im März 1841 kam auch Hans Christian Andersen in Athen zu Besuch an; er wurde zu einem engen Freund der Familie Lüth. In seinem Buch *Reise nach Griechenland* legt der damals dem deutschen Königspaar noch unbekannt Märchenautor seine Begeisterung über das herrliche Land aber zugleich seine Enttäuschung vom griechischen Volk dar.<sup>13</sup>

Als Protestantinnen erklären sich allerdings sowohl Bettina als Christiane dankbar dafür, dass sie in der Ferne so viele Glaubensgenossen gefunden haben. Da mehrere Protestanten in Athen wohnten, entbehrten sie den Gottesdienst nicht. Ihrem Vater schildert Bettina Schinas ihr einigermaßen fremdartiges Erlebnis in der Wohnung des amerikanischen Missionärs John Henry Hill, der in Athen als Pfarrer der evangelischen Ausländer tätig war und mit seiner Frau Francis u.a. eine Schule für arme griechische Mädchen

---

<sup>13</sup> Siehe Andersen Hans Christian (21999): *Οδοιπορικό στην Ελλάδα*, übersetzt von Allan Lund. Athen. S. 85: „Die Türken hatten mir besser gefallen. Sie sind ehrlich und gutmutig“. Wie sich die Griechen zu jener Zeit einen Dänen vorstellten, lässt sich aus seiner Erzählung erfahren: „Der Barbier fragte mich, ob ich Engländer sei. Und als ich ihm sagte, dass ich Däne bin, umarmte er mich fest und schrie: Bravi Americani! Ich erklärte ihm noch einmal, dass ich kein Amerikaner, sondern Däne sei. Er schüttelte zufrieden seinen Kopf, legte seine Hand auf sein Herz und sagte, dass alle Griechen seit ihrer Befreiung die Amerikaner liebten, als ihre Schiffe ihnen Versorgungsgüter brachten“ (ebd., S. 29)

gegründet hatte:<sup>14</sup> *„Oft wird gestanden, mehrere Mal gekniet. Die Gebete, Glaube, eine Beichte werden vom Geistlichen und Volk abwechselnd, zum Theil vor und nachgesprochen. Die Litanei knieend. Psalmen gelesen und nachgesprochen... Predigt. Einige Gebete gemeinschaftlich, ein kurzes Lied gelesen, dann von H. Hill (ohne Instrument) gesungen, wobei alle mitsingen... Es war sehr feierlich. In Allem waren wir 16... Alle mögliche Übersetzungen (vom Common prayer) sind da, und so wird Gott in dem kleinen Häuflein in mancherlei Zungen angerufen und gepriesen“* (Steffen 2002, S. 194). Zu Christiane Lüths Zeit waren nun die Protestanten in Athen zu 200 geworden. Der Gottesdienst fand im Ballsaal des alten Hofes (im Kontostavlos Quartier) statt. Da gab es leider keine Kirchenorgel sondern nur einen Flügel (Papanikolaou-Christensen <sup>2</sup>1988, S. 33).

Bettina Savigny Schinas und Christiane Lüth kamen nach Griechenland ungeplant; mit der Sprache waren sie wenig vertraut, sie bewunderten aber die griechische Vergangenheit, freuten sich sehr die Altertümer zu entdecken und waren von der attischen Natur mehr oder weniger begeistert. Beide Frauen litten an Heimweh. Sie mussten unter schlechten Bedingungen ihren Haushalt einrichten; die eine musste mit einem feuchten, ungesunden, mausbewohnten Haus zurecht kommen, von dem sie, solange Schinas nicht angestellt wurde, nicht los konnte; die andere musste, nur aus einer Laune ihres Ehemanns, zumindest einmal pro Jahr mit Kindern, Dienern und Tieren immer wieder in eine neue Wohnung umziehen. Das Alltagsleben in Athen war damals nicht einfach. Die hygienischen Zustände der Stadt waren keineswegs erfreulich, das Wetter nicht immer ideal, viele Leute litten an Krankheiten. Beide Frauen mussten sich mit alltäglichen Schwierigkeiten auseinandersetzen, länger zuhause bleiben, während ihre Männer die Zeit in der Stadt verbrachten – Lüth als aktiver Geistlicher, Schinas, in der Hoffnung eine Stelle zu finden. Darüber hinaus mussten sie immer bereit sein, am sozialen Leben teilzunehmen, die Königin besuchen, die Intrigen

---

<sup>14</sup> Über Frau Hill, siehe Steffen 2002, S. 191: *„Sie hat gegen 200 arme Mädchen, die Lesen und zum Theil schreiben, hauptsächlich Handarbeiten wie Nähen, Stricken usw. lernen... es werden da hoffentlich gute Dienstmädchen gezogen, nicht nur gut für die, so deren bedürfen, sondern für die armen Familien selbst, die ihre Kinder nicht alle so ernähren können“*.

des bayerischen Hofes ertragen. Und ihre Gatten waren anspruchsvoll und leicht aufbrausend. Man fragt sich, ob aus reinem Zufall beide ihre Gatten mit ihrem Nachnamen nennen; und zugleich ob sie zu einer anderen Zeit, in einem anderen Land Tagebuch geführt hätten. Die unersetzbare historische Quelle verdankt wahrscheinlich der heutige Leser ihren täglichen Schwierigkeiten.

#### LITERATUR

- About, Edmont (<sup>2</sup>1855): *La Grèce contemporaine*. Paris: Hachette
- Baumstark, Reinhold (1999): *Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.* München: Hirmer
- Bechtle, Richard (1959): *Wege nach Hellas. Studien zum Griechenlandbild deutscher Reisender.* Esslingen: Bechtle Verlag
- Bertsch, Daniel (2005): *Anton Prokesch von Osten (1795-1876). Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte. Beiträge zur Wahrnehmung des Orients im Europa des 19. Jahrhunderts.* München: R. Oldenbourg
- Christou, Thanassis (1998): *Κωνσταντίνος Δημητρίου Σχινάς (1801-1857). Η ζωή – το έργο – η εποχή του.* Athen: Syllogos pros diadosin ofelimon vivlion
- Fiedler, Karl Gustav (1840): *Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland (1834-1837).* Leipzig: Friedrich Fleischer
- Grenier, Antoine (1863): *La Grèce en 1863.* Paris
- Hering, Gunnar (1994): Der Hof Ottos von Griechenland. In: Lauer, Reinhard und Majer, Hans Georg (Hg.). *Höfische Kultur in Südosteuropa. Bericht der Kolloquien der Südosteuropa-Kommission 1988 bis 1990.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Lienau, Cay (2004): Leben in Griechenland 1834 und 1835 – die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen der Bettina Schinas, geb. v. Savigny. In: Blume H.-D. und Lienau C. (Hg.). *Choregia 2. Rekonstruktionen lebendiger Vergangenheit – Projektionen ins dritte Jahrtausend.* Münster, C. Lienau Verlag
- Martinengos, Elisavetios (1881, <sup>2</sup>1983, <sup>3</sup>1997): *Η μήτηρ μου. Αυτοβιογραφία της κυρίας Ελισάβετ Μουτζάν-Μαρτινέγκου.* Athen: Korinna

- Papadopulos-Vrettos, Marinos (1861): *Αι νέαι Αθήναι. Συλλογή εικονογραφιών των νεωτέρων μνημείων της πρωτεύουσας της Ελλάδος μετά της περιγραφής αυτών.* Paris
- Papanikolaou-Christensen, Aristeia (Hg.) (<sup>2</sup>1988): *Χριστιάνα Λυτ. Μια Δανέζα στην Αυλή του Όθωνα, μαρτυρία της εποχής.* Athen: Hermes
- Ders. (1991): *Χριστιάνα Λυτ. Στην Αθήνα του 1847-1848. Ένα ανέκδοτο ημερολόγιο.* Athen: Hermes
- Ders. (1999): *Χριστιάνα Λυτ. Αρμενίζοντας. Πέντε ταξίδια στο Αιγαίο 1845-1851.* Athen: Hermes
- Simopoulos, Kyriakos (1970-1975): *Ξένοι ταξιδιώτες στην Ελλάδα, 4 Bde.* Athen
- Steffen, Ruth (Hg.) (2002): *Leben in Griechenland 1834 und 1835, Bettina Schinas, geb. von Savigny. Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin.* Münster, C. Lienau Verlag
- Sternberger, Dolf (1956): *Die Ruinen von Athen. Deutsche Reisende des neunzehnten Jahrhunderts in Griechenland.* In: *Über den Jugendstil und andere Essays.* Hamburg: Claassen
- Stoneman, Richard (1987): *Land of Lost Gods. The Search for Classical Greece.* Norman und London: University of Oklahoma Press
- Tsigakou, Fani-Maria (1982): *Das wiederentdeckte Griechenland in Reiseberichten und Gemälden der Romantik,* Bergisch Gladbach: Gustav Lübke
- Turczynski, Emanuel (2003): *Sozial- und Kulturgeschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert. Von der Hinwendung zu Europa bis zu den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit.* Mannheim und Möhnese: Bibliopolis



Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Wohin ich auch reise ...**

*Niki Eideneier, Köln*

*„Nimm dann mit ein schöngeglättetes Ruder und wandere“*

... Ja richtig, meine Damen und Herren, Sie haben den Vers erkannt. Und seine Fortsetzung lautet:

*„Fort, bis daß du kommst zu Männern, die kennen das Meer nicht.“*

Beide entstammen also der „Odyssee“<sup>1</sup> in der Übersetzung von Johann Heinrich Voss und gelten dem vielgereisten Odysseus.

Heute finden Sie diese Episode fast in jeder volkskundlichen Abhandlung über Heiligenlegenden wieder und zwar auf den Propheten Elias bezogen, dessen Kapellen vielerorts weiß auf Hügelspitzen schlicht und einfach und dennoch imposant herausragen. Und wenn man sich fragt, wieso der Prophet Elias solche Plätze ausgewählt hat, um den Seeleuten das Geleit zum Festland zu geben, wo doch der Heilige Nikolaus als der Meeresheilige der Neugriechen an die Stelle des Gotts Apollon getreten ist, wird man folgende Kurzgeschichte von den Einheimischen erzählt bekommen: Der Prophet Elias beendete nun seine Irrfahrten als schiffbrüchiger Seemann, müde und erschöpft, indem er mit dem rettenden Ruder über der Schulter weit weg vom Meer fort auf die Berggipfel ging, um Heilung zu finden von seiner Meeressucht, dem Rat von Teiresias folgend, den dieser Odysseus im Totenreich gab.

Die zeitgenössische Schriftstellerin Mimika Cranaki setzte diesen Vers der Odyssee als Motto zu ihrer Reisebeschreibung der Insel Kea – im Volksmund Tziá – und war sich dabei wohl bewusst, dass sie ihre geliebte Insel mit alt- und neugriechischer Literatur – sei sie auch

---

<sup>1</sup> Gesang 11, 121-128

in mündlicher Überlieferung – in Verbindung brachte : *„Eben deshalb bin ich auf der Insel Kea vor Anker gegangen, weil sie Stein und Wasser gewordene Erinnerung ist, eine archaische Landschaft, eine einst herrschaftliche Dame, die von vergangener Pracht träumt. Aber zieht nicht ganz Griechenland diese Nostalgie mit sich herum? Was sage ich Griechenland, das gesamte Mittelmeer.“*<sup>2</sup>

Literatur und Reisebeschreibung: Wie verhält sich dabei der „eigene Blick“ der Reise-Literaten, welche innere Intentionen bewegen Menschen, die wohl eher der Fiktion verpflichtet sind, „tatsächliche“, also nicht imaginäre Orte mit dem inneren Auge zu betrachten, obwohl sie aus tatsächlichen Erlebnissen schöpfen? Eins ist jedenfalls sicher: Ihre Intentionen, die Intentionen also der griechischen Literaten, die zu „Reiseberichterstattem“ werden, stammen nicht von einer einmaligen Begegnung; es sind keine interessanten Kalendereintragungen wie z. B. das schöne Buch von Eva Jantzen *„Als ganz Griechenland noch ein Arkadien war“*<sup>3</sup>, auch keine zufälligen Berichte, die man innerhalb eines anderen Genus mitliefert, wie in Interviews<sup>4</sup>, keine Eintagsfliegen, die ihnen am Vorbeigehen über den Weg gelaufen (oder geflogen) sind, sondern sie sprudeln aus einer intensiven Beschäftigung mit Raum und Zeit und dem Menschenpotential des jeweiligen Ortes.

Der Herausgeber der Literarischen Beschreibung Griechenlands, Nikos Thanos, sagt in seinem Vorwort<sup>5</sup>: *„Originalität, Bildhaftigkeit, Informationswert, jenseits der touristischen Hinweise, Betroffenheit, Identifikationsgrad, Liebe zur Aufgabe und Eröffnung neuer Horizonte. Nicht die Lieblingsorte der Touristen oder die Reisezentren waren uns wichtig, sondern Menschen, Landschaften, Dörfer, Städte und Regionen, Phänomene und Bräuche, die in Reiseführern kaum Beachtung finden. Manche ‚Sehenswürdigkeit‘ gehört schon der Vergangenheit an.“* *„Wohin ich auch reise“*, ist der Titel dieses Buchs,

---

<sup>2</sup> Thanos, Nikos (Hrsg.): *Wohin ich auch reise... Literarische Beschreibung Griechenlands*, Köln, Romiosini, 1998, S. 250

<sup>3</sup> Köln, Romiosini 1996

<sup>4</sup> cf. z.B. das Buch G. Böck–A. Dimitriadis (Hrsg.): *Vierzig Jahre Urlaub... Köln, Romiosini, 2005*, wo eher ungewollt eine Menge Eindrücke deutscher Frauen über das Griechenland des 20. Jh. mitgeliefert werden.

<sup>5</sup> a.a.O. S. 11

der mit seiner Fortsetzung „Griechenland verletzt mich“<sup>6</sup> auch sein Motto abgibt. Das ist weder zufällig noch in einem negativen Sinne gemeint, wie wohl auch Jorgos Seferis nicht negativ gestimmt gewesen war, als er im Jahre 1936 diesen Vers schmiedete. Es ist die Sorge, von der Liebe diktiert, die den „eigenen Blick“ auf die Wunden dieses Landes richtete, und mit dem vor allem die Literaten – die Literaten mit der ihnen eigenen Sensibilität – jeden Stein, jedes Pflänzchen, jeden Sandkorn und vor allem Menschen jeden Ortes sich zu Gemüt führten.

Aber ab wann gibt es Reisebeschreibungen im heutigen Sinne von griechischen zeitgenössischen Autoren, die bewußt ihren literarischen Stift mit diesen Absichten spitzten? Gibt es das Genre „Reiseliteratur“ im Griechenland der Neuzeit im Sinne von Pausanias, oder Kameniatis’ „Die Stadt Thessaloniki“ oder gar des Buches „Timarion“ (12. Jh.), das eine Reise von Konstantinopel nach Thessaloniki schildert, die zu einer „Hadesfahrt“ Lukianischer Prägung ausartet? Gibt es Reiseliteratur im Sinne Homers? Denn was ist sonst die Odyssee als der literarische Reisebericht über die Irrfahrten des Odysseus, der „vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt“ hat, der klassischste literarische Reisebericht aller Zeiten? Freilich, es war nicht die Absicht des Dichters, mit seinem Epos seine Leser oder Hörer zum Reisen anzutreiben! Doch seine Absicht, die Menschen, die Odysseus begegneten, zu erforschen, ist auch eine durchaus wiedererkennbare Absicht der Reiseberichterstatter der neuen Zeit. Und das ist ein Element, glaube ich, das den literarischen Wert ihrer Werke ausmacht, sie schlussendlich bestimmt, wie die Literatur allgemein.

„Begegnungen“ könnte durchaus ein anderes Prädikat für diese Literatur sein, und am deutlichsten könnte man diese Eigenschaft bei der knappen, aber doch so bezeichnenden Erzählung „Folegandros“ des kürzlich verstorbenen, sehr bedeutenden und sogar auch in Deutschland recht bekannten Autors Antonis Samarakis (1919-2002) erkennen. Er ist ein Autor, der fast ausschließlich in Athen seinen Wirkungsbereich hatte, hauptsächlich daher seine Themen schöpfte und auch politisch dort gewirkt hat. Er wurde als „Ältester“ im

---

<sup>6</sup> aus: Tetradio gymnasmaton, in: G. S. Piimata. Athen, Ikaros, 1963, S.109

Jugendparlament von den jungen Leuten direkt gewählt. *Es wird dem quirligen Geist irgendwann bewußt geworden sein*, schreibt der Kritiker Horst Möller in der Rezension<sup>7</sup> des Buchs „Wohin ich auch reise ...“), *daß Griechenland nicht nur aus Athen besteht*. Er besteigt darum in Piräus eine Fähre in Richtung Ägäische Inseln. Es reichen gerade zwei Tage, dass sich ihm die stolze Kykladeninsel Folegandros mit allen Eigentümlichkeiten offenbart – und uns zu Mitfühlenden macht – von natürlichen Schönheiten angefangen, bis hin zu mitternächtlichem Spuk, den ein Mondsüchtiger verursacht, und bis zu den Menschen, den Fischern von dieser Insel. Doch die Reise ist zu Ende. Er muß bei Morgendämmerung abreisen. Er kann also nicht schlafen. Folglich geht er hinunter zum Hafen von Karavostási, zum Kafenio von Kyra-Margarita, bestellt einen Ouso auf nüchternen Magen. Er trinkt ihn Schluck für Schluck. *„Da öffnet sich die Tür mit Wucht, zwei Fischer drängen sich hinein, der eine groß, der andere klein, die Hosen bis zum Knie hochgezogen. Sie geben Frau Margarita vier kleine Fische zum Braten auf dem Holzkohlengrill. Ouso wollten sie auch. Die beiden und ich sind die einzigen Kunden. Sie gucken heimlich zu mir herüber. Sie unterhalten sich im Flüsterton, sie werfen mir heimliche Blicke zu, sehr freundliche Blicke. Und da – die Fische auf ihrem Tischchen, alle braun gebraten. Der Große kommt plötzlich auf mich zu: „Diese beiden Fische sind für dich, mein Freund.“ Mir kommen die Tränen, ein Kloß steckt mir im Hals. Die Fische duften herrlich. Aber noch mehr duften ihre Seelen.“* (Wohin ich auch... S. 359/360) Überschwänglich schenkt er ihnen daraufhin seinen aus Athen mitgebrachten Weltempfänger. *Das ist für euch, Freunde!* Und: Mitternacht. Das Schiff ist zur Abfahrt bereit. Da kommen *„die beiden Fischer, meine Freunde, mit vier Kisten voller frischer Fische. Sie sagen zum Bootsmann: ‘Das ist für unseren Freund Antonis, achte darauf! ‘Große Freude habt ihr mir auch mitgegeben. Ich wälze es in meinem Kopf hin und her: Aber wie soll ich mit so vielen, überaus appetitlichen Fischen fertig werden?’*<sup>8</sup>

Horst Möller fährt fort: *Diese Art und Weise, die heutigen Tags den Außenstehenden völlig anachronistisch anmutet, ist die urgriechischste Sache von der Welt. Und das ist der Kern, der Tenor*

---

<sup>7</sup> In: Berliner Lesezeichen 7, 1998. S. 136ff.

<sup>8</sup> a.a.O. S. 360

und der gemeinsame Nenner der Beiträge dieser Anthologie, aller 64 Erzählungen, Berichte und Notizen. Nebenbei bemerkt: Es war nicht unbedingt die Absicht des Herausgebers, nur solche Texte miteinzubeziehen, die die Menschen vor Ort zum Mittelpunkt hatten. Nein, das hat sich ergeben, und das war das Erstaunliche. Neben dem *Gefühl dankbarer Verbundenheit mit dem Ort, an dem man zur Welt gekommen und aufgewachsen ist* (Horst Möller), *das die Texte vermitteln, ist offenbar auch die Suche nach dem, was Identität bedeutet, bzw. früher bedeutet hat.*

Dazu dient einerseits die lokale Geschichte wie beim Beitrag von Kostas Uranis (1890-1953) über Messolongi: *„Es ist wahr, nirgends sonst, nicht einmal dort, wo Stein und Marmor Zeugnis ablegen, ist das Gestern so lebendig wie in Messolongi. Die Straßen tragen samt und sonders die Namen der Freiheitskämpfer; die Hütten in den äußeren Stadtteilen wirken noch genau so armselig wie jene, die seinerzeit bei der Explosion der Pulverkammer zerstört wurden; und jeder Einwohner weiß mit Stolz und Sachkenntnis zu erzählen und auf die Topographie des Kampfes zu verweisen. Alljährlich finden Gedenkfeiern statt. Eine davon auf der kleinen Insel Klissovas in der Lagune, wo eine Handvoll Belagerter einst heldenhaft dreitausend Türken und Albaner zurückschlagen konnte, die andere im Kloster des Ai-Symiou am Fuße des Bergs Sygos, wo während des Exodus diejenigen Zuflucht fanden, die den Belagerungsring hatten sprengen können.“*<sup>9</sup>

Anderswo ist es die Rolle des zu besuchenden Ortes und sein Beitrag zur Geschichte vom Gesamtgriechenland: *„(...) Siderokastro mit seinen Steinhäusern am Fluß Krusovítiko hat dem ganzen Gebiet seinen Namen gegeben, denn seine Festung schützte jahrhundertlang die Schlucht von Rupel, die klassische Passage der Barbaren vom Norden nach Griechenland, und sie sicherte der Gegend ihre Ruhe. Als eisern galt sie wegen ihrer Wehrhaftigkeit“*, erzählt uns Christos Salokostas, (1896–1975)<sup>10</sup>

Und gleich dazwischen die menschliche Begegnung:

---

<sup>9</sup> a.a.O. S.176–177

<sup>10</sup> a.a.O. S. 50 und 51

*Wir wollten gerade zur Befestigungsanlage weitergehen, als ein paar einfache Leute auf uns zukamen, um uns zu bitten, am Abend bei ihnen zu bleiben und an einer Hochzeit teilzunehmen, So sehr lag ihnen unsere Anwesenheit am Herzen und so sehr beharrten sie darauf, daß wir gezwungen waren, die unerwartete Einladung anzunehmen. In den heroischen Zeiten, als Reisende ohne jeden Schutz waren und es in der Fremde ihre einzige Hoffnung war, daß Einheimische sie gut versorgten, wurde in Griechenland der feinsinnige Brauch der Gastfreundschaft geboren, der noch immer nicht erloschen ist, auch wenn er gesellschaftlich nicht mehr notwendig ist. Und weiter: Die Byzantiner führten die Gastfreundschaft mit der gleichen Wärme fort, und der Satz, 'wir haben Brot und Salz zusammen gegessen', stammt von ihnen; sie sagten: 'Das Salz ist das Symbol der Freundschaft'.*

*Diese Reiseliteratur umfasst zugleich Geschichte und Volkskunde, dabei wird aber kein verherrlichender Bericht gegeben: Die Menschen, die uns zur Hochzeit eingeladen hatten, führten uns zu den Häusern am Rande von Siderokastro, und es wurde uns deutlich, wie häßlich die Vororte rings um die Stadt sind, während die Dorfränder von den blonden Ähren der bestellten Erde geschmückt werden. Schließlich brachten sie uns zu einer Menschenansammlung in einem dörflichen Hof, durchdrungen von den besten und den schlechtesten Gerüchen, die die Wärme mit sich bringt, Jasmin und stinkende Füße, Rosen und Schweiß.*

Man wird selten ausführliche Berichte über die archäologischen Stätten finden, die sonst die Reisenden, vielmehr die Touristen, entzücken. Letztere beschreibt Salokotas so:

*„Das sind keine Christen.“*

*„Hältst du sie etwa für Türken, Alter? Natürlich sind es Christen.“*

*„Nein, sag ich dir, hast du je gesehen, daß sie sich bekreuzigen?“*

*„Wenn sie in die Kirche gehen, bekreuzigen sie sich.“*

*„Sie führen dich an. Ihr Geschlecht ist noch in den Händen der alten Götzenanbeter, die von hier weggingen, als Christus kam. Deshalb kommen sie regelmäßig zurück und beten den Marmor an.“<sup>11</sup>*

Der alte Mann schaut mit seinen trüben Augen mißtrauisch die Touristen an und will sie womöglich bekehren. Doch die „reine“

---

<sup>11</sup> a.a.O. S. 57

Information, die „echte“, wenn Sie so wollen, bleibt in der Tat den Reiseführern, vielleicht, so könnte man sagen, dem „fremden Blick“ überlassen, ein wie auch immer pedantisches Eingehen auf die weltberühmten Monumente, sei es der Antike, sei es des Mittelalters. Die griechischen Autoren schreiben zunächst für sich, es sind Impressionen, die nach ihrer Expression schreien, deren Empfänger zunächst und hauptsächlich sie selbst bleiben. Daher und deswegen, so meine ich, gibt es eine reine Gattung „Reisebeschreibungen“ in der neugriechischen Literatur so selten, so verhalten und erst nach eingehender Lektüre erreichbar.

Es wäre wirklich zu untersuchen, ob und ab wann überhaupt die zeitgenössischen griechischen Literaten mit den entsprechenden Werken in Kontakt geraten sind: der europäischen Reiseliteratur der Romantik, aber auch der Vor-Romantik mitsamt den imaginären Reisen – der Suche Griechenlands mit der Seele – von einem Goethe, Winckelmann und Hölderlin, und nicht zuletzt mit den zaghaften ersten echten Reiseberichten, den „Reisebriefen“ – könnte man sagen – eines Gottfried Semper. Er erlebt und beschreibt sogar neugriechische Geschichte wie z. B. die Ermordung „Kapo d’ Istrias“<sup>12</sup>. Oder, später, eines Gerhart Hauptmann (1862-1946)<sup>13</sup>, der im „Griechischen Frühling“ aus dem Jahre 1907 schrieb: *„Ich habe das schwächliche Griechisieren, die blutlose Liebe zu einem blutlosen Griechentum niemals leiden mögen. Deshalb schreckt es mich noch nicht ab, mir die dorischen Tempel bunt und in einer für manche Begriffe barbarischen Weise bemalt zu denken“!* Oder des Hugo von Hofmannsthal (1874–1929)<sup>14</sup> „Augenblicke in Griechenland“, die er im Jahre 1908 erlebt hatte, d.h. Eindrücke einer einwöchigen Griechenlandreise. Das Ideal des antiken Griechenland vor Augen wird Hofmannsthal mit dem lebendigem Alltag des Landes konfrontiert: *Die griechische Landschaft, wie sie heute ist, kann den ersten Blick enttäuschen, aber nur den ersten“!* ... Oder auch, viel später, die Impressionen eines Wolfgang Koeppen (1906-1966) „Die

---

<sup>12</sup> s. dazu: S. Georgiadis (Hrsg.), Gottfried Semper (1803-1879)- Griechenland und die lebendige Architektur, Köln-Thessaloniki, Romiosini-University Studio Press, 2005, S. 95

<sup>13</sup> G. H., Griechischer Frühling, Propyläen, 1966

<sup>14</sup> Augenblicke in Griechenland, Frankfurt a.M. und Leipzig. Insel, 2001, S. 28

Erben von Salamis – oder die ernsten Griechen“<sup>15</sup> und Max Frisch (1911-1991) „Glück in Griechenland“ (Wanderungen in Delphi und in Korinth 1933)<sup>16</sup>, um bei den wichtigsten deutschsprachigen Literaten zu bleiben. Griechischen Autoren kamen höchstens mit den Reisebeschreibungen einiger Franzosen in Berührung, wie mit den Romantikern des 19. Jhs.: Chateaubriand, Lamartine oder auch mit den Reiseimpressionen eines Stendhal und Taine.

Man könnte behaupten, daß erst der keineswegs von der Romantik beeinflusste Nikos Kasantzakis (1883-1957) die Gattung „Reisebuch“ in die griechische Literatur eingeführt hat und zwar zunächst mit seinen Reisen innerhalb Griechenlands und dann in der Welt: *„Mein Vater hatte mir versprochen, falls ich mein Staatsexamen mit Auszeichnung bestehe, mir eine Reise zu schenken – ein ganzes Jahr lang dürfte ich umherfahren, wohin ich wollte. Das war eine große Belohnung; also machte ich mich ans Lernen... Ich freute mich, weil sich die Tür zu einer weiten Reise auftat. Zu reisen war immer meine größte Sehnsucht; fremde, unbekannte Gegenden zu sehen, in fremde Meere zu tauchen, andere Menschen und ihre Ideen kennenzulernen (...) So lagen vor mir auch die fremden Länder. Ich überflog mit schnellem, räuberischem Blick die Landkarte; wohin sollen wir gehen?...Ich aber begann mit Griechenland“*<sup>17</sup>.

„Pilgerschaft“ nannte Kasantzakis seine Reisen in Griechenland und der Zauber der griechischen Landschaft hat ihm keine Ruhe gelassen, auch nachdem er die Welt bereist hatte und darüber schrieb: Italien, Ägypten, Sinai, Jerusalem, Russland („*Taxidevontas*“). Er zog das Fazit seiner Erlebnisse folgendermaßen – wie uns Isidora Rosenthal-Kamarinea im Nachwort ihrer Ausgabe der Reisetexte informiert: 1. Tiefe organische Korrelation zwischen der griechischen Landschaft und der griechischen Kultur; niemand kann die griechische Kultur organisch erfassen, wenn er die griechische Landschaft nicht gesehen und tief erlebt hat. 2. Unlösbare Einheit zwischen alter antiker und neuer griechischer Seele; beide entspringen aus der gleichen Erde und atmen die gleiche Luft im gleichen Licht. 3. Die historische Aufgabe

---

<sup>15</sup> Frankfurt a.M. und Leipzig, Insel, 2000

<sup>16</sup> aus: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, B. 1, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1976, S. 57-65

<sup>17</sup> I. Rosenthal- Kamarinea (Hrsg.), Im Zauber der griechischen Landschaft, München-Berlin, Herbig, 1966, S. 7)

der griechischen Erde, die zwischen Europa und Asien liegt. Das tragische Schicksal Griechenlands.“ (S. 153). Es ist sein „Kretischer Blick“, mit dem er die Augen des Odysseus“ – also seine eigenen Augen – füllen will, um ihn auf die Reise zu schicken („Rechenschaft vor El Greco“ II., S. 155)<sup>18</sup>, „die Reise eines Griechen durch Griechenland, die unvermeidlich zu einer mühevollen Suche nach der Pflicht wird, wie man selber den Vorfahren ebenbürtig werde, wie man die Überlieferung des eigenen Volkes fortsetzen könne, ohne sie bloßzustellen“.

In seinen Spuren der schon erwähnte, eher als Romantiker einzuschätzende Kostas Uranis (1890-1953) und I. M. Panajotopoulos (1901-1992). Ersterer auch ein Weltgereister, der aber zugibt: *„Ich bin nicht von dem Menschenschlag, den die Neugierde zum Reisen treibt, um vieler Menschen Städte kennenzulernen oder um mich für die Lebensumstände eines anderen Volks und deren Charakteristika zu interessieren.“* Was ihn treibt, ist die Flucht. Die Flucht als Selbstzweck, die Flucht vom Alltag, vom Stress, von den Sorgen, den Problemen, aber auch von der Routine. Und er ist einer der wenigen griechischen Autoren, der wie Kazantzakis viel im Ausland gereist ist. „Blauleuchtende Routen – Nordmeere“ heißt ein Sammelband von Uranis, wo Adria und Mittelmeer natürlich im Vordergrund stehen, aber auch die Nordsee einen beachtlichen Platz einnimmt. In seinem zweiten Reisebuch: „Taxidia stin Ellada“<sup>19</sup> (Reisen in Griechenland) kehrt er aber doch zurück und „beschreibt“, viel mehr interpretiert ausführlichst Griechenland von Attika angefangen, dann das Festland, Peloponnes, Makedonien, die Ägäis, aber auch Umweltgeschichten ebenso wie „Jagdgeschichten“, Kriegereignisse und „Verschiedenes“. Hierzu zählen „Die Frauen von Athen“ und „Eine Erholungsreise des Herrn Ministerpräsidenten Venizelos“ mit dem Schiff – er durfte auf eigenen Wunsch in seinem Gefolge sein. Er notiert u. a.: *„Ich empfehle allen, die eine Schlankheitskur machen wollen, den Ministerpräsidenten bei einer solchen Reise zu begleiten. Diese Erholungsreise könnte man eher ein kleines Golgatha nennen. Ich möchte ganz sicher nicht an seiner Stelle sein. Als wir zurückkamen,*

---

<sup>18</sup> N. K., Rechenschaft vor El Greco II, Berlin-Grünwald, Herbig 1967, S. 176 und I., Berlin-Grünwald, 1964, S 155.

<sup>19</sup> K. U., Taxidia stin Ellada, Athen, I fili tu vivliu, 1949. S 411

war ich mir jedenfalls absolut sicher, ich würde niemals mehr den Ministerpräsidenten bei einer zweiten 'Erholungsreise' begleiten wollen.

„Flucht“ ist auch das Motiv des zweiten Reiseschriftstellers I. M. Panajotopulos. „... ich habe nur eine einzige Stimmung: weg, weggehen ... denn der Mensch muß alles sehen, seinen Sehnsinn füllen, unendlich viele Erinnerungen einsammeln, um sie dann wie einen Strauß welcher Blumen auf sein Grab zu legen“. „Fast eine Existenzangst treibt ihn“, wie Annita Panaretou (s.u.) notiert. Er sucht verzweifelt nach der Schönheit, die das Verderben, den Tod annullieren wird. Seine zwei Hauptwerke sind: „Griechische Horizonte“ und „Facetten des griechischen Raums“<sup>20</sup>, woher auch sein Beitrag im Band „Wohin ich auch reise...“: „Ionischer Sommer – Paxi“ (S. 231ff.) stammt. „Die herzlichen, treusorgenden Freunde hatten die ausgezeichnete Idee, eine Bootsfahrt rund um die Insel zu veranstalten. So konnte ich mit jeder nur möglichen Annehmlichkeit die Insel als Ganzes studieren und ihre Eigenart begreifen. Die Insel Paxi, die größte dieser Inseln, hat zwei Gesichter, und beide sind geeignet, das Auge zu fesseln. Nach Osten hin hat die Landschaft klassischen Charakter, nach Westen hin romantischen. Von Gaios aus bis nach Lakka und noch etwas weiter fallen die Hügel sanft zum Meer ab, bedeckt von Olivenbäumen und Zypressen, als Ausdruck des griechischen Sommers, der eher frei ist von Plage, bequem und tröstlich. Die äußere Ansicht, die zum adriatischen Meer hin, ist hingegen ein Ausdruck von Zerrissenheit und Todeskampf.“ (S. 235)

Doch andere Autoren? In einem fünf-bändigen Werk hat eben dieselbe Annita Panaretou<sup>21</sup> wirklich alles gesammelt, was „Reiseliteratur“ ausmacht. Sie behandelt darin die Literaten nach Epochen, unabhängig davon, ob sie ihre Reisen im Ausland unternommen oder griechische Orte besucht hatten; meistens auch mit Auszügen, und zwar aus literarischen Werken, die nicht unbedingt reine Reiseliteratur sind, sondern Erzählungen oder gar Romane. So verfährt auch der kürzlich erschienene Band „Griechenland, ein Insel-Taschenbuch“, herausgegeben von Danae Coulmas<sup>22</sup>. Das Buch hat

<sup>20</sup> I. M. P., Morfes tis ellinikis jis, Athen, ekdossi grafiu pnevmatikon ypiression, 1937

<sup>21</sup> A. P., Elliniki taxidiotiki logotechnia 1-5, Athen, Epikärotita, 1995

<sup>22</sup> D. C. (Hrsg.), Griechenland – Ein Reisebegleiter, Frankfurt a.M.und Leipzig, 2004

den kleinen Untertitel „Reisebegleiter“, denn es ist kein ausgesprochener Reiseführer und es enthält Beiträge nicht nur von griechischen Autoren. Im Gegenteil: der Anteil bzw. das Spektrum der deutschen Autoren, die sozusagen als Pendant des griechischen Blicks mitaufgeführt werden, reicht von Heinrich Schliemann und Hugo von Hofmannsthal, Bertolt Brecht und Erhard Kästner bis Botho Strauß und Christa Wolf. Immer zahlreicher werden Auszüge aus Romanen – am Schluß kommt sogar Nikos Kazantzakis mit seinem *Sorbas* zu Wort – die so nebenbei, aber deswegen auch auf den Punkt gebracht von griechischen Orten einprägsam erzählen, von Kriegs- und Friedenszeiten, von heute und von gestern.

Der „griechische Blick“ ist übrigens nicht nur im Band „Wohin ich auch reise ...“ auf deutsch eingefangen, sondern auch in einem weiteren Band unter dem Titel „Thalassa Thalassa - Der Lobgesang des Meeres“<sup>23</sup>. Denn das Meer verleitet den bequemsten Geist, ja sogar einen *Toten*, sich *auf Reisen* zu begeben, wie der Titel einer wunderbaren Erzählung von Alexandros Papadiamantis (1851-1911) lautet: *„Diese alte Klause, weiß aus dem tiefen Grün das ganze Tal durchleuchtend, welches, durch Erhebungen und Bachbette vielverzweigt, sich als enge Senke zum Meer hinabzieht: sie hatte der Ertrunkene im Blick, während er tagelang unterwegs war, um von den steilen Gestaden der Vorgebirge von Ossa und Pilion zum Fuße des Hügels am Meere zu gelangen, auf dem die Grabsteine seiner kleinen Heimat weiß aufglänzen, dort wo sich die eben unter Stöhnen und Dröhnen gebändigte Brandung vor den Felsen verneigt. Und sein kleines Gefährt – ein größerer Kahn, der als Lastbarkasse diente – fuhr von Saloniki nach Zagora und zurück, beladen und wieder beladen. Es waren die beiden Söhne des Stamatakis, der Jannis und der Konstantis, und mit ihnen kam auch ihr Händler an Bord. Äpfel, Kartoffeln und Maronen brachten sie den Krämern in Saloniki, und von den Juden dort übernahmen sie andere Fracht, zum Beispiel Hülsenfrüchte verschiedener Art, wenige frische von der jüngsten Ernte obenauf zum guten Anschein, und dazu viele schon angefaulte vom letzten oder vorletzten Jahr“* (Thalassa... S. 20).

---

<sup>23</sup> N. Eideneier und R. Krieg (Hrsg.), Thalassa Thalassa, Der Lobgesang des Meeres, Köln, Romiosini, 2002

„Nicht jeder Text ist demnach unbedingt als Werbung für den Fremdenverkehr geeignet“ meint ein anderer Kritiker des Bandes „Wohin ich auch reise...“, Uwe Wandrey<sup>24</sup>. Und er zitiert Elias Venezis: *„Das ist etwas Neues für die Ägäis. Überall auf Chios findet man es wieder. Der Besucher wird diesen Geist spüren, solange er dort verweilt – falls er dazu geschaffen ist, ihn wahrzunehmen. Denn zu der Vornehmheit der Insel gehört es auch, daß sie nicht für jedermann gedacht ist. Sie öffnet sich jedem nur so weit, wie er es wert ist. Dann verschließt sie sich, diskret, aber mit Bestimmtheit: die Gesichter, die Häuser, die Landschaft, die Tradition“* (S. 278). Er hat Recht und gleichzeitig Unrecht: In unserem heutigen schnelllebigen Alltag ist auch die Urlaubszeit nicht frei von Stress und Hetze. Und es soll doch Menschen geben, die nicht „jedermann“ sind und genau das suchen. Aber davon abgesehen sei zugegeben: Solch einem literarischen Reiseführer bleiben möglicherweise die altbekannten und tausendfach und in jeder Weltsprache erwähnten highlights der Region außen vor. Nicht die Akropolis von Athen wird zum wiederholten Mal und aus allen Blickwinkeln beschrieben, sondern die einfachen Häuschen am gleichen Felsen, die sogenannten „Anafiotika“. Diese malerische und doch harte Gegend, die aus vielerlei Gründen den Handwerkern von Anafi Obdach geboten hat, hat den Blick und das Gemüt von Kostas Uranis berührt und gerührt, seine Sensibilität angestachelt, sein inneres Auge geschärft: *„Ah! Die Straßen von Anafiotika! ... Es kann nichts Malerischeres und Eigentümlicheres geben. Keine von ihnen hat eine größere Länge als die einer einzelnen Hütte. Sie biegen dauernd wie in einem Labyrinth ab, führen oft durch Vorhöfe, verwandeln sich immer wieder in enge Erdstufen oder in rutschige, abschüssige Wege, und sie haben immer einen Teil des Viertels unter sich und den anderen über sich, eingestanz in die Felsen der Akropolis wie Abziehbildchen“* (S. 153).

Natürlich könnte man den griechischen Autoren vorwerfen, sie schrieben mit einem gewissen Pathos, einer Art „Patriotismus“, mit tiefer Religiosität und zuweilen mit fast kindlichem Aberglauben, wie A. Papadiamantis in seiner Erzählung „Der arme Heilige“ (S. 274ff.).

---

<sup>24</sup> in einer Sendung des NDR 4 am 6. 5. 1998

Aber der blaue Himmel, die „goldenen“ Strände, die antiken Stätten und seit Neuem die Sirtaki tanzenden Matrosen, die uns – auch uns Griechen – die üblichen Reiseführer mit auf den Weg geben, sind nicht auch sie, gerade sie, das Griechenland der Realität? Die Realität Griechenlands ist das Ergebnis von vielen Faktoren. Die weißen Inselhäuser mit den blauen Fenstern sind Ausdruck der kargen Landschaft und des blendenden Lichts. Das sonst seltene Grün erlaubt nicht, da wo es üppiger gedeiht, eine aufdringliche Bauweise, sondern eine schlichte, in sanften Farben der eher versteckten Häuser mit dunkleren Dächern. Ein Freund von uns, Kunstarchitekt, zurückgekehrt aus Deutschland, ließ sich in der Argolis nieder, wo er am Meer, inmitten von Weinbergen und Bäumen ein „schönes“ Haus aus Beton baute, das er außen tatsächlich in der grauen Farbe des Betons ließ. Wieso habe er es nicht leuchtend weiß gestrichen, fragten wir Ahnungslosen. Seht ihr denn nicht die grauen Felsen ringsherum? war seine Antwort. Weiß wäre hier gegen die umgebende Natur, störend, unharmonisch. Und das wusste er sehr wohl, wie auch die Volksarchitekten, die malerische Dörfer aufstellten.

Doch einer der wichtigsten Faktoren dieser Realität scheint für das Gemüt der griechischen Reiseautoren die Anknüpfung an das Vergangene, das Fortleben des Gewesenen im Heute zu sein. Und wie sollte es sonst sein! Spricht nicht jeder Stein von diesen wechselvollen Epochen, die überall ihre Spuren hinterlassen haben? *„Du fährst weiter und siehst nach einer halben Stunde die dritte Burg, das Palamidi, das wie ein alter wertvoller, aber verwüsteter schwarzer Edelstein den Finger von Navplion schmückt. Du kommst in die Stadt und wirst von einem unheimlichen Gefühl befallen, während du deine ersten neugierigen Blicke um dich wirfst. Hier riecht es nach Schießpulver. Du meinst, alle Felsen seien voll von getrocknetem Blut“* (Minos Arjyakis (1920-1998) S. 203).

Oder „Ambelakia“ von Christos Salokostas (1896-1975), der eine Gesellschaftsordnung vorfand, die dem Ort seinen Stempel aufgedrückt hatte; oder war es umgekehrt der Ort, der die Gesellschaft prägte? Das wäre genauer zu untersuchen. *„Dieser Ort, der heute nur wenig Leben aufweist, war vor hundertfünfzig Jahren ein geistiger Vorreiter. Hier hatte die Menschheit Zukunftsvisionen. Vor der französischen Revolution, bevor die Menschenrechte erklärt wurden,*

*über diese Idee zu schreiben, in einer Zeit, als die Arbeiter in allen Ländern wie Sklaven lebten, wurde hier auf den einsamen Felsen von Ossa eine noch nie gehörte Idee geboren und zur Reife gebracht – die Verschwisterung von Kapital und Arbeit.“ (S. 119).*

Und die Dichtung? Um nicht wieder einmal das berühmte, vielzitierte Ithaka-Gedicht von Kavafis zu strapazieren, möchte ich den „Poetischen Athen-Führer“<sup>25</sup> erwähnen, eine Sammlung von Gedichten, die meisterhaft von Gerhard Emrich zusammengestellt und ausführlich kommentiert wurde. Athen, die Heimat, durch die Augen der Dichtung! Hat doch Kostis Palamas eine ganze Sammlung seiner Gedichte in heroischer Manier „*Patrides – Heimat*“<sup>26</sup> genannt:

*Heimat! Luft, Erde, Wasser, Feuer, Elemente  
niemals verderbt, Anfang und Ende aller Wesen,  
wenn auch ich zur Grabesstille weile  
mit euch vereint, erstes und letztes Glück der Seele!*

Ja, die Dichter können uns geradezu mitreißen, so knapp aber treffend, fast wortlos verwenden sie ihre Bilder. Vor allem in Teil IV des Athenführers spricht die Dichtung nicht ohne Wehmut, und sogar mit Argwohn und kritischem Geist über das „moderne Athen“ und die alte Größe. Derzeit aktuelle Zustände geben den Ton an, sie beherrschen das Bild, wie im Gedicht von Jannis Ritsos *Eine Athener Straße*<sup>27</sup>.

*...Schön wie die Musik klingt in der Nikis Straße am frühen Abend  
vor der Apotheke, wo sie auf die Straße werfen  
die braunen Fläschchen mit den Schlafmitteln  
und die abgeschnittenen Finger des letzten Kunden:  
des schönen Pianisten der Abendrestaurants.  
Und es waren ausgegangen die Binden und der Ersatz.*

---

<sup>25</sup> G. E. (Hrsg.), *Poetischer Athen-Führer*, Gr./Dt., Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000

<sup>26</sup> In: *I assalevti soi*, Athen (1. Ausgabe 1895), Estia, 1904 (die Übersetzung stammt von mir)

<sup>27</sup> In: G. Emerich, *Poetischer Athen-Führer*, a.a.O., S. 77):

Oder die jüngeren Dichter mit surrealistischen, doch erkennbaren Bildern, wie Nassos Vajenas, in *Vuliagmeni–Küste*<sup>28</sup>.

*Mein Schatten fällt auf dich. Schneidet dich entzwei. Deine eine Seite (die weiße) steigt zum Himmel.*

*Die andere versinkt in der Erde. Sie zieht mich mit. Durch dunkle Steine und Wurzeln.*

*Zu einem anderen Himmel. Tieferen. Blauerem.*

Die griechischen zeitgenössische Literaten, ob Prosaschriftsteller oder Dichter, sparen nicht mit Kritik, am wenigsten die jüngeren. Ich werde nie eine kurze, aber bezeichnende Episode vergessen, die sich in meiner Lehrtätigkeit an der Universität Frankfurt ereignete. Wir sprachen während des Sprachunterrichts natürlich auch über andere Griechenland betreffende Dinge, und es kam meinerseits Kritik an Verhaltensweisen von Griechen. Worauf einer der StudentInnen sagte: Komisch! Sie wollen unser Idealbild von Griechenland zerstören? Sie kritisieren ihr Land und wollen trotzdem uns beibringen, es lieben zu lernen! Ja, in der Kritik liegt die Liebe, wenn sie natürlich nicht ungerecht, sondern begründet und mit Verständnis für den Wandel der Gesellschaft geübt wird. Wie sagt Vistonitis im Buch „Thalassa Thalassa“<sup>29</sup>? *„An diesem thrakischen Strand, der in den Osten blickt, und nicht zerstört worden ist, mag das Licht zwar alles in Erscheinung bringen, ohne daß man jedoch das Gefühl der Rohheit spürt, das einen angesichts zerstörter Landschaften und verschandelnder Bauwerke beherrscht. Es gibt keine Schatten, man kann sich nirgendwo verstecken, an keiner Stelle der Sonne ausweichen, deren Licht mit der absoluten Nacktheit gleichbedeutend ist (S. 193).*

Mein Slogan für die Internationale Frankfurter Buchmesse 2001, als Griechenland Gastland war, aber auch vorher, hatte gelautet: „Lernen Sie Griechenland durch seine Literatur kennen“. Damit wollte ich die Dinge umkehren, d. h. die Reisen durch den Blick der Literaten bereichern und, warum nicht, den Blick der Fremden auf ein Griechenland lenken, das andere Dinge beinhaltet, als die üblichen

---

<sup>28</sup> In: N. E. und R. K., Thalassa... a.a.O., S. 235

<sup>29</sup> In: N. E. und R. K., Thalassa... a.a.O. S. 193

Kataloge anbieten. Ich will es mit einem Beispiel begründen: In dem kürzlich erschienenen Magazin NEAFON<sup>30</sup>, das Griechenland mit verschiedenen interessanten Themen vorstellt, und wo wirklich wunderschöne großzügige Bilder das Gesagte erläutern, schreibt Christa Bauer u. a. über Samothraki, die Insel des Hieróns der großen Götter,: *„Schon bei der Anfahrt mit dem Fährschiff ist man beeindruckt, wenn die Umrissse des mächtigen, 1644 m hohen und felsigen Fengariberges (Fengari bedeutet: Mond) allmählich wie aus dem Meer aufzutauchen scheinen. Der Mythologie nach soll Poseidon vom höchsten Gipfel dieses samothrakischen Berges aus den trojanischen Krieg beobachtet haben. Doch die Gegenwart holt einen rasch wieder ein, wenn bei der Einfahrt in den Hafen von Kamariotissa die neuzeitliche Windkraftanlage mit ihren riesigen Windmühlen ins Blickfeld rückt, die in einer Reihe hintereinander auf einer kleinen Landzunge stehen und die Energie der oft sehr heftigen Nordwinde einfangen.“*

Im Buch *„Wohin ich auch reise ...“* (S. 271) ‘berichtet’ uns der zeitgenössische Autor Nikos Kolovos über *„Die Insel des Mondes“* in folgender Weise: *„Am selben Abend zeigte uns der Mond die andere Seite des Weges zum Fengari mit trüben Vorzeichen und orakelhaftem Wortschatz: Ihr werdet von Thermá aufbrechen zum Wald, bis ihr in der Ewigkeit der Dryaden ankommt. Vorsicht vor den Überraschungen der stets betriebsamen Wolken. Der Weg zum Gipfel des Fengari ist offen. Sagte Selana, als sie auf die westliche Ägäis zuwanderte, mit tiefgründigen Augen, so wie die von Sappho gewesen sein mögen nach jeder ihrer glückseligen Kulthandlungen. Zum Gipfel des Fengari können nur diejenigen aufsteigen, die noch an die Anziehungskraft der Erdgötter glauben. An die Philosophie der wilden Minze und des jungen Origanon, die jedes Jahr die geometrisch gegliederte oder unbestellte schlichte Landschaft besiegen wie auch die Überheblichkeit der formulierten Ideen. Zum Gipfel des Fengari können aufsteigen, die die aufrührerische Kraft der Nachtigallen wahrnehmen, die die schlaflos umherirrenden Liebenden des Hohenlieds mit ihren zwölf Melodien unter freiem Himmel schützend begleiten.“*

---

<sup>30</sup> In: Neafon 01, 2005, S. 49

Literatur ist nun einmal subjektiv. Subjektivität ist die wichtigste Voraussetzung des Dialogs. Und in Griechenland ist seit jeher der Dialog überall greifbar. „*Letztendlich sind auch die Orte nur die Kulisse für neue Abenteuer*“, so Chronis Botsoglou (geb. 1941) in seinem Beitrag „*Santorin*“ (Wohin ich auch reise...S. 326). An anderer Stelle fragt er: „*Prägt der Künstler den Dingen sein Bild ein oder sind vielmehr die Dinge ein Spiegel, der seinen Blick reflektiert?*“ („Thessaloniki und Heiliger Berg“ ebendort S. 25).



Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

**Anton Prokesch von Osten und Griechenland.  
Vom Kriegsberichterstatter des griechischen  
Freiheitskampfes zum ersten österreichischen Gesandten  
in Athen<sup>1</sup>**

*Daniel Bertsch, Münster*

*1 Biographische Einleitung*

Im Dezember 1823 erhielt der Militärreferent beim Hofkriegsrat in Wien, Sigmund Heinrich Baron von Kavanagh, von dem 28jährigen Hauptmann Anton Prokesch, der in der Garnison eines österreichischen Infanterieregiments in Triest stationiert war, einen Brief. Darin berichtete der junge Offizier seinem Mentor unter anderem:

„Nach Smyrna zu fahren, betrachtet man als eine Spazierfahrt, u. wer nicht die Linie passirt, den sehen die Seeleute an, als wie man Jemanden zu betrachten pflegt, der nicht ausser Landes kam. Meine Lust zu reisen, ist dieselbe geblieben; die Wahrscheinlichkeit hierzu hat sich vielleicht nicht vermindert. [...] einen geheimen Wunsch habe [ich], den ich [...] so gerne mittheile, weil wenn er erfüllbar ist, eben Sie ihn erwirken können. – Wir schicken zeitweise Kriegsfahrzeuge nach der Levante, die um den Handel zu beschützen dort eine Weile kreutzen, dann wieder abgelöset werden u. nach Venedig zurückkehren oder in andere Stationen gehen. So war kürzlich die Fregatte Belonna hier [...] u. löste eine andere von

---

<sup>1</sup> © für den Text: Daniel Bertsch. © für die Abbildungen: Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. – Zur Biographie Prokeschs im allgemeinen und zu seinen Aufgaben als Berichterstatter Metternichs im griechischen Freiheitskampf und als Gesandter in Athen im besonderen informiert ausführlich: BERTSCH, DANIEL: Anton Prokesch von Osten (1795-1876). Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte. Beiträge zur Wahrnehmung des Orients im Europa des 19. Jahrhunderts. München 2005 (= Südosteuropäische Arbeiten 123). – Zum Stand der Prokeschforschung: ebd., 54-70.

Smyrna ab. Von welchem Interesse u. Nutzen wäre nicht für mich, eine solche Fahrt mitmachen zu können! Dies könnte [...] entweder durch Zuteilung zu den Marinesoldaten (auf jeder Fregatte steht eine Kompagnie derselben) – oder durch eine wissenschaftliche Bestimmung eingeleitet werden; ein Wort des Hofkriegsraths genügt; die Offiziere der Schiffe sind froh auf ihren ziemlich einsamen Reisen einen Kameraden mehr zu haben; an Raum fehlt es auf keiner Fregatte; mir aber ist eine neue Welt aufgethan u. ein neues Fach, u. vielleicht könnte ich in dem levant[inischen]. Meere zu Manchem verwendet werden, wozu der einfache Marineoffizier keine Augen hat.“<sup>2</sup>

Noch ahnte der junge Mann nicht, dass mit dem Schreiben eine insgesamt 50jährige Beschäftigung mit der Kultur und der Politik des östlichen Mittelmeerraums ihren Anfang nehmen sollte. Sein Mentor Kavanagh erkannte jedoch schnell, daß Prokesch ein wichtiger Informant für Wien werden würde. So schrieb er ihm am 9. Dezember 1824:

„Ich habe Ihre Briefe insgesamt erhalten, auch den letzten, den Sie mir aus Konstantinopel schrieben. Fahren Sie fort mir Nachrichten über die Verhältnisse und Ereignisse im Orient mitzutheilen; Sie wissen daß wir hier nicht immer [zu]verlässige erhalten.“<sup>3</sup>

Prokesch schrieb bald selbst, dass er es für wichtiger halte, als Informant auf dem Kriegsschauplatz der Griechen zu arbeiten, als in Triest einer Offizierslaufbahn im Regiment nachzugehen:

„[...] ich bin nicht unthätig hier; ich würde bequemer zu Triest oder sonst in Europa leben, – ich würde die Seefahrten schon gerne gegen Landfahrten vertauschen; aber mehr Gutes und Nützlichendes leiste ich hier, als ich in Europa leisten könnte. Keine Stelle ist vielleicht dermalen dafür geeigneter, als diese mit Krieg, Pest, Elend u. Barbarei überhäuft, einst so hoch ruhmvollen u. immer berühmten Länder.“<sup>4</sup>

Anton Franz Prokesch wurde am 10. Dezember 1795 in Graz geboren. Seine Mutter Marie Anna Prokesch starb, als er elf Jahre alt war;

---

<sup>2</sup> Prokesch an Kavanagh, Triest am 19. Dezemb. 1823. Konvolut *Einige meiner Briefe aus den Jahren 1817 bis 1824*. Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. Nachlaß Prokesch-Osten [im folgenden NPO], Karton VI.

<sup>3</sup> Kavanagh an Prokesch, 9. D[ecember] [1]824. Konvolut *Wien*, fol. 25<sup>f</sup>. NPO, Karton VI.

<sup>4</sup> Prokesch an Familie Kaltenecker, Athen, 6. Septemb. [18]25. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen, I 2108 B42.

seinen Vater Maximilian Franz Prokesch, der ein zweites Mal heiratete, verlor er im Alter von sechzehn Jahren. Seit dem elften Lebensjahr besuchte er das Lyzeum in Graz; sein dortiger Mentor wurde Julius Franz Schneller,<sup>5</sup> der seit 1806 Weltgeschichte und Geschichte des Deutschen Reiches unterrichtete. Im Jahre 1815 heiratete Schneller die Stiefmutter Prokeschs. Schneller regte den jungen Prokesch zum Studium der Rechte an. Doch gab dieser nach zwei Jahren das Jurastudium auf und schlug die militärische Laufbahn ein.<sup>6</sup> Anfang Dezember 1813 wurde er zum Fähnrich ernannt und nahm an den Feldzügen während der Befreiungskriege gegen Napoleon teil. 1814 kam er nach Mainz in Garnison und wurde zunächst Ordonnanzoffizier bei Feldmarschall Erzherzog Carl von Österreich,<sup>7</sup> später bei Feldmarschall Carl zu Schwarzenberg. Im Jahre 1821 wurde Prokesch als Oberleutnant dem Generalstab zugeteilt und mit der Kartographierung der oberungarischen Karpaten betraut, was

---

<sup>5</sup> Über Schneller: MÜNCH, ERNST: Umriss von Schneller's Leben durch den Herausgeber. In: Julius Schneller's Lebens-Umriss und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde. Hrsg. v. ERNST MÜNCH. Leipzig, Stuttgart 1834 (= Julius Schneller's hinterlassene Werke 1) 1-161; KOLLER, OTTO: Julius Franz Schneller. Zur Historiographie des franziszeischen Österreich. Graz 1966 (= Kleine Schriften zur Geschichte, Literatur und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer 5). Eine autobiographische Erinnerung Prokeschs über Schneller hat HANS LOHBERGER herausgegeben: DERS.: Prokesch-Osten über Julius Schneller. Blätter für Heimatkunde 48 (1974) 35-36. Vgl. auch: HÖFLECHNER, WALTER: Das Fach Geschichte an der Universität Graz. 1729-1848. Graz 1975 (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 3) 18-21.

<sup>6</sup> Mehrmals forderte Schneller ihn in Briefen dazu auf, die Armee zu verlassen und das Jurastudium wieder aufzunehmen. Schneller an Prokesch, Grätz, 8. September u. 17. Dezember 1814. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 6 u. 7. – Schneller, Sohn eines Professors der Rechtswissenschaften, hatte selbst Jura studiert, der Geschichtswissenschaft, der Mathematik, dem Studium der klassischen und der modernen Sprachen aber den Vorrang vor der Rechtswissenschaft eingeräumt. KOLLER, Julius Franz Schneller, 7. – Über die militärische Laufbahn Prokeschs gibt das Konvolut *Ergebnis der Nachforschungen über die militärischen Dienste und Verdienste des k. k. Feldzeugmeisters etc. Anton Grafen Prokesch von Osten* Auskunft. NPO, Karton IV.

<sup>7</sup> Prokesch sah in seiner Stationierung in Mainz und dem Angebot, bei Erzherzog Carl als Ordonnanzoffizier zu dienen, die wichtigsten Beweggründe, das Studium der Rechte nicht wieder aufgenommen zu haben. PROKESCH-OSTEN, ANTON: Kurze Lebensskizze. Von ANTON PROKESCH-OSTEN im Januar 1849 verfaßt. In: Bericht der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der philosophisch-historischen Classe insbesondere über ihre Wirksamkeit und die Veränderungen vom 30. Mai 1876 bis 30. Mai 1877. Erstattet von dem Generalsecretär HEINRICH SIEGEL. Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 27 (1877) 128-135, hier 129.

er als Verbannung empfand.<sup>8</sup> 1823 kam er als Hauptmann nach Triest in Garnison von wo er in Briefen an seinen Stiefvater Schneller mehrmals über die mangelnden Betätigungsmöglichkeiten eines Hauptmanns in Friedenszeiten klagte.<sup>9</sup>

Die philhellenische Bewegung, die trotz der Gegenmaßnahmen von Metternich und seinem Berater Friedrich von Gentz auch in Österreich Fuß gefasst hatte, begeisterte in dieser Zeit den jungen Anton Prokesch. Liberale und demokratische Kräfte unterstützten in Österreich die philhellenische Idee, die bis in die Kreise des Wiener Hofes, wie etwa bei der Erzherzogin Sophie, Anklang gefunden hatte.<sup>10</sup> Auch Prokesch, der 1819 in Wien gemeinsam mit Caroline Pichler (sie war als Schriftstellerin jahrzehntelang der Mittelpunkt des wichtigsten literarischen Salons in Wien) GEORGE GORDON BYRONS romantische Verserzählung *The Corsair* übersetzt hatte, war unter dessen Einfluß ein Anhänger der philhellenischen Bewegung geworden.<sup>11</sup> Sicherlich trug auch Prokeschs humanistische Bildung

---

<sup>8</sup> ENGEL-JANOSI, FRIEDRICH: Die Jugendzeit des Grafen Prokesch von Osten. Innsbruck 1938, 35. Über seine damalige Stimmung gibt das Gedicht *Ober-Ungarn. September. 1821*. Auskunft: „Hier steh ich einsam an der Straß, \* Still bis ins tiefste Herz; \* Wohin ihr Lauf auch immer führt, \* mir gibt's nicht Lust noch Schmerz. | Des Lebens Fluth steht trüg und starr, \* Kein Lüftchen regt sich mehr – \* Es drängt, es rauscht die Zeit vorbei, \* Sie reicht zu mir nicht her. | Kein Sturm erhebt die müde Brust, \* Kein Licht erfreut das Aug – \* Erstorben ist die Lebenslust, \* Erstorben ist der Glaub. | Ich geh, ich komm' – bin hier, bin dort – \* Mir gilt es einerlei – \* Und wie ich zieh von Ort zu Ort, \* Zieht auch die Welt vorbei. –“ PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Gedichte. Gesammelt von einem Freunde. Stuttgart 1844 (= Kleine Schriften von RITTER ANTON VON PROKESCH-OSTEN. Gesammelt von einem Freunde [= Hermann Pückler-Muskau] Bd. VI) 298. – Zum Wert der Gedichte Prokeschs vgl. RAINER, KARL: Anton Prokesch-Osten. Seine künstlerischen Neigungen und dichterischen Arbeiten. [maschinenschriftl.] Phil. Diss. Wien 1941; ENGEL-JANOSI, Jugendzeit, 162-165, u. die Rezension von KOLB, GUSTAV [anonym]: Gedichte von Ritter Anton Prokesch von Osten. Stuttgart 1844. Allgemeine Zeitung. Beilage (14. Oktober 1844) 2299.

<sup>9</sup> „Sie, Glücklicher, können arbeiten; was kann ich? – Unthätigkeit frißt wie ein Krebs an mir, und alles Aeußere ohne Thätigkeit ist todt und ohne Genuß.“ Prokesch an Schneller, Triest, am 23. März 1824. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 73.

<sup>10</sup> ENGEL-JANOSI, FRIEDRICH: Austria and the beginnings of the kingdom of Greece. *Journal of Central European Affairs* 1,1 (April 1941) 28-44 u. 1,2 (July 1941) 208-223; hier: 35. Unter dem Titel *Österreich und die Anfänge des Königreichs Griechenland* wurde dieser Aufsatz 1963 in der Festschrift für Engel-Janosi übersetzt und nachgedruckt: *Geschichte auf dem Ballhausplatz. Essays zur österreichischen Außenpolitik 1830-1945*. [Festschrift zum 70. Geburtstag für Friedrich Engel-Janosi]. Hrsg. v. FRITZ FELLNER. Graz, Wien, Köln 1963, 29-64, hier 35/36.

<sup>11</sup> Prokesch wird im Titel nicht genannt: *Der Corsar: Eine Erzählung in drey Gesängen* / von LORD BYRON. Aus dem Englischen übersetzt von Caroline Pichler, geboren von Greiner.

dazu bei, dass er zu einem enthusiastischen Anhänger des griechischen Freiheitskampfes wurde.<sup>12</sup> In Triest hörte er von den Seeleuten, die aus der Levante kamen, aus erster Hand vom griechischen Unabhängigkeitskrieg. Immer stärker, besonders nach dem Tod Byrons im April 1824, wuchs in ihm der Wunsch, die Levante mit eigenen Augen zu sehen.<sup>13</sup> Er dachte an eine aktive Teilnahme am Befreiungskrieg; an Graf Johann Paar, einem Freund Goethes, schrieb er, dass er bereit sei, „den Säbel zum Wohle der Griechen, zum Untergang der Barbarei zu ziehen.“<sup>14</sup>

Die progriechische Gesinnung Prokeschs führte dazu, daß der Chef der Wiener Polizei 1824 seine Überwachung beantragte, womit sich Metternich einverstanden erklärte, „da die Denkart der Offiziere und jener, die zum Generalstab gehören, nicht gleichgültig ist.“<sup>15</sup> Doch der Wunsch Prokeschs, die langweilige Garnison in Triest zu verlassen, um am griechischen Freiheitskampf teilzunehmen, war stärker als die Furcht vor Beobachtung und vor nachteiligen Auswirkungen auf seine militärische Karriere. Sein Anliegen erfüllte sich im Sommer 1824, als der Hofkriegsrat dem Ersuchen seiner Versetzung zum österreichischen Levantegeschwader stattgab. Zu diesem Zeitpunkt waren die Aufgabenbereiche Prokeschs noch unklar. Zunächst dachte man im Hofkriegsrat daran, die italienisch geprägte österreichische Marine mit deutschsprachigen Offizieren zu

---

Wien 1820. Vgl. auch: PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Triklinien. Briefe aus Italien. (Geschrieben im Jahre 1833. – Wiener Zeitschr.). In: Kleine Schriften von RITTER ANTON VON PROKESCH-OSTEN. Gesammelt von einem Freunde [= Hermann Pückler-Muskau] Bd. V. Stuttgart 1844, 153-256, hier 164 [Brief aus Ravenna vom 14. April 1831].

<sup>12</sup> MARCHAND, SUZANNE L.: Down from Olympus. Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970. Princeton (New Jersey) 1996, 32, hat im Zusammenhang mit dem Beginn der philhellenischen Bewegung im deutschsprachigen Raum auf die Bedeutung der Gymnasialbildung der Philhellenen hingewiesen.

<sup>13</sup> PROKESCH-OSTEN, ANTON VON [Sohn]: Vorwort. In: Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn von Gentz und Fürsten Metternich. Bd. 2. Wien 1881, VII-X, hier VII.

<sup>14</sup> Zitiert bei ENGEL-JANOSI, Jugendzeit, 44, u. PFLIGERSDORFFER, GEORG: Philhellenisches bei Prokesch von Osten. In: Europäischer Philhellenismus. Die europäische philhellenische Literatur bis zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. EVANGELOS KONSTANTINOU. Frankfurt am Main u. a. 1992 (= Philhellenische Studien 2) 73-90, hier 87.

<sup>15</sup> Zitiert von ENGEL-JANOSI, Jugendzeit, 38. Vgl. auch NOE, ALFRED: Der Philhellenismus im deutschsprachigen Österreich. In: Der Philhellenismus in der westeuropäischen Literatur 1780-1830. Hrsg. v. ALFRED NOE. Amsterdam, Atlanta 1994 (= Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 6) 189-224, hier 199.

durchsetzen. Durch die Bekämpfung der Piraterie sollte Prokesch einen Beitrag zur Sicherung der österreichischen Handelsschiffahrt im östlichen Mittelmeer leisten. In einem Brief informierte Prokesch Schneller über die Piraterie:

„Der Seeraub in den griechischen Meeren hat einen Grad von Ausdehnung erlangt, von dem man sich in Europa keinen Begriff macht, und an den zu glauben dort nicht einmal erlaubt wäre. Dermalen sind, trotz achtzig europäischen oder amerikanischen Kriegsschiffen, wenigstens 500 Raubfahrzeuge auf Kreuzung, wovon ein Zehentheil bis hundert Mann Besatzung und zwölf bis achtzehn Kanonen führt. Die Zahl der Seeräuber steigt auf 40,000. Besonders die englischen und amerikanischen Schiffe, als die reichsten, sind ihr Ziel, und die Gräueltaten, die stattfinden, sind empörend.

Seit die Londner Allianz die Durchführung der griechischen Sache übernommen hat, werfen sich 5/6 der griechischen Kriegsschiffe auf den Seeraub. Seit drei Monaten sind an Waaren und Geld für 24 Millionen Piaster europäischen und amerikanischen Kauffahrern geraubt worden. Wir Oesterreicher verloren in dieser Zeit an dreißig, die Engländer an zwanzig Handelsschiffe. Wir aber haben deren über 600; die Engländer nicht über 60 in der Levante.“<sup>16</sup>

Später wurde man auf seine Beobachtungsgabe aufmerksam und betraute ihn mit der Beschaffung von Informationen über die politischen Entwicklungen im Osmanischen Reich.<sup>17</sup> Prokesch reiste zu den wichtigsten Schauplätzen des griechischen Freiheitskampfes und fand in dieser Zeit auch Gelegenheit, Ägypten, das Heilige Land, Nordsyrien und Kleinasien zu besuchen. Nach seiner Rückkehr aus

---

<sup>16</sup> Prokesch an Schneller, An Bord der Bellona, Smyrna, 16. Sept. 1827. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegesohne Prokesch [...] 312. –

Zur Geschichte der Piraterie in Griechenland siehe: KRANTONELLĒ, ALEXANDRA: Ἑλληνικὴ Πειρατεία καὶ κούρσος τῶν ΙΗ΄ αἰῶνα καὶ μέχρι τῆν Ἑλληνικὴ Ἐπανάσταση [βάσει τῶν ἑλληνικῶν καὶ γαλλικῶν ἀρχείων]. Athen 1998. (Mit einer Karte der wichtigsten Zentren des Seeraubs und den Routen der Kaperschiffe. Ebd. nach S. 383); vgl. auch KHUEPACH, ARTUR VON; BAYER, HEINRICH VON: Geschichte der K. K. Kriegsmarine während der Jahre 1814-1847. Die österreichisch-venezianische Kriegsmarine. Graz, Köln 1966 (= Geschichte der K. u. K. Kriegsmarine. II. Teil: Die k. k. Österreichische Kriegsmarine in dem Zeitraum von 1797 bis 1848. Bd. 3: 1814-1847) 194. Über das erfolgreiche Vorgehen der österreichischen Marine gegen die Seeräuber: ebd., 195.

<sup>17</sup> WITTICHEN, FRIEDRICH, CARL: Gentz und Metternich. In: Briefe von und an Friedrich von Gentz. Hrsg. v. FRIEDRICH CARL WITTICHEN u. ERNST SALZER. III. Bd.: Schriftwechsel mit Metternich. 1. Teil: 1803-1819. 2. Teil: 1820-1832. München, Berlin 1913, XVII-XL, hier XXXVI.

der Levante wurde er im Mai 1830 mit dem Leopold-Orden ausgezeichnet und in den Ritterstand erhoben. Prokesch erbat sich das Prädikat „von Osten.“<sup>18</sup> Dieses Adelsprädikat sollte zum Programm seines weiteren Lebens werden.

In den Jahren 1831 und 1832 entsandte Metternich ihn als diplomatischen Kommissär bei der österreichischen Armee nach Bologna und Rom. 1833 wurde er nach Ägypten entsandt, als Friedensverhandlungen zwischen Sultan Ma'âmÛd II. und dem nach Unabhängigkeit strebenden ägyptischen WÁÍÐ Mu'ammad ÝAli bevorstanden.<sup>19</sup> Ein Jahr später wurde er zum ersten österreichischen Gesandten am Hof König Ottos in Athen ernannt, wo er 14 Jahre lang die österreichischen Interessen zu vertreten hatte. Dort schrieb er sein historisches Hauptwerk, die *Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche aus diplomatischem Standpuncte*.<sup>20</sup>

Nach dem Sturz Metternichs im Jahre 1848 musste Prokesch gegen seinen Willen mehrfache Versetzungen hinnehmen. Felix Fürst zu Schwarzenberg berief ihn Anfang 1849 aus Athen ab und entsandte ihn nach Berlin. Von 1853 an war er Bundespräsidialgesandter in Frankfurt am Main; im Jahre 1855 wurde er als Internuntius bei der Hohen Pforte nach Konstantinopel entsandt.<sup>21</sup> In seiner Zeit als

---

<sup>18</sup> „Nicht viele hätten mit dem gleichen Rechte wie Prokesch sich nach dem „Osten“ nennen dürfen. [...] Wir vermögen nicht zu erkennen, ob der alte orientalische Glaube, daß mit dem Namen zugleich die Seele übertragen werde, Prokesch bei der Wahl beeinflußt hat.“ ENGEL-JANOSI, Jugendzeit, 83.

<sup>19</sup> Vgl. PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Mehmed-Ali. Vize-König von Aegypten. Aus meinem Tagebuche 1826-1841. Von GRAFEN VON PROKESCH-OSTEN. Wien 1877 [erschienen 1876] [= Elibron Classics series/photomechanischer Nachdruck [Chestnut Hill] 2003] 5 u. 38. Über die Haltung Metternichs zu Prokeschs Vorschlägen: ebd., 37. Den historischen Kontext beleuchtet SABRY, M[USTAPHA].: L'Empire égyptien sous Mohamed-Ali et la Question d'Orient (1811-1849). Égypte – Arabie – Soudan – Morée – Crète – Syrie – Palestine. Histoire diplomatique d'après des sources privées et des documents inédits recueillis aux archives du Caire, de Paris, de Londres et de Vienne. Paris 1930, 242f.

<sup>20</sup> Das Werk besteht aus zwei Bänden Darstellung und vier Bänden Quellen. PROKESCH-OSTEN, ANTON FREIHERR VON: Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche im Jahre 1821 und der Gründung des Hellenischen Königreiches. Aus diplomatischem Standpuncte. Bd. 1-6. Wien 1867 [= Veröffentlichungen der Hammer-Purgstall-Gesellschaft, Reihe A, III = Photomechanischer Nachdruck. Graz 1970]. – Über die Entstehung und Rezeption des Werkes vgl. BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 301-325.

<sup>21</sup> Der Titel des Internuntius, der der zweiten Rangklasse der diplomatischen Vertreter zuzurechnen ist, wurde im 19. Jahrhundert dem Repräsentanten des Papstes verliehen, wenn die Interessen des Vatikans nicht durch einen Nuntius vertreten wurden. Prokesch trug diesen Titel bis 1867. Danach wurde er zum Botschafter befördert. Vgl. Anonymus: Internonce.

Internuntius (1855-1867) und später als Botschafter (1867-1871) trat er konsequent für die Erhaltung des Status quo des Osmanischen Reiches ein. Gerade in seinen letzten Jahren in Konstantinopel tat er seine gegensätzliche Meinung über die Politik Wiens des öfteren kund und stieß damit in der österreichischen Hauptstadt auf Ablehnung.<sup>22</sup> Bei seiner Abschiedsaudienz in Konstantinopel am 1. Januar 1872 erhielt er von Sultan ÝAbd al-ÝAziz I. den höchsten osmanischen Orden, den Osmanié in Brillanten, der bis dahin nur an osmanische Untertanen verliehen worden war. Auf österreichischer Seite erhob Franz Joseph I. ihn in Anbetracht seiner Leistungen für Österreich-Ungarn in den erblichen Grafenstand.

Prokesch bereitete nach seiner Verabschiedung die Veröffentlichung autobiographischer Schriften und die Drucklegung eines numismatischen Katalogs seiner parthischen Münzen vor.<sup>23</sup> Er brachte seine berühmte Münzsammlung und seinen Hausstand aus Konstantinopel zwar zurück nach Österreich, doch wurde er in seiner Grazer Villa nicht sesshaft. Unruhig und wie heimatlos zog er bis zu seinem Tod durch Europa und Nordafrika. In den Jahren 1873 bis 1876 unternahm er mehrere Reisen nach Frankreich, Nord- und

---

Dictionnaire diplomatique. Publié sous la direction de M. A[NTOINE].-F. FRANGULIS. Tome 1. Paris 1933, 1127, u. STAFFA, DINO: Internuzio Apostolico. Enciclopedia Cattolica 7 (1951) 95.

<sup>22</sup> In seinem autobiographischen Werk *Sechzehn Jahre in Konstantinopel. Anfang 1856 bis Anfang 1872*. [ungedrucktes Manuskript mit Beilagen, pag. 1-975/fol. 1<sup>r</sup>-507<sup>r</sup>. NPO, Karton XXV] schrieb PROKESCH, dass er Schwierigkeiten zwischen sich und Wien aufziehen sehe und es nicht einfach für ihn sei, den Weisungen aus Wien Folge zu leisten. Ebd., 875 u. 895.

<sup>23</sup> Die Beschreibung seiner Missionen nach Italien und sein Bericht über seine Freundschaft zu Napoleons Sohn, dem Herzog zu Reichstadt, erschienen posthum: *Mein Verhältnis zum Herzog von Reichstadt. Zwei Sendungen nach Italien. Selbstbiographische Aufsätze aus dem Nachlass des GRAFEN PROKESCH-OSTEN*. [Hrsg. v. ANTON PROKESCH-OSTEN, Sohn] Stuttgart 1878 [= Elibron Classics series/photomechanischer Nachdruck [Chestnut Hill] 2004]. Die wichtigste autobiographische Schrift Prokeschs über seine sechzehnjährige Tätigkeit in Konstantinopel liegt nur in kurzen Auszügen gedruckt vor: PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: *Erinnerungen aus Konstantinopel*. Aus dem Nachlass des GRAFEN PROKESCH-OSTEN. *Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart* 4,4 (Januar 1880) 61-74; DERS.: *Erinnerungen aus den Jahren 1870 und 1871*. Aus den hinterlassenen Papieren des k. k. Botschafters GRAFEN VON PROKESCH-OSTEN. Ebd. 4,7 (April 1880) 11-21. – Der Katalog seiner sasanidischen Münzen erschien noch zu seinen Lebzeiten: *Les monnaies des rois Parthes par M. LE COMTE PROKESCH-OSTEN*. *Extrait des Mémoires de la Société Française de Numismatique et d'Archéologie*. Section d'Attributions Numismatiques. Publiés sous la direction de A[MAND] LEMAITRE. Paris 1874-1875.

Süditalien, Spanien, Marokko, Algerien und Tunesien. Er starb, fast 81jährig, am 26. Oktober 1876 in Wien.

## ***2 Prokesch als Kriegsberichterstatter im östlichen Mittelmeerraum***

Die Weisung des Hofkriegsrats an die Marine im Jahre 1824 lautete, dass Prokesch in allen Bereichen des Seedienstes zu unterrichten sei und dass er monatlich einen genauen Bericht über seine Fortschritte nach Wien zu senden habe. Dass er von Anfang an den Auftrag hatte, als Berichterstatter zu arbeiten, wie manchmal behauptet wird, ist nicht zutreffend.<sup>24</sup> Prokesch selbst wusste nur ungenau, was man eigentlich mit ihm vorhatte.<sup>25</sup>

Im August brach er mit einem österreichischen Kriegsschiff von Venedig nach Griechenland auf. Von Dalmatien aus schrieb er an seinen Freund Franz Kaltenecker, dass er bald den Boden betreten werde, wo einst der „Baum der Bildung die reichsten Früchte trug.“<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> So z. B. SWEET, PAUL R.: Friedrich von Gentz. Defender of the old order. Madison 1941, 291, u. PFLIGERSDORFFER, GEORG: Anton Graf Prokesch von Osten. Einführung und biographische Skizze. In: PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: „Und nur das Wandern ist mein Ziel“. Aus den griechischen Reise- und Zeitbildern des Grafen Prokesch von Osten. Mit einer Einführung und biographischen Skizze hrsg. v. GEORG PFLIGERSDORFFER. Graz 1978 (= Österreichische Diplomaten) 15-62, hier 26. Die Ernennung Prokeschs zu einem von Metternich ausdrücklich bestellten geheimen diplomatischen Agenten auf dem griechischen Kriegsschauplatz beschreibt bereits WARSBERG, ALEXANDER: Nekrolog auf Graf Prokesch-Osten I-IV. AZ. Beilage 352, 355, 357, 359 (17., 20., 22., 24. Dezember 1876) 5385-5387; 5429-5431; 5465-5468; 5501-5503 [= gekürzt unter *Vom Grafen Prokesch-Osten*, I-Schluß [= IV]. Neue Freie Presse (5., 10., 11., 16. Januar 1877) 5-6; 5-6] hier II, 5430 = Neue Freie Presse (5. Januar 1877) I, 5; vgl. auch: ENGEL-JANOSI, Jugendzeit, 57.

<sup>25</sup> Prokesch an Franz Kaltenecker, Venedig, 3/6 1824. Diesen Brief hat THOMAS CSANÁDY auf einer CD-ROM veröffentlicht: Prokesch von Osten – eine Reise in die Levante [Elektronische Ressource]. Briefe an seine Freunde. Hrsg. aus der Nachlaß-Sammlung der Universitätsbibliothek Graz und mit einem Kommentar versehen von THOMAS CSANÁDY. Graz 1998, Briefkorpus, Nr. 1. – Vgl. auch: Prokesch an Schneller, Venedig, am 19. Juni 1824. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 77. In dieser Zeit sollte Prokesch zeigen, ob er für den Seedienst tauglich sei oder nicht. PROKESCH-OSTEN, ANTON IRENÄUS VON [Sohn], Biographie meines Vaters. Steiermärkisches Landesarchiv Graz. Familienarchiv Prokesch-Osten. Schuber III, Konvolut 43, fol. 73<sup>r</sup>. Die Nachrichten, die Prokesch lieferte, waren so wichtig, dass der Hofkriegsrat seinem späteren Ersuchen, nach Triest zurückversetzt zu werden, nicht stattgab. Vgl. Prokesch an Familie Kaltenecker, Smyrna, 8. April 1825. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen. I 2108 B37.

<sup>26</sup> Prokesch an Franz Kaltenecker, Zara, 27. August 1824. CD-ROM, Briefkorpus, Nr. 9.

Als er, noch in adriatischen Gewässern kreuzend, am Horizont zum ersten Mal griechisches Festland wahrnahm und am Abend des 31. August 1824 auch die Insel Korfu sichtbar wurde, tauchte er in eine neue Welt ein. Prokesch dachte an Homer und Odysseus; er dichtete:

„Corfu.  
September. 1824.

Schweigend beug' ich das Haupt; unendliches Bangen und Erfurcht  
Preßt mir im Busen das Herz und die männlich drängenden Pulse.  
Zwiefach ragende Burg, die hinausschaut weit in die Meerbucht,  
Dich begrüß' ich zuerst, wo Alkinous heilige Stärke  
Spendete glänzendes Mahl dem großen Dulder Odysseus!<sup>27</sup>  
Heilige Höh'n dann euch, die mit weitgebreiteten Armen  
Gürten den mächtigen Port, von felsiger Klippe beschirmt!  
Dich dann Isthome auch, der fern aus dem Herzen des Eilands  
Schaut über Hügel und Stadt nach stolzem Gebirg der Thesproten!  
Stille Fluth dich zunächst, in die der zitternde Mondstrahl  
Schimmernde Kreise verwebt, ein Bild der Sterblichen Leben!  
Euch, Gestirne, zuletzt, geheimnißbergende Wächter,  
Dich, Antinous, hier, und dich, ferntreffender Schütze,  
Der nach Epirus zielt; euch dann, unselige Gatten,  
Die ihr Andromeden schaut, mit Ketten am Himmel gefesselt,  
Und den Retter ihr nah', der nimmer löset die Bande! –  
Erde, Himmel und Meer, – euch Geistern versunkener Helden,  
Und euch Göttern zumal, Bewandlern dieser Gestade,  
Allen künd' ich mich an, ein Sohn entlegenen Landes,  
Wo ihr niemals getagt (nur zweifelnd schmückte der Nachglanz  
Eures gesunkenen Throns die nachtbelasteten Fluten).  
Kummer drängte mein Herz; in Zwang und Oede verging es.<sup>28</sup>  
Deßhalb nahm ich den Stab, durchzog die dunkele Salzfluth  
Zwischen italischem Land und Felsengehäng' der Illyrer;

---

<sup>27</sup> Mit den Irrfahrten des Odysseus verglich Prokesch seine eigenen Seereisen: „Umhergetrieben wie Odysseus, aber leider nicht so weise, werd' ich nach Hause zurückkommen .... Nach Hause? .... Bin ich nicht überall fremd, und kann ich Vernünftigeres in der oder jener Garnisonsstadt, als auf meinen launenhaften Flügen durch den Orient thun?“ Prokesch an Schneller, Konstantinopel, 21. Febr. 1826. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 117.

<sup>28</sup> Prokesch war während seiner Zeit in Triest unglücklich in Fanny Comtesse de Porcia, Tochter des italienischen Gouverneurs, verliebt. Ihre Eltern ließen ein Verbindung zu Prokesch nicht zu. Prokesch berichtet ausführlich in seinen Notizen *Berührungen und Verhältnisse bis Anfang 1830* (NPO, Karton XIII) über seine Verbindung zu Fanny Porcia. Vgl. auch ENGEL-JANOSI, *Jugendzeit*, 40-43.

Lissa erreicht' ich bald und Fanno, die einsame Insel,  
 Die mit trotzigem Haupt, gebleicht im Kampfe der Jahre,  
 Hier nach Scheria schaut und dort in die endlose Ferne.  
 Nun gewann ich den Port. Es leuchten hell mir die Ufer  
 Wo die Jungfrau den Ball, die blühende Fürstin, geschwungen.  
 Flammen lecken empor am Uranidengebeine,  
 Warnend in drohender Nacht. Es tönen krieg'rische Hörner  
 Durch die gepanzerte Stadt. Es gellt der Wachruf des Fremdlings,  
 Der vom Kreidengestad der Meerbeherrscherin kommend,  
 Hier ein Sieger thront mit allgewaltigem Dreizack.  
 Aber weiche mir, Jetzt! – nur du, o heiliges Einstmal,  
 Hülle täuschend mich ein, und gib mir Wachenden Träume  
 Wie Homeros sie sang, und wie sie geben die Götter! –<sup>29</sup>

Am 2. September 1824 kam in Korfu der österreichische Konsul Tillig an Bord und besprach mit Prokesch die politische Lage. Tillig machte Prokesch darauf aufmerksam, dass Wien sich nicht in die Auseinandersetzungen zwischen der Pforte und den griechischen Untertanen einmischen wolle. Letztere sollten nicht glauben, dass Österreich ihre Nationalität anerkenne; dementsprechend solle Prokesch sein Verhalten ausrichten.<sup>30</sup>

In Korfu betrat Prokesch erstmals den Boden des antiken Griechenlands. Drei Tage verbrachte er dort, er wurde von dem britischen High-Commissioner General Sir Frederick Adams empfangen, wohnte einem britischen Fest bei und besuchte einen gerade entdeckten griechischen Tempel. Die Landschaft der Insel, die Prokesch aus dem Geschichtsunterricht Schnellers und aus der Homerlektüre kannte, faszinierte ihn.<sup>31</sup> Er schrieb an Friederike Kaltenecker:

<sup>29</sup> PROKESCH-OSTEN, Gedichte, 100-101. Über Korfu vgl. auch: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, vom RITTER PROKESCH VON OSTEN [...]. I, 27-33.

<sup>30</sup> 2. September 1824. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

<sup>31</sup> Vgl. auch: Prokesch an Schneller, Golf von Lepanto, 7. September 1824. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 80-83, u. Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, vom RITTER PROKESCH VON OSTEN [...]. I, 81-93. Zur Prägung des Griechentums auf das deutsche Bildungsbürgertum des 18., 19. und 20. Jahrhunderts vgl. BUTLER, E[LIZA] M[ARIAN]: The tyranny of Greece over Germany. A study of the influence exercised by Greek art and poetry over the great German writers of the eighteenth, nineteenth and twentieth centuries. Boston 1958 (= Nachdruck der Ausgabe Cambridge 1935) 6 u. 7.

„Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Wärme des Herzens ich die heiligen Gestade beschaue, auf denen einst die größten Menschen gewandelt! Corfu, ein Jahrtausend vor Christo, schon von Homeros besungen, u. vielfach berühmt durch eingeborene Männer, u. Fremde, die es betraten. Wenn ich bedenke, daß Alexander der Große hier seine erste Thaten vollbrachte; daß Cäsar, nachdem er der bekannten Erde Gesetze schrieb, hier verweilte; daß die weltgeschichtliche Hochzeit zwischen Antonius und Ocktavia hier gefeiert ward, u. das nicht minder berühmte Begräbnis des großen Germanikus; dann erfüllt meine Seele wohlthätiger Schauer, – Scham steigt in meine Wangen, u. ich komme mir vor, als sey ich gar n<icht> würdig, solchen Boden zu betreten.“<sup>32</sup>

Ebenso begeistert schrieb er vom Golf von Lepanto:

„O, mein Vater! welch’ ein Land. Nein, es ist kein Traum, keine Ausgeburt der entglühten Phantasie, kein Wahn, womit das darbende Herz in der Wüste des Lebens sich stärkt, was ich sehe, fühle, und wovon das Innerste meiner Seele ergriffen ist. Dieses Land konnte, mußte die Wiege des größten, besten und schönsten seyn, was der Mensch erreichen sollte. Diese Milde des Himmels, diese wunderbare Stille der Nächte, diese große Massen der Berge und unendlichen seltsamen Formen der Inseln und Gestade, diese reiche Zeugung des Bodens müssen das Volk zum Dichter machen, und mit unbeschreiblichem Blütenreiz, mit unverwelklicher Jugend jeden Gedanken, jede Empfindung verzieren!“<sup>33</sup>

Wieder an Bord, überredete er den Schiffskommandanten, nach Missolunghi zu segeln. Der Ort, an dem Byron gestorben war, hatte für Prokesch bis dahin einen klangvollen Namen. Doch als er am 8. September durch die „Zusammenstellung von 5 bis 600 Gehöften“<sup>34</sup> ging – eine förmliche Straße gab es nicht –, war er enttäuscht: „Das ist also Missolungi? – Beklagenswerther Byron, wie arm mußt du gestorben seyn! Beklagenswerthes Griechenland!“<sup>35</sup> Prokesch erlebte

---

<sup>32</sup> Prokesch an Friederike Kaltenecker, Corfu, 1. Septemb. 1824. CD-ROM, Briefkorpus, Nr. 10. Vgl. auch Prokesch an Familie Kaltenecker, Missolungi, 8. [September] [18]24. CD-ROM, Briefkorpus, Nr. 11.

<sup>33</sup> Prokesch an Schneller, Golf von Lepanto, 7. September 1824. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 80-81.

<sup>34</sup> 8. September 1824. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

<sup>35</sup> Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, vom RITTER PROKESCH VON OSTEN [...]. I, 46/47. Prokesch wurde bei seinem Besuch des Ortes von dem Schweizer Philhellenen und Arzt Johannes Jakob Mayer (1798-1826) geführt, in dessen Armen Byron gestorben war. Mayer schrieb für das *Chronikon von Missolongi* und den *Telegrapho Graeco*. Dies notierte

ängstliche Menschen, die sein Mitleid erregten. Die militärischen Fähigkeiten der griechischen Freiheitskämpfer beurteilte er ziemlich ungünstig.<sup>36</sup>

Am 22. September 1824 erreichte er Smyrna, den Hauptstützpunkt der österreichischen Marineeinheiten im östlichen Mittelmeer. Mit keinem anderen Hafen war Prokesch in den nächsten Jahren stärker verbunden als mit Smyrna; mit allen Bevölkerungsschichten der Stadt hatte er vielfältige Kontakte. Smyrna war der Ausgangspunkt sämtlicher Informationsreisen und archäologisch-landeskundlicher Exkursionen, die er in den nächsten Jahren unternahm. In einer Serie von Aufsätzen, die im Wiener *Anzeige-Blatt für Wissenschaft und Kunst* erschien, beschrieb er die Stadt, ihre Bewohner und die Umgebung.<sup>37</sup> Am 12. Oktober 1824 brach Prokesch von Smyrna nach Konstantinopel auf und besuchte unterwegs auch Troja.<sup>38</sup> In der osmanischen Hauptstadt, die er am 28. Oktober erreichte, fand er freundliche Aufnahme beim österreichischen Internuntius Franz von Ottenfels, der ihn einlud, im

---

Prokesch in seinen *Berührungen und Verhältnisse bis Anfang 1830*. NPO, Karton XIII. – Im Jahre 1828 ermöglichte er einem mittellosen Diener Byrons, der ihn um Almosen bat, die Rückfahrt in sein Heimatland. 29. Juni 1828. Tagebuch IV. NPO, Karton XII.

<sup>36</sup> An Schneller schrieb er: „Missolunghi ist elend, schmutzig, ein armes Dorf. Die Leistungen der Griechen werden ganz unbegreiflich, wenn man ihre Mittel sieht.“ Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 83. – Im Dezember 1824 antwortete Kavanagh auf mehrere Briefe Prokeschs: „Ihre Ansicht daß trotz der großen Unfähigkeit der Türken die Griechen dennoch nicht siegen werden, theile ich vollkommen; mit solchen Elementen ist ein glücklicher Erfolg ganz unmöglich.“ Kavanagh an Prokesch, 9. D[ezember] [1]824, Konvolut *Wien*, fol. 25<sup>r</sup>. NPO, Karton VI. Vgl. auch: DRIAULT, ÉDOUARD: *La Question d’Orient depuis ses origines jusqu’à nos jours*. 5<sup>ème</sup> éd. revue et corrigée. Paris 1912, 115-117.

<sup>37</sup> PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Mittheilungen aus Kleinasien. Smyrna. I. Busen von Smyrna. Untiefen. Leukä. Rhedeschloß. Stadt. *Anzeige-Blatt für Wissenschaft und Kunst* 67 (1834) 60-76; DERS.: Mittheilungen aus Kleinasien. I. Reise von Smyrna durch Mitylene nach Alexandria-Troas und Assos. July 1826. Ebd. 58 (1832) 41-60; DERS.: Mittheilungen aus Kleinasien. (Schluß.) II. Reise von Halikarnassus über Mylassa und Tralles nach Smyrna. April 1827. Ebd. 59 (1832) 1-20; DERS.: Smyrna. (Fortsetzung und Schluß.) IV. Aelteste Smyrna. Ebd. 68 (1834) 55-86. – Vgl. auch SCHMITT, OLIVER JENS: *Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im osmanischen Reich im „langen 19. Jahrhundert“*. München 2005 (= *Südosteuropäische Arbeiten* 122) 254.

<sup>38</sup> Seine Reiseroute teilte er am 16. Oktober Schneller in einem Brief von den Dardanellen mit. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 86-89. – Über Troja und über Prokeschs Anteil an der archäologischen Forschung vgl. BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 487-522.

Palais der österreichischen Internuntiatur zu wohnen.<sup>39</sup> An seine Freunde in Triest schrieb Prokesch einige Tage nach seiner Ankunft:

„In bin in Konstantinopel! Welche Überraschung mir der Anblick dieser Stadt war, der ich keine der bis jetzt gesehenen vergleichen kann, vermag ich nicht auszudrücken. [...] Ich fand eine mehr als freundliche, ich darf sagen, eine ausgezeichnete Aufnahme im Hause des Internunzius, den ich auf seinem Landhause Buyukdere, auf dem Kanal zum schwarzen Meere gelegen, besuchte. Er ließ mich nicht mehr von sich an diesem u. am folgenden Tage; u. besorgte mir, da ich, um die Stadt zu besehen, zurückkehrte, eine treffliche Wohnung in seinem Palaste. Dieser Reichthum, diese Wohlbehaglichkeit ringsum, machen mich auf Augenblicke glauben, als lebten die alten Zeiten wieder auf. [...] Ich laufe wie ein Wahnsinniger, in dieser ungeheuren Stadt herum, um Alles gehörig zu besehen. Vorgestern war großer Festaufzug wegen des Geburtstages des Propheten; ich sah dabei den Sultan, einen schönen, jungen Mann, dunkel an Gesichtsfarbe, schwarzen Augen u. Barte, vor seinem ganzen Gefolge der höchsten Staatsbeamten u. Verschnittenen, in größter Pracht nach einer der Moscheen ziehen.“<sup>40</sup>

Durch Ottenfels, in dem er einen wichtigen Fürsprecher gewann, wurde dem jungen Offizier eine ähnliche Unterstützung wie er sie von Schwarzenberg erhalten hatte, zuteil. Der Internuntius forderte ihn auf, regelmäßig Berichte über den Verlauf des griechischen Freiheitskampfes sowie über die Stimmung in der Bevölkerung nach Konstantinopel zu schicken.<sup>41</sup> Der durch eigene Konsularagenten mangelhaft informierte Ottenfels hatte die Wichtigkeit von Informationen aus erster Hand und die Fähigkeit Prokeschs, diese zu liefern, erkannt. Auf Vorschlag von Ottenfels und nach den ersten Berichten, die Prokesch an Gentz und an Metternich sandte, bestimmte dieser ihn zum Beobachter und Berichterstatter des griechischen Befreiungskampfs, denn verlässliche Informationen von Augenzeugen waren in Wien rar.<sup>42</sup> Prokesch reiste daraufhin an Bord

---

<sup>39</sup> 28. Oktober 1824. Tagebuch III. NPO, Karton XII. Die Gefahren auf dieser Wegstrecke beschrieb er seinem Freund Paar. Prokesch an Paar, Smyrna 20. December 1824. NPO, Karton V.

<sup>40</sup> Prokesch an Familie Kaltenecker, Konstantinopel, [5?]/6. November 1824. CD-ROM, Briefkorpus, Nr. 13.

<sup>41</sup> 29. Oktober 1824. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

<sup>42</sup> Baron von Kavanagh hatte ihm in einem Brief vom 9. Dezember 1824 geraten, aus der Umgebung von Konstantinopel zu berichten, um „zuletzt vielleicht die Aufmerksamkeit des

österreichischer Kriegsschiffe zu zahlreichen Orten und Inseln der Ägäis und kam bis nach Alexandria und Akko. Oft verband er seine Schiffsreisen mit ausgedehnten Exkursionen durch das Hinterland der Hafenstädte. Seine Beobachtungen hielt er in seinem Tagebuch auch in Form von Zeichnungen fest (vgl. Abbildungen 1-5 im Anhang).

Die fünfeinhalb Jahre, in denen Prokesch in der Ägäis und in anderen Teilen des östlichen Mittelmeers unterwegs war, um gegen die Piraterie vorzugehen und um Informationen für Wien zu sammeln, lesen sich wie ein Abenteuerroman. Dabei zeigten sich von Anfang an seine Qualitäten: seine Fähigkeit zur Beobachtung und Einschätzung der militärischen und politischen Lage, zur Kontaktaufnahme mit wichtigen politischen Entscheidungsträgern und zur Durchführung diplomatischer Sondermissionen. Bei diesen Missionen, die ihn auch nach Ägypten und in das Heilige Land führten, verhandelte er mit den lokalen Machthabern und Militärs. Dabei gelang es ihm, vorteilhaft Gefangene auszutauschen und dafür zu sorgen, dass gewaltsame Übergriffe eingestellt wurden.<sup>43</sup>

Neben seiner dienstlichen Tätigkeit widmete Prokesch sich auch den Altertümern des östlichen Mittelmeerraums. Seine Beobachtungen teilte er in ausführlichen Briefen seinem Stiefvater und Geschichtslehrer Schneller mit. Diese Briefe bilden die Grundlage von Prokeschs *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient*, die

---

Fürsten von Metternich auf sich [zu] leiten.“ Kavanagh an Prokesch, 9. D[ezember] [1]824. Konvolut *Wien*, fol. 25<sup>v</sup>. NPO, Karton VI. Wie stark sich Metternich für eine solide Berichterstattung aus Konstantinopel aussprach, zeigt z. B. ein Zeitungsartikel, der 42 Jahre später in der *Allgemeinen Zeitung* erschien: „Wie kurzsichtig und engherzig die Metternich'sche Politik auch war, den orientalischen Fragen wusste sie gerecht zu werden. Man weiß, dass Metternich seine Vertreter an auswärtigen Höfen nicht immer nach Verdienst und Charakter wählte. Nur bei der Besetzung orientalischer Posten blieb die persönliche Fähigkeit entscheidend. Von allenthalben ward ihm nur das berichtet was er zu hören wünschte. Aus Stambul allein wollte er die Wahrheit, nichts als die Wahrheit hören. In Paris, London und St. Petersburg waren Enttäuschungen und Misserfolge der österreichischen Diplomatie an der Tagesordnung. Aber auf dem schlüpfrigen Boden byzantinischer Politik, im Intriguenlabyrinth am Bosphorus hielt Metternich den leitenden Faden fest in der Hand.“ Anonymus: Die österreichische Politik im Orient. *Allgemeine Zeitung*. Beilage 326 (22. November 1866) 5361-5363, hier 5361. Prokesch hat sich zu diesem Zeitungsartikel in einem Brief an seinen Freund Alexander Warsberg geäußert. Vgl. die Beilage M) in: BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 651-652.

<sup>43</sup> *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient* [...]. 3. Bd. Stuttgart 1837, 565-590. Zum erfolgreichen Gefangenenaustausch und Prokeschs Sondermission nach Akko: BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 97-100 u. 197-213.

der Nachlaßverwalter Schnellers 1836-1837 in drei Bänden veröffentlichte.<sup>44</sup> Seinem Freund Franz Kaltenecker schrieb Prokesch, dass ihn die verschiedenen Hindernisse nicht abhalten könnten, die geschichtlich bedeutsamen Gegenden Griechenlands zu besuchen:

„Heute hab’ ich die Herrn der hiesigen Regierung kennen gelernt – Morgen – Morgen (freue Dich mit mir!) reise ich über Argos u. Mycenä nach Korinth – u. von da weiter, zu Lande versteht sich, nach Athen! – Diese Reise ist ganz meine Wahl. Nicht das in innerem Krieg zerfallene Land – nicht die Bedrohung u. der Angriff von aussen – nicht die Arnautenhorden, die sich auf dem Isthmus bekämpfen – nicht der Haß endlich, dem ich als Österreicher von dem griech. Volke zu erwarten habe, halten mich ab, diese Reise zu vollführen, die ich oft geträumt, da ich noch über meinem Plutarch lag, oder auf den Hügeln meiner Vaterstadt die Heldenthaten Spartas u. Athens vor meiner erstaunten Seele vorüber ziehen ließ. Ich werde dieselbe Straße betreten, welche Leonides u. Epaminondas zogen – ich werde Morgen über den Trümmern der Burg Agamemnon’s übernachten! – ich werde Akrokorinth besteigen – ich werde auf dem Parthenon zu Athen Eurer u. der wenigen gedenken, die mich lieben. Die griech. Regierung wird mir eine Eskorte gegen die Räuber u. Geleitsbriefe an ihre Truppen geben; diese werden meine Begleitung seyn, denn ich reise allein.“<sup>45</sup>

In Wien war Prokesch als ein flexibel agierender Agent zwischen den sich bekämpfenden griechischen Parteien sehr willkommen, da er die

---

<sup>44</sup> Die *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient* bestehen aus 214 Briefen, die Prokesch zwischen dem 24. August 1824 und dem 3. November 1828 an Schneller schrieb. Manche dieser Schreiben sind über 40, 60, 80 und 100 Seiten lang, so dass sie eigenständigen Abhandlungen gleichen. JAKOB PHILIPP FALLMERAYER stellt zu Recht fest, dass die *Denkwürdigkeiten* ihre Entstehung dem griechischen Freiheitskampf verdanken: „Herr Prokesch von Osten, der sich heut zu Tage als Morgenlandbereisender, als Gelehrter, als Denkwürdigkeitenschreiber und Diplomat mit Recht eines bedeutenden Rufes erfreuet, gehört in die Zahl jener Männer, die, was sie sind, nur der griechischen Revolution verdanken, und deren Leben ohne dieses große Ereignis, zwar ohne Zweifel nützlich und angenehm, aber doch stille und unbekannt in der Heimat vorübergegangen wäre.“ DERS.: *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient*, vom Ritter Prokesch von Osten. Aus Jul. Schnellers Nachlaß herausgegeben von Dr. Ernst Münch. Erster Band. XX. 628 S. Zweyter Band. 780 S. Stuttgart 1836 8 [Rezension]. *Gelehrte Anzeigen*. Hrsg. von Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 201 (10. October 1837) [581]-586; 202 (11. October 1837) [589]-595; 203 (12. October 1837) [597]-602; 204 (13. October 1837) [605]-609; 205 (14. October 1837) [613]-618; 626-628, hier [581].

<sup>45</sup> Prokesch an Familie Kaltenecker, Napoli di Romania, 9. Mai [18]25. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen. I 2108 B38.

Fähigkeit hatte, sich nicht nur Zugang zu den entscheidenden Personen des griechischen Freiheitskampfes zu verschaffen, sondern auch ein freundschaftliches Verhältnis zu den osmanischen Entscheidungsträgern aufzubauen. Die Nachfrage nach Informationen über eine von politischen Umbrüchen gekennzeichnete Welt war so groß, dass Prokeschs private archäologische Exkursionen, die er immer wieder nebenher unternahm, von Wien toleriert wurden, solange die Berichterstattung darunter nicht litt. Sein Aufenthalt in der Levante wurde vom Hofkriegsrat Jahr um Jahr verlängert. Um auch in Zukunft weiter aufzusteigen, versuchte Prokesch durch eine rege Korrespondenz den Kontakt zu den höchsten Wiener Kreisen zu pflegen. Auch aus diesem Grund hat er unzählige Privatbriefe geschrieben, die er an Friedrich von Gentz, an verschiedene Adlige Wiens, an den Hofkriegsrat, an Franz von Ottenfels, Franz Fürst Dietrichstein<sup>46</sup> und die Witwe des Feldmarschalls Schwarzenberg, Marie Anna Schwarzenberg, sandte. Diese Briefe, die sich zum Teil im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien erhalten haben, sind aber nicht nur für eine Biographie über Prokesch eine bedeutende Quelle. Auch für die Geschichte Griechenlands und zum besseren Verständnis der politischen Entscheidungsträger wie zum Beispiel Ioannis Kolettis, Alexandros Maurokordatos, Ioannis Kapodistrias, Ioannis Gouras und Spiridon Trikupis haben sie einen hohen Informationswert.

Wenn es darum ging, wichtige Informationen über eine Region, einen antiken Ort oder einen Menschen zu gewinnen, brachte Prokesch seine gesamte Kommunikationsfähigkeit auf, um herauszufinden, was für ihn wichtig sein könnte. Er sparte dabei nicht mit Komplimenten, er wußte den kulturellen Hintergrund seiner Gesprächspartner für sich nutzbar zu machen und öffnete durch Sprachkenntnisse, Höflichkeit und Freundlichkeit manche Türen.<sup>47</sup> So erhielt er durch Seeräuber im

---

<sup>46</sup> An Dietrichstein haben sich zwölf Konvolute mit mehreren hundert Briefen aus den Jahren 1822 bis 1832 erhalten. NPO, Karton I.

<sup>47</sup> Die Gespräche mit Informanten führte er meist auf Französisch, Italienisch, Neugriechisch oder Englisch. Bereits Ende 1824 berichtete er über den Vorteil von Sprachkenntnissen: „Ein Vortheil, in der Welt als Münze umzuschlagen, den ich hier mache, ist, daß ich an fremde Sprachen gezwungen bin; keine Seele spricht hier Deutsch.“ Prokesch an Paar, Smyrna 20. December 1824. NPO, Karton V. – Ein neugriechisch-deutsches Lexikon und eine neugriechische Grammatik bestellte er bei seinen Freunden in Triest. Prokesch an Familie

Februar 1825 eine Führung durch die Grotte von Antiparos und durch die Mamorsteinbrüche von Paros.<sup>48</sup> Auf Anregung Kapodistrias gelang es Prokesch, griechische Kriegsgefangene vorteilhaft gegen ägyptische Gefangene auszutauschen. Nach acht Tagen zäher Verhandlungen mit IbráħĐm Pascha, dem Sohn des ägyptischen WÁİĐ Muġammad ÝAli, konnte Prokesch 113 ägyptische Gefangene gegen 172 Griechen austauschen.

Der anfangs vom Philhellenismus geprägte Prokesch hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits von der philhellenischen Bewegung distanziert und deutete in seinen Schreiben nach Wien an, dass er nicht der einzige Westeuropäer sei, der in Griechenland eine Realität kennenlerne, über die in den philhellenischen Kreisen kaum gesprochen werde. Die europäischen Zeitungsmeldungen über den griechischen Freiheitskampf bewertete Prokesch skeptisch; in einem Brief an Schneller schrieb er:

„Ich weiß nicht, welches das endliche Schicksal des griechischen Kampfes seyn wird, weil ich in den Gang der Politik der Kabinette weder eingeweiht bin, noch denselben zu berechnen mich unterfangen will; aber ich weiß (und mein Wort kann in mehr als einer Beziehung nicht zweideutig seyn), daß in allen den Heldenthaten, Aufopferungen und Schildereien, womit die europäischen Blätter den Artikel Griechenland, zur Unterhaltung und Rührung des Publikums, aufputzen, wenig anders wahr ist, als das Elend, das, als Folge dieses unreifen Versuchs, die unschuldige Menge trifft. Dieses Elend, wenn auch erwähnt, ist noch nirgends, wie es sollte, herausgehoben worden; wahrscheinlich, weil es nicht ganz zu jenen irrigen Schilderungen paßt.“<sup>49</sup>

Aufgrund seiner Einsicht in die ernüchternde Wirklichkeit des griechischen Freiheitskampfes kam Prokesch zu dem Schluss, dass die Geringschätzung der Osmanen und das Eintreten für die griechische

---

Kaltenegger, Athen, 6. Septemb. [18]25. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen. I 2108 B42.

<sup>48</sup> 16./17. Februar 1825. Tagebuch III. NPO, Karton XII. Es war nicht das einzige Mal, daß sich Prokesch mit Seeräubern auseinandersetzen hatte. Vgl. auch SCHIFFER, REINHOLD: Halsabschneider und Biedermänner: Piraten und Banditen in den Berichten europäischer Reisender in der Türkei des 19. Jahrhunderts. *Materialia Turcica* 13 (1987) 81-108, hier 81, 82, 87, 89, 94, 101.

<sup>49</sup> Prokesch an Schneller, Konstantinopel, 21. Febr. 1826. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch [...] 117-118.

Sache in Europa meist aus der Unkenntnis der Lage, aus jugendlichem Wahn oder aus einem Dankgefühl hervorging, zu dem man sich der altgriechischen Kultur gegenüber verpflichtet fühlte. Von den Griechen und ihren militärischen Fähigkeiten erwartete er wenig:

„Man kann nicht mit wärmeren Gefühlen für die Griechen nach ihrem Lande gekommen seyn, denn ich; man kann nicht entscheidender das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen gestimmt seyn, als ich es bin.“<sup>50</sup> „Ich, der meine Seele gäbe für Griechenlands Wiedergeburt, hoffe von diesem Volke, das ganz auf derselben Stufe, vielleicht tiefer, als der Türke steht, wenig. Alles hat bis jetzt wenigen Halt, ist durch weniges forciert; aber ich weiß auch, daß der Weg zum Besserwerden durch die Unabhängigkeit geht, allein durch sie!“<sup>51</sup>

Ähnlich schrieb er im Sommer 1825 an den Hofkriegsrat:

„Diese Reise<sup>52</sup> bestätigte mir die Ansichten, die ich in der Denkschrift vom 12. Februar über die Griechen zu äussern den Muth hatte. Ich sage, den Muth, weil ich weiß daß in Europa die Sache der Griechen häufig für diejenige der ganzen Menschheit genommen wird u. ein hartes Wort gegen jene für Hochverrath an dieser gilt. Ich habe in demselben Irrthum gelegen, weil ein Herz das Kunst und Wissenschaft liebt, nicht den Mutterboden beider hassen kann; aber seither lernte ich Boden u. Bewohner kennen und einsehen, daß dies Volk, das sich des Namens der Hellenen anmaßt, mit den Erinnerungen des Bodens nichts gemein hat.

---

<sup>50</sup> Prokesch an Schneller, Sira, 14. Juli 1825. Ebd., 109. Nach weiteren Erfahrungen schrieb er ihm im Jahre 1827: „Ich liebe Griechenland, aber, eben deshalb, erfüllt mich der Anblick des Volkes, das den heiligen Boden heut zu Tage bewohnt, mit Schmerz. Eine so allgemein verbreitete und bis in die innersten Fasern des Herzens gedrungene Lügenhaftigkeit, wie in diesem Volke, hat ihres Gleichen auf Erden nicht.“ Prokesch an Schneller, An Bord der *Bellona*, Smyrna, 16. Sept. 1827. Ebd. 313. – Über die Abwendung Prokeschs vom Philhellenismus vgl. auch FALLMERAYER, Denkwürdigkeiten, I/II, [Rezension], 593/594, u. DERS.: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, von Ritter Prokesch von Osten. Aus Jul. Schneller's Nachlass herausgegeben von Dr. Ernst Münch. Dritter und letzter Band; 668 S. Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandlung. 1837. in 8. [Rezension]. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 33 (1840) 201-233, hier 202-205.

<sup>51</sup> 16. September 1824. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

<sup>52</sup> Die Fregatte *Bellona*, mit der Prokesch zu dieser Zeit unterwegs war, mußte drei Wochen auf der Reede von Nauplion bleiben; deshalb entschied sich Prokesch für eine Landreise nach Korinth und Athen.

Dies Volk ist nicht, um sich zu erheben, es ist zum Untergange bestimmt.“<sup>53</sup>

Mit seiner skeptischen Beurteilung der Griechen stand Prokesch nicht allein. Er deutete seinem Stiefvater Schneller an, dass in Europa bekannte Philhellenen von Rang und Namen ähnlich über das neue Griechenland dachten wie er:

„Sie sollten Fabvier, den Märtyrer neugriechischer Freiheit, und Lord Cochrane darüber hören, oder [...] Heideck! Diese Herren, die, nicht ein Sechsfrankenstück, sondern Gut und Blut für Griechenland zu Markte tragen, würden in den philhellenischen Zirkeln Europas am ersten Abende als unheilbare Türken gesteiniget werden.“<sup>54</sup>

Mitte August 1825 war Prokesch wieder in Athen und wurde dort von dem österreichischen Konsul Georg Christian Gropius empfangen.<sup>55</sup> Einen Monat lang durchstreifte er mit ihm die Stadt und besprach mit ihm die politische Zukunft Griechenlands. Von Athen zog Prokesch

---

<sup>53</sup> Prokesch an Kavanagh, Smyrna, 2. Juni 1825. Orient IV. NPO, Karton XXVI. Ein ausführliches Zitat aus dem Brief bei BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 82-83.

<sup>54</sup> Prokesch an Schneller, An Bord der Bellona, Smyrna, 16. September 1827. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegesohne Prokesch [...] 313.

<sup>55</sup> Die Briefe Prokeschs an Gropius in *Orient VI*, NPO, Karton XXVI, wären für eine Biographie über Gropius von großem Interesse und zeigen ihr freundschaftliches Verhältnis. In seinen *Berührungen* schilderte Prokesch ausführlich Gropius' Charakter. Für ihn war der österreichische und schwedische Konsul in Athen, der mit Humboldt in Paris in Verbindung stand, eine Persönlichkeit, die sich durch Belesenheit und großen Kunstsinn auszeichnete. Auch HEIDECK sprach Gropius eine vielseitige Bildung und gute Lokalkenntnisse zu, die sich Gropius auf mehreren Reisen durch Griechenland erworben hatte. HEIDECK, KARL FREIHERR VON: Die bayerische Philhellenen-Fahrt 1826-1829. Aus dem handschriftlichen Rücklaß des K. B. Generallieutenants Karl Freiherrn von Heideck. I. Teil. München 1897 (= Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte 6) 1-62, hier 28. Prokesch hatte von Gropius in mannigfacher Form Unterstützung bei seinen Reisen erhalten. Einige Bücher aus seiner Bibliothek begleiteten ihn mehrere Jahre lang. Gropius führte Prokesch zu Anfang seines Aufenthalts durch die Ruinen Athens und der Umgebung und las mit ihm die entsprechenden Stellen aus den antiken Schriftstellern am jeweiligen Ort. Eine gemeinsame Reise im Herbst 1825 von Athen nach Korinth und Nauplion, bei der sie tagelang zu Pferd unterwegs waren, nachts unter freiem Himmel schliefen und nur ein karges Essen teilten, festigte ihre Freundschaft. *Berührungen und Verhältnisse bis Anfang 1830*. NPO, Karton XIII. Im Jahre 1840 schlug Prokesch in einem Schreiben an Metternich vor, Gropius mit einem Orden öffentlich auszuzeichnen oder ihn zum Generalkonsul zu erheben, da er sich um Österreich besonders verdient gemacht habe. „Es gibt keinen Konsul in Griechenland, überhaupt keinen ansässigen Fremden dort, der bei allen Klassen der Bevölkerung eine größere Achtung genösse.“ Prokesch an Metternich Wien, 30. März 1840. Griechenland 5, pag. 218/219. NPO, Karton XXXV.

nach Arkadien und hielt sich im Herbst 1825 in Nauplion auf, wo er in Kontakt mit Kolettis, Maurokordatos, Trikupis und anderen griechischen Freiheitskämpfern trat. Über die wichtigsten Politiker der griechischen Unabhängigkeitsbewegung verfasste Prokesch kurze Charakteristiken. Diese sammelte er in einem Notizbuch, das den Titel *Berührungen und Verhältnisse bis 1830* trägt. Über Spiridon Trikupis notierte er darin zum Beispiel:

„Tricipi, Spiridion, Dr. – 1825. Nauplia. Bei weitem der wichtigste der Deputierten. Mann von 30 Jahren. Als junger Mensch Kanzler des engl. Konsulats von Patraß. Durch Lord Guilford nach London gebracht u. dort ausgebildet. Redner u. Dichter. Gemäßigt und besseren Charakters als alle seine Collegen. Fest an Maurocordato hangend u. mit diesem das Haupt der englischen Partei. Persönlicher Freund Hamiltons. – Bei ihm sammelte sich der Maurocordatische Clubb, worin gewöhnlich alle größeren Geschäfte entschieden wurden. Ich besuchte diesen Clubb jeden zweiten Abend. [...] Als Maurocordato abtrat, blieb Tricipi nur kurz mehr unter den Deputierten, aber sein Einfluß blieb. – [...] Ich besuchte ihn im May u. Juli in Poro. Er ging mit Hamilton nach Nauplia um den Zwist der Parteien zu schlichten. [...] wir wechselten Andenken (Ich gab ihm Young's Night-Thoughts).“<sup>56</sup>

Im November 1825 reiste Prokesch über Sardeis, wo er die antiken Ruinen aufsuchte, nach Bursa, Iznik (Nikaia) und Konstantinopel, wo er den Winter verbrachte.<sup>57</sup> Während dieser Zeit stand er in regelmäßigem Kontakt mit den Gesandten an der Pforte.<sup>58</sup> Am 30. Mai 1826 nahm Prokesch Abschied von Konstantinopel, ritt nach Südwesten zu den Silberminen des Idagebirges, besuchte Pergamon und setzte am 27. Juni zur Insel Lesbos über.<sup>59</sup> Von Oktober 1826 bis März 1827 hielt er sich in Ägypten und Nubien auf. Die Rückreise nach Smyrna führte ihn nach Rhodos und Kos. Er ließ sich in Halikarnassos aussetzen und ritt über Land nach Smyrna zurück. Sein

---

<sup>56</sup> [Späterer Zusatz:] (Später griech. Gesandter in London. Starb 1873).“ *Berührungen und Verhältnisse bis Anfang 1830*. NPO, Karton XIII. Am 17. Oktober 1825 notierte er, daß er viele Gespräche mit Trikupis führte und freundschaftlich Abschied von ihm nahm. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

<sup>57</sup> 19. November 1825. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

<sup>58</sup> Anonymus LV, Smyrne, 7 janvier 1830. Die Landreise hat PROKESCH in seinen *Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien*. 3. Bd. Wien 1831, 118-250, beschrieben.

<sup>59</sup> 5./7. Juni 1826. Tagebuch III. NPO, Karton XII. Vgl. auch PROKESCHS *Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien*, III, 251-322.

Reisebericht über Kleinasien lässt sich in den dreibändigen *Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien*, die 1829-1831 in Wien erschienen, nachlesen. Auch Prokeschs Gedichte zeugen von seinem unruhigen Wanderdasein:

„Thebaische Ebene in Aeolien.  
Juni. 1826.

Früh Morgens zu Pferde, spät Abends in's Haus,  
So treibt sich's am besten durch's Leben hinaus.  
Hier Aussaat und Ernte im blühenden Feld;  
Dort Handel und Wandel für Ehren und Geld;  
Hier Kämpfen und Siegen und Sterben und Schlacht,  
Dort Ruhe des Todes und Schweigen der Nacht.

Heil, goldene Jugend! des Wanderers Erb'!  
Ein blühendes Kind ist der Stunden Erwerb.  
Er sieht es nicht altern, verwelken, vergeh'n  
Im Schmutze des Lebens, der Schuld und der Weh'n;  
Es wandelt vorüber mit lächelndem Blick,  
Und läßt ihm ein heitres Gedächtnis zurück.

Wie Rosen die Stirne der glücklichen Braut,  
Wie Perlen, dem glänzenden Haare vertraut,  
Wie köstliche Steine um Nacken und Hand,  
Wie Träume, dem lieblichsten Schlummer gesandt,  
So schlingen und weben im Jubelverein  
Dem Wanderer die fröhlichen Stunden den Reih'n!“<sup>60</sup>

In den Jahren 1825 bis 1827 kreuzte Prokesch mehrmals monatelang auf österreichischen Schiffen in den Gewässern der Ägäis und Kretas, um Seeräuber aufzubringen. Dabei kam er durch Stürme und Piraten nicht selten selbst in Todesgefahr:

„Bucht von Phokäa.  
29. Juni. 1826.

Heilige Nacht, sternenklare,  
Birg in deinen Armen mich!  
Rett' aus Sturm und Feindesnoth

---

<sup>60</sup> PROKESCH-OSTEN, Gedichte, 195.

Mich und mein zerschoßnes Boot!  
 Mühsam streb' ich heiße Stunden  
 Dem verwaisten Ufer zu;  
 Gib mir Schutz, ach! gib mir Ruh!  
 Räuber fliehend, Räuber findend,  
 Ihren Waffen Unterthan  
 Kämpf' ich ein verlorner Mann!

Oede, Stille dieser Bucht  
 Sende Segen meiner Flucht!  
 Leih' mir Kraft, bis sie vollbracht,  
 Friedensmutter, heil'ge Nacht!<sup>61</sup>

Franz Kaltenegger beschrieb Prokesch einen anderen Sturm, den er ein Jahr früher erlebte:

„Ich habe eine Reise von Sira hierher gehabt – die verzweifelnd war! – Sturm warf mich nach Paros, wo ich die berühmten Marmorgruben der Alten – u. in Antiparos die nicht minder berühmte Grotte besuchte; dann auch nach Naxos ging. – In der Nacht zum 14. Febr. glaubten wir uns bei Nicaria, – in der Nacht zum 26. bei Ipsara zu versinken, oder durch Blitze zerschmettert zu werden, wie dies einem Schiffe an unserer Seite geschah. Was Du Dir Furchtbares denken kannst, vereinte sich in dieser letzten Nacht. Am nächsten Morgen sahen wir mehrere Schiffe entmastet auf den Wellen treiben.“<sup>62</sup>

Von Smyrna aus segelte er im Sommer 1827 nach Athen und Nauplion, wo der Bürgerkrieg im Gange war. Die Tore Nauplions, die Häuser und auch die Geschäfte waren verschlossen. Kaum ein Mensch zeigte sich auf den sonst überfüllten Straßen. An den Mühlen traf Prokesch die Flüchtlinge, die der Bürgerkrieg aus der Stadt getrieben hatte und die dort vegetierten.<sup>63</sup> Er blieb nicht lange, sammelte Material für einen Bericht nach Wien und wandte sich bald wieder der Verfolgung der Korsaren zu. Wien belohnte seine Tätigkeit im August 1827 mit seiner Beförderung zum Major. Prokesch hatte während dieser Zeit kontinuierlich über die politische und militärische Lage in

---

<sup>61</sup> Ebd., 204.

<sup>62</sup> Prokesch an Franz Kaltenegger, [Smyrna], 1. März [1825]. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen. I 2108 B34.

<sup>63</sup> 22. u. 23. Juni 1827. Tagebuch III. NPO, Karton XII.

Griechenland, Kleinasien und Ägypten berichtet. Im Januar 1830, zu dieser Zeit hatte er über 80 ausführliche Berichte über die politischen Entwicklungen verfasst, wurde er aus dem östlichen Mittelmeerraum abberufen.<sup>64</sup> In diesen Tagen beschrieb Prokesch in einem Gedicht die wenig hoffnungsvolle Lage Griechenlands:

„Ionisches Meer.  
Jänner. 1830.

Es glänzt ein einsames Feuer  
Hoch über dem dunklen Meer.  
Es breiten d'rüber den Schleier  
So Nebel als Ferne her.

Zwei Wächter stehen zur Seite  
Chimäras und Sulis Höh'n –  
Ich hab' sie als strahlende Wächter  
Am Altar der Freiheit geseh'n.

Das Feuer ist erloschen,  
Der Altar ist Staub und Sand,  
Nun steh'n sie als Wächter am Grabe,  
Und unten liegt Griechenland.“<sup>65</sup>

Prokesch lieferte von Triest aus noch einmal eine Analyse der Lage in Griechenland und schloss damit seine Berichterstattung über den Freiheitskampf und seine Folgen ab. Einen Monat später wurde das österreichische Levantegeschwader aufgelöst.<sup>66</sup> Prokesch kam zunächst nach Wien, wurde dann zwei Jahre in Italien verwendet und half während einer Sondermission 1833 den Frieden zwischen Mu'ammad ÝAli von Ägypten und Sultan Ma'îmÛd II. zu vermitteln.

---

<sup>64</sup> In einem Brief an Gentz, Fregatte Hebe, Rhede von Triest, 17. Jänner 1830, spricht er von 80 Berichten. PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn von Gentz und Fürsten Metternich. [Hrsg. v. ANTON VON PROKESCH-OSTEN, Sohn]. 1 Bd. Wien 1881, 319. Im NPO lassen sich in dem Band der diplomatischen Korrespondenz, Orient I., 81 Berichte verifizieren: Der 1. Bericht ist datiert: Smyrna, 3. Juni 1825, der 81. und letzte: Lazareth von Triest, 20. Jänner 1830. NPO, XXVI. Eine genaue Auflistung der Berichte bei BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 680.

<sup>65</sup> PROKESCH-OSTEN, Gedichte, 256.

<sup>66</sup> SCHMIDT-BRENTANO, ANTONIO: Die österreichischen Admirale. Bd. 1: 1808-1895. Osnabrück 1997, 20.

Im Jahre 1834 sandte Wien ihn schließlich als Vertreter Österreichs an den Hof König Ottos nach Athen.

### *3 Prokesch als Gesandter in Athen*<sup>67</sup>

#### *Die Villa Prokeschs als Begegnungsstätte der Athener Gesellschaft*

Im Dezember 1834 trat Prokesch seinen Posten als Gesandter Österreichs in Athen an. Ein halbes Jahr später ließ er eine herrschaftliche Villa erbauen, in der er gemeinsam mit seiner Frau ein Salonleben Wiener Prägung pflegte.<sup>68</sup> In diesem Haus empfingen beide Jahr für Jahr europäische Gäste, denn ein gesellschaftliches Leben, wie es Prokesch in Wien und Rom erlebt hatte, gab es zu der Zeit in Athen nicht.<sup>69</sup> Der Philologe und Pädagoge JOHANN PAUL ERNST GREVERUS berichtete im Jahre 1839:

„Bei ihnen [den Gesandten] sieht man, was von bedeutenderen Fremden durch Athen zieht, und macht dort höchst interessante Bekanntschaften. [...] Ich war bei dem österreichischen Gesandten *Prokesch von Osten* eingeführt, der mit seiner liebenswürdigen, geistreichen Gemahlin alle

---

<sup>67</sup> Zu Prokeschs politischen Zielen während seiner Athener Mission: ENGEL-JANOSI, FRIEDRICH: Austria and the beginnings of the kingdom of Greece. *Journal of Central European Affairs* 1,1 (April 1941) 28-44 u. 1,2 (July 1941) 208-223; [Eine Übersetzung des Aufsatzes liegt in der Festschrift für Engel-Janosi vor: ENGEL-JANOSI, FRIEDRICH: Österreich und die Anfänge des Königreichs Griechenland. In: *Geschichte auf dem Ballhausplatz. Essays zur österreichischen Außenpolitik 1830-1945*. [FS zum 70. Geburtstag für Friedrich Engel-Janosi]. Hrsg. v. FRITZ FELLNER. Graz, Wien, Köln 1963, 29-64]; zuletzt: MOUTAFIDOU, ARIADNI: Anton Prokesch von Osten in Athen 1834-1849. Ein Beitrag zu einem differenzierten Bild seiner politischen Ziele und seines Staatskonzepts. *Österreichische Osthefte* 43 (2001) 27-44.

<sup>68</sup> Über die Villa Prokeschs (mit zahlreichen Abbildungen): ORPHANOUDAKĒS, DANIEL ATH.: Η κατοικία Prokesch von Osten στην Αθήνα και διαδοχικές χρήσεις της (1836-1871). *Ελληνικό Ωδείο* (1919-1971). Πειραις 1997. [Der Wohnsitz Prokesch von Osten in Athen und seine aufeinanderfolgende Nutzung (1836-1971). *Griechisches Odeion* (1919-1971). Piräus 1997]; zur Finanzierung des Gebäudes: MOUTAFIDOU, ARIADNI: Villa und Landgut des Prokesch von Osten in Athen. Vermietung und Staatsanleihen 1844-1851. *Biblos* 48,2 (1999) 291-296.

<sup>69</sup> An Pückler schrieb er 1839, Athen biete „für gesellschaftliches Vergnügen zu wenig Geist, für wissenschaftlichen Verkehr zu wenig Wissen.“ Prokesch an Pückler-Muskau in Smyrna, Athen, 29. Jänner 1839. *Griechenland* 5, pag. 119/121. NPO, Karton XXXV.

gebildeten Fremden mit großer Güte empfängt. Nicht leicht kann man jemand finden, der den Orient besser kent, als dieser anspruchslose und gediegene Mann, der das Morgenland nach allen Richtungen durchreis't hat und bekanntlich der Verfasser mehrerer gründlichen Werke über dasselbe ist. Unter diesen Umständen vermißt man bei ihm keinen großen Cirkel: Er selbst dient statt Vieler.“<sup>70</sup>

Irene Prokesch, die in zeitgenössischen Reiseberichten wiederholt als die „gute Seele“ des Hauses bezeichnet wird, wusste Atmosphäre zu schaffen.<sup>71</sup> Gewöhnlich wurde jeden Dienstag bei Prokesch Hausmusik gemacht. Der junge Ernst Curtius hörte Irene Prokesch, „eine wahre Virtuosin auf dem Klavier.“<sup>72</sup> Reisende, Wissenschaftler, Künstler und literarisch und historisch Interessierte gingen bald ein und aus.<sup>73</sup> Die Villa Prokeschs entwickelte sich zu einem der wichtigsten Treffpunkte Athens. KARL GUSTAV FIEDLER, der im Auftrag der griechischen Regierung in den Jahren 1834 bis 1837 durch Griechenland gereist war, sah in dem mit Kunstwerken geschmückten palastartigen Gebäude einen wichtigen Ort der Begegnung.<sup>74</sup> Der junge Nicolaus Doumba, 1830 in Wien als Sohn

---

<sup>70</sup> GREVERUS, F.[Johann] P[AUL] E[RNST]: Reiselust in Ideen und Bildern aus Italien und Griechenland. Zweiter Theil: Griechenland. Bremen 1839, 31-32. – Zur schriftstellerischen Tätigkeit Greverus': MUTZENBECHER: Greverus, Johann Paul Ernst. Allgemeine Deutsche Biographie 9 (1879) 649-650, hier 649.

<sup>71</sup> Über Irene, die gemeinsam mit dem Hofkapellmeister am Hof Ottos Kompositionen von Beethoven spielte, berichtet Bettina Schinas. Bettina [Schinas] an das Ehepaar von Savigny, 7t. Mai 1835. SCHINAS, BETTINA. GEB. VON SAVIGNY: Leben in Griechenland 1834 und 1835, Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin, hg. von Ruth Steffen, Münster 2002, 204. Ferner: PÜCKLER-MUSKAU, HERMANN VON: Südöstlicher Bildersaal. Griechische Leiden. Stuttgart 1968 (= Bibliothek Klassischer Reiseberichte) 118, u. MURE, WILLIAM OF CALDWELL: Journal of a tour in Greece and the Ionian Islands, with remarks on the recent history – present state – and classical antiquities of those countries. Vol. 2. Edinburgh, London 1842, 50.

<sup>72</sup> Ernst Curtius an seine Eltern, Athen, 26. Februar 1839. CURTIUS, FRIEDRICH: Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen. Neue Ausgabe. 1. Bd. Berlin 1913, 116.

<sup>73</sup> Zum Beispiel die Herzogin Anne-Sophie Marbois de Plaisance, mit der Prokesch und seine Frau französische und klassische Literatur lasen. Prokesch an Marie Anna Schwarzenberg, Kephissia, 28. Sept. 1842. Konvolut *Fürstin Schwarzenberg*. NPO, Karton II. Zur Biographie der Herzogin, die 1835-37 durch den Libanon und durch Syrien gereist war: HAUGSTED, IDA: Dream and reality. Danish antiquaries, architects and artists in Greece. London 1996, 266, 269 (mit weiterer Literatur).

<sup>74</sup> FIEDLER, KARL GUSTAV: Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland im Auftrag der Königl. Griechischen Regierung in den Jahren 1834 bis 1837. Erster Theil. Leipzig 1840, 8.

eines aromunischen Großhändlers geboren, kam 1848 nach Athen, um seine griechischen Sprachkenntnisse zu vervollkommen. Dort besuchte er Irene und Anton Prokesch, fand „lebhaftere Anregung zu jeglichem Kunstgenusse“<sup>75</sup> und lernte in Prokesch einen künstlerisch vielseitig interessierten Menschen kennen. JOHANN NICOLAUS CRAIGHER, der auf seinem Weg nach Ägypten mit Prokesch in Athen zusammentraf, berichtete in seinen Reiseerinnerungen, dass das gesellschaftliche Leben in der griechischen Hauptstadt arm wäre, gäbe es nicht die Villa Prokeschs:

„Das gesellschaftliche Leben bietet hier nur wenig Ressourcen. Die Salons der fremden Botschafter sind die Versammlungsorte der höheren Gesellschaft, und unter diesen stehen jene des kaiserl. österr. Gesandten, Freiherrn von Prokesch-Osten oben an. Dort ist die Elite der Gesellschaft versammelt, und ich kann nicht umhin, der Auszeichnung und Aufmerksamkeit, die ich im Kreise dieser überaus lebenswürdigen Familie empfangen habe, dankbar zu erwähnen.“<sup>76</sup>

Auch GOTTHILF HEINRICH VON SCHUBERT, einer der Lehrer König Ottos, der auf einer Pilgerfahrt ins Heilige Land begriffen war, besuchte Prokesch in Athen.<sup>77</sup> Er hatte schon früher einige Bücher Prokeschs gelesen, sah in ihm einen Vermittler zwischen Orient und Okzident und empfand seine Tätigkeit als Gesandter im Einklang mit dem Bild, das ihm die Lektüre der Reisebeschreibungen Prokeschs vermittelt hatte:

---

<sup>75</sup> Irene Prokesch begleitete den Gesang Doumbas am Klavier. Prokesch erklärte ihm die archäologischen Überreste der Stadt. Anonymus: Dumba, Nicolaus. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog VI (1904) 473-476, hier 473. Ferner: KONECNY, ELVIRA: Die Familie Dumba und ihre Bedeutung für Wien und Österreich. Wien 1986 (= Dissertationen der Universität Wien 179) 3. Dumba trat in späteren Jahren vor allem als Kunstmäzen in Erscheinung. Ebd., 4-69.

<sup>76</sup> CRAIGHER, J[OHANN]. N[ICOLAUS].: Erinnerungen aus dem Orient. Triest 1847, 18.

<sup>77</sup> Schubert veröffentlichte Monographien über die *Symbolik des Traums*, über Bergbaukunde, Mineralogie, Kosmologie, Seelenkunde, Naturgeschichte und über *Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele*. Er besuchte Athen während seiner Pilgerreise ins Heilige Land (1836-1837). HESS, W[ILHELM]: Schubert, Gotthilf Heinrich v. Allgemeine Deutsche Biographie 32 (1891) 631-635, hier 633/634. – Über die Gründe der Reise und Schuberts Aufenthalt in Palästina: CARMEL, ALEX: C. F. Spittler and the activities of the Pilgrims Mission in Jerusalem. In: Ottoman Palestine 1800-1914. Studies in economic and social history. Ed. by GAD G. GILBAR. Leiden 1990, 255-286, hier 257-258.

„In Hinsicht auf solche geistig in Griechenland einheimische, wahrhaftig ortskundige Führer hätte ich es überhaupt zu keiner Zeit und an keinem Orte besser treffen können als gerade damals hier in Athen. Denn wer hätte mir Mehr und Tieferes über die ganze jetzige Stellung des Morgenlandes zu den Ländern des Westens, über Griechenlands Gegenwart und Hoffnungen mitzuteilen vermocht als der verehrte Forscher und Herold „des Ostens“, der geistvolle, edle Ritter von Prokesch. Er hatte mich schon in seinen Werken auf meiner Reise begleitet und durch seine frischen Ansichten von dem Leben und der Geschichte der Morgenländer erfreut, jetzt kam ich zu der Quelle dieser Anschauungen selber. Auch im anmuthigen Kreise seiner Familie und in seiner Wirksamkeit als K. K. Oesterreichischer Gesandter fand ich ihn so anziehend und liebenswürdig als er sich mir in seinen Schriften gezeigt hatte.“<sup>78</sup>

Mit dem Archäologen CARL OTFRIED MÜLLER führte Prokesch im Sommer 1840 ausführliche Gespräche über dessen Reisen.<sup>79</sup> Der dänische Dichter HANS CHRISTIAN ANDERSEN, der mit Prokesch und dessen Frau Irene im April 1841 zusammentraf, blieb einen Monat in Athen.<sup>80</sup> Über die Villa Prokeschs berichtete er: „Hier läßt uns nichts fühlen, daß Athen noch im Werden ist, hier steht diese Stadt im Range mit Neapel, Wien und Kopenhagen.“<sup>81</sup>

Der Austausch mit Gelehrten und Künstlern wurde für Prokesch, je länger er sich in Athen aufhielt, zu einem notwendigen Ausgleich seines Arbeitsalltags als Diplomat. Er fand Gefallen an der Beschäftigung mit der Kunst und an wissenschaftlichen Diskussionen sowie an der Vermittlung der Antike Griechenlands. Bereits 1825 hatte er den französischen Fregattenkapitän Leblanc und seine

---

<sup>78</sup> SCHUBERT, GOTTHILF HEINRICH VON: Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 und 1837. Dritter und letzter Bd. Erlangen 1839, 481; vgl. auch ebd., 503/504.

<sup>79</sup> Müller an seinen Schwiegervater, Athen, 23. Juni 1840. Carl Otfried Müller. Lebensbild in Briefen an seine Eltern mit dem Tagebuch seiner italienisch-griechischen Reise. Hrsg. v. OTTO u. ELSE KERN. Berlin 1908, 359. Seinen Eltern schrieb er, daß die Gespräche in Athen „oft eine Gelegenheit zu erwünschter Belehrung“ für ihn darstellten. Ebd., 362. – Zu Müllers Wahrnehmung der Antike vgl. auch BERNAL, MARTIN: Black Athena. The Afroasiatic roots of classical civilization. Vol. 1: The fabrication of Ancient Greece 1785-1985. New Brunswick 1987, 308-316.

<sup>80</sup> ANDERSEN, HANS CHRISTIAN: Das Märchen meines Lebens. Briefe. Tagebücher. München 1961, 241.

<sup>81</sup> ANDERSEN, HANS CHRISTIAN: Prokesch-Osten. Wiener Zuschauer. Zeitschrift fuer Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben 114 (22. September 1843) 1201-1203, hier 1202; vgl. auch GREVERUS, Reiselust in Ideen und Bildern aus Italien und Griechenland [...] 22.

Offiziere zu den Altertümern Athens geführt.<sup>82</sup> Zu den Gästen, denen er später als Cicerone diente, gehörten zum Beispiel Hermann Pückler-Muskau,<sup>83</sup> Friedrich Fürst von Schwarzenberg,<sup>84</sup> Jakob Philipp Fallmerayer,<sup>85</sup> Eduard Gerhard,<sup>86</sup> Erzherzog Johann,<sup>87</sup> Franz Grillparzer,<sup>88</sup> William Mure,<sup>89</sup> der preußische Gesandte an der Hohen Pforte, Graf Königsmark<sup>90</sup> und Erzherzog Friedrich.<sup>91</sup> Oftmals stattete

---

<sup>82</sup> Berührungen und Verhältnisse bis Anfang 1830. NPO, Karton XIII.

<sup>83</sup> Mit Pückler-Muskau unternahm er eine archäologische Exkursion nach Marathon, die der Fürst ausführlich beschrieben hat. PÜCKLER-MUSKAU, Südöstlicher Bildersaal, 151-172. – Über die freundschaftliche Verbindung von Prokesch und Pückler-Muskau: BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 262-266.

<sup>84</sup> „Prokesch speiste mit uns an Bord, und führte uns dann vom Piräus nach Athen. Hier bestiegen wir in seiner Gesellschaft die Pnyx oder die Felsenhöhle, auf welcher einst die Versammlungen gehalten wurden. [...] Heute früh waren wir in Begleitung von P. auf der Akropolis.“ SCHWARZENBERG, FRIEDRICH FÜRST VON: Fragmente aus dem Tagebuche während einer Reise in die Levante. 1-2. [Wien] 1837, 81/82. Prokesch führte auch Pückler-Muskau auf die Pnyx. PÜCKLER-MUSKAU, Südöstlicher Bildersaal, 143.

<sup>85</sup> „[...] im blühenden Garten unter Bäumen und Gestrüpp [...]; tum en Carosse in den Olivenhain und nachher lange Sitzung im Mondschein inter flores.“ FALLMERAYER, JAKOB PHILIPP: Schriften und Tagebücher, Fragmente aus dem Orient. Neue Fragmente. Politisch-historische Aufsätze, Tagebücher. In Auswahl hrsg. u. eingeleitet v. HANS FEIGL u. ERNST MOLDEN. Bd. 2. München 1913, 310/311. „Vollmond durch die Säulenruinen des Parthenon vom Hymettus still und traurig herunterblickend; Spazierfahrt nach Besichtigung und Erläuterung der Alterthümer docente Prokeschio.“ Ebd., 312.

<sup>86</sup> Gerhards Reise nach Griechenland fand 1837 statt. Der Archäologe blieb aber nur wenige Wochen dort. JAHN, OTTO: Eduard Gerhard. Ein Lebensabriss. Berlin 1868, 92.

<sup>87</sup> Darüber geben Auszüge aus seinem Tagebuch Auskunft, die dem Briefwechsel mit Prokesch vom Herausgeber beigegeben wurden: Aus Erzherzog Johanns Tagebuchblättern über seinen Aufenthalt in Griechenland und insbesondere in Athen vom 1. bis 6. November 1837. In: Briefwechsel zwischen Erzherzog Johann Baptist von Oesterreich und Anton Graf von Prokesch-Osten. Nebst Auszügen aus den Tagebuchblättern des Erzherzogs Johann über seinen Aufenthalt in Athen im November 1837. Mit Anmerkungen, Erläuterungen, Aktenstücken hrsg. v. ANTON SCHLOSSAR. Stuttgart 1898, 253-333.

<sup>88</sup> GRILLPARZER, FRANZ: Tagebücher und literarische Skizzenhefte V. Vom Frühjahr 1842 bis gegen Ende 1856. Nr. 3587-4148. Wien 1924 (= Franz Grillparzer. Sämtliche Werke, II. Abt., Bd. 11) 64.

<sup>89</sup> MURE, Journal, 49-50.

<sup>90</sup> „[Königsmark] hält den Theseustempel für ein neues Gebäude u. die Steinbalken für Holz!“ 27. April 1835. Tagebuch VI. NPO, Karton XII.

<sup>91</sup> Über die ausführliche Führung des Erzherzogs Friedrich berichtete Prokesch in einem Schreiben an Metternich vom 27. Juli 1839. Griechenland 1. NPO, Karton XXXIV. Dabei las Prokesch auch aus Herodot vor. BERGMANN, JOSEPH: Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des Oesterreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte. In treuen Abbildungen, mit biographisch-historischen Notizen. 2. Bd. Wien 1857, 504. (= Erzherzog Friedrich von Oesterreich und sein Antheil am Kriegszuge in Syrien im Jahre 1840. Separat-Abdruck aus dem X. Hefte der „Medaillen auf berühmte und

Prokesch seine Gäste auch mit Empfehlungsschreiben für ihre Weiterreise aus. Die Besucher gewährten Prokesch nicht nur Abwechslung zum politischen Tagesgeschäft, sondern auch die Möglichkeit, sich über die Fortschritte in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu informieren. Manche Wissenschaftler kamen auch, um die große Münzsammlung Prokeschs oder das Musterbeispiel der griechischen archaischen Plastik, den sogenannten Kouros von Tenea, zu sehen, den Prokesch im Herbst 1845 für seine Privatsammlung erwerben konnte.<sup>92</sup>

Neben den Begegnungen mit Wissenschaftlern und den von Irene Prokesch gestalteten Musikabenden stellten unterschiedliche kleine Reisen zu archäologischen Stätten in die nähere Umgebung Athens oder zu Ägäisinseln wie Tinos, Syros, Delos, Paros, Naxos und Santorin angenehme Unterbrechungen im diplomatischen Alltag dar. Meist ritt Prokesch mit einem Diener, manchmal auch in Begleitung seiner Frau in die Umgebung von Athen und hielt dabei Ausschau nach antiken Resten und epigraphischen Zeugnissen, die er gewissenhaft in sein Tagebuch kopierte. Im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz haben sich 25 Briefe aus den Jahren 1834-38 erhalten, die Prokesch seiner Frau von den ägäischen Inseln sandte. Sie sind ein lebendiges Abbild der Landschaften und der Bewohner der ägäischen Inseln. In seinen Briefen berichtete Prokesch auch von den Zerstörungen der archäologischen Stätten. So schrieb er im Sommer 1835 von der Insel Delos:

„Herrliche Reste, unzählige Säulen u. Trümmer, manche Inschrift, manche Spur von Skulptur – aber alles geschlagen u. verwüstet, wie nur der Fanatism verwüsten kann! Mächtige Portiken führten zu dem großen Tempel des Apollo, der in glänzenden Trümmern daliegt. Kalköfen, mitten darin errichtet, weisen auf das Schicksal, welches dieses Heiligthum zum Theile schon erfahren hat u. das seiner noch weiter wartet.“<sup>93</sup>

---

ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte“ Wien 1857, 9).

<sup>92</sup> Über den Kouros als Prunkstück der archäologischen Sammlung Prokeschs: BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 513-517; über die numismatischen Arbeiten Prokeschs ebd., 465-492. Heute befindet sich der Kouros in der Glyptothek in München.

<sup>93</sup> Prokesch an seine Gattin, Delos, 26. Aug. 1835. Steiermärkisches Landesarchiv Graz. Familien Archiv Prokesch-Osten. Schubert I, Konvolut 11. – Über die Zerstörung

In Ephesos hatte Prokesch bereits zehn Jahre zuvor erlebt, daß die Hirten ihre Tiere auf dem Gelände der antiken Stadt weideten:

„Ephesos ist einer der wunderbarsten u. wehmüthigsten Anblicke, den man im Fache zerstörter Städte sehen kann. Ungeheure Trümmer, wo man hinblickt – ganze Festen u. Wasserleitungen aus älteren Trümmern erbaut u. ihrerseits seit Jahrhunderten in solche zerfallen – die schönsten Säulen u. Marmorreste auf Ausdehnung mehrerer Stunden; hinzu eine Verlassenheit, von der man sich kaum einen Begriff machen kann, – eine Todtenstille, die Schauer erregt – Schlangen und Schakals die einzigen bleibenden Bewohner, sonst nur Nomaden, die mitten in den Trümmern ihre schwarzen Zelte aufschlugen, u. ohne Heimath ihre Herden auf dem herrnlosen Boden weiden.“<sup>94</sup>

Als Prokesch im September 1835 nach Santorin reiste, entdeckte er dort 111 unbekannte Inschriften, die er abschrieb, überprüfen ließ und nach Berlin schickte, wo sie August Boeckh in zwei Sitzungen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften vorstellte und zwei Jahre später „in einer berühmten Abhandlung“<sup>95</sup> der Akademie veröffentlichte.<sup>96</sup> Vom 14. April bis zum 3. Mai 1842 war Prokesch gemeinsam mit seiner Frau und einem Diener in Mittelgriechenland unterwegs. Er suchte Inschriften, die WILLIAM MARTIN LEAKE in seinen *Travels in Northern Greece*<sup>97</sup> verzeichnet hatte.<sup>98</sup> Ausführlich

---

archäologischer Überreste, die Prokesch in Athen durch den Bau neuer Straßen erlebte (antike Mauern zerklopfte man, um daraus Material für den Straßenbau zu gewinnen): SCHINAS, Leben in Griechenland, 207. Zur Denkmalpflege in Griechenland zu dieser Zeit vgl. auch: TURCZYNSKI, EMANUEL: Sozial- und Kulturgeschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert. Von der Hinwendung zu Europa bis zu den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit. Mannheim u. Möhnese 2003 (= Peleus 16) 207-213.

<sup>94</sup> Prokesch an Familie Kaltenecker, Smyrna, 8. April 1825. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen. I 2108 B37.

<sup>95</sup> HILLER [VON GAERTRINGEN] F[RIEDRICH]: Thera. IV. Geschichte. Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 2. Reihe, 10. Halbbd. (1934) 2277-2302, hier 2302.

<sup>96</sup> BOECKH, AUGUST: Ueber die von Herrn v. Prokesch in Thera entdeckten Inschriften. Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1836. Philosophisch-historische Abhandlungen. Berlin 1838, 41-101 u. 2 Tafeln [= Nachdruck in: AUGUST BOECKH'S gesammelte kleine Schriften. Bd. 6: Akademische Abhandlungen. Vorgetragen in den Jahren 1836-1858 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, nebst einem Anhang epigraphische Abhandlungen aus Zeitschriften enthaltend. Hrsg. v. ERNST BRATUSCHECK u. PAUL EICHHOLTZ. Leipzig 1872, 1-66.]

<sup>97</sup> LEAKES vierbändiges Standardwerk *Travels in Northern Greece* erschien 1835 in London. Prokesch schätzte die Arbeiten LEAKES sehr. Bei seinen Reisen durch Kleinasien nutzte

notierte er topographische Besonderheiten, er besuchte Delphi und kopierte dort Inschriften.<sup>99</sup> Im Jahre 1843 unternahm er eine archäologische Exkursion, bei der er von Athen nach Sunion und von dort an der Küste entlang weiter nach Marathon ritt. Anschließend reiste er nach Korinth, Patras, Olympia, Pyrgos, Megalopolis und über Korinth wieder nach Athen.<sup>100</sup> Sein Notizbuch, das er bei diesen Reisen führte, verzeichnet für die Zeit von 1843 bis 1848 neun archäologische Exkursionen. Dabei begleiteten ihn Männer wie Ludwig Ross, Theophil Hansen, Georg Christian Gropius, Hermann Pückler-Muskau, Franz Grillparzer, Christoph Theodor Schwab und einige andere an der Geschichte und Archäologie Griechenlands Interessierte.<sup>101</sup> Angeregt durch eine Exkursion mit Prokesch durch Arkadien vom 14. Oktober bis 3. November 1848 veröffentlichte CHRISTOPH THEODOR SCHWAB, der Sohn des bekannten Sammlers und Herausgebers der griechischen Sagen, Gustav Schwab, 1852 bei Cotta ein Büchlein, in dem er die Natur, Geschichte, Einwohner und Altertümer Arkadiens beschrieb.<sup>102</sup>

Die diplomatische Arbeit in Athen bereitete Prokesch große Schwierigkeiten. Die verschiedenen Ziele der Gesandten Großbritanniens und Österreichs, die als Repräsentanten unterschiedlicher politischer Systeme in Athen ihrer Arbeit

---

Prokesch Kartenmaterial, das Leake veröffentlichte. PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. 3. Bd. Wien 1831, 187.

<sup>98</sup> 15./16. April 1842. Tagebuch VII. NPO, Karton XII. Prokesch benutzte die Inschriftentafeln im Anhang der Bände, um bestimmte epigraphische Zeugnisse *in situ* zu sehen. 15. April 1842. Tagebuch VII. NPO, Karton XII.

<sup>99</sup> 29./30. April, 1. May 1842. Tagebuch VII. NPO, Karton XII.

<sup>100</sup> April 1843. Tagebuch VII. NPO, Karton XII.

<sup>101</sup> Das Notizbuch hat sich im NPO, Karton XIII, erhalten.

<sup>102</sup> SCHWAB, CHRISTOPH THEODOR: Arkadien. Seine Natur, seine Geschichte, seine Einwohner, seine Alterthümer. Eine Abhandlung. Stuttgart, Tübingen 1852, 1. Die Familien Schwab und Prokesch waren seit Jahren gut befreundet. 1846 hatte Prokesch Gustav Schwab nach Athen eingeladen. Prokesch an Schwab, Wien, 29. Juli 1846. Nachlaß Schwab. Handschriften Sammlung. Universitätsbibliothek Tübingen. Md 755-501. Ferner: Schwab an Prokesch, Stuttgart, 12. August u. 3. September 1850. Ebd., Md 755-738. Vielleicht fühlten sich Schwab und Prokesch auch durch ihr gemeinsames Interesse am Nahen Osten verbunden. (In Stuttgart erschienen 1835 eine Übersetzung der Reise Lamartines in den Orient, deren Gedichte Schwab ins Deutsche übertrug. *Alphons von Lamartine's Reise in den Orient in den Jahren 1832 und 1833. Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde.* Uebersetzt von Gustav Schwab und Franz Demmler. Bd. 1-4. St. 1835.) – Zu Prokesch und Lamartine vgl. BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 286-292.

nachgingen, waren der Hauptgrund für die oft anstrengende und letztendlich zum Scheitern verurteilte Tätigkeit, die Prokesch im Namen Metternichs in Athen vorantreiben musste. Besonders die jahrelangen Auseinandersetzungen mit Sir Edmund Lyons, der von 1835 an britischer Gesandter in Athen war, und die wechselhafte Politik König Ottos machten Prokesch stark zu schaffen.<sup>103</sup> Ein wichtiger Grund des österreichisch-britischen Gegensatzes lag in der unterschiedlichen Stellung beider Staaten zu Russland. In Österreich war man von den russischen Machtansprüchen auf Konstantinopel überzeugt. Da für Russland der Besitz der Dardanellen noch immer begehrenswert war, verstärkte sich in Wien die Überzeugung, dass Russland die Nachfolge des schwachen Osmanischen Reiches antreten wollte.<sup>104</sup> Da jedoch im Laufe des griechischen Freiheitskampfes auch von britischer Seite die Ansprüche auf eine Kontrolle des östlichen Mittelmeerraumes zunahmen, befand sich Prokesch in einer schwierigen Situation: zwischen russischen und britischen Interessen hatte er die konservative Erhaltungspolitik Metternichs durchzusetzen und den Thron in Athen zu stärken.

VERNON PURYEAR geht davon aus, dass es in dieser Zeit für Großbritannien nicht möglich war, weiter auf westeuropäischen Märkten zu expandieren. Neue Absatzmärkte erschloss das Inselreich sich in Russland, dem Osmanischen Reich und Griechenland.<sup>105</sup> Im Jahre 1838 ermöglichte ein Vertrag zwischen London und der Hohen Pforte britischen Exporthandel im Osmanischen Reich, der das gesamte Osmanische Reich in der Nachfolgezeit mit britischen Waren überschwemmte.<sup>106</sup> Auch in Athen konnte man sich den britischen

---

<sup>103</sup> LINGER-SIDIROPOULOU, RENATE: Die Haltung Österreichs zu den Ereignissen und der Politik in Griechenland in den Jahren 1843-1862, Thessaloniki 1989 (= Institute for Balkan Studies 223) 11-45; ENGEL-JANOSI, FRIEDRICH: Österreich und die Anfänge des Königreichs Griechenland. In: Geschichte auf dem Ballhausplatz. Essays zur österreichischen Außenpolitik 1830-1945. [FS zum 70. Geburtstag für Friedrich Engel-Janosi]. Hrsg. v. FRITZ FELLNER. Graz, Wien, Köln 1963, 29-64, hier: 33, 38-50.

<sup>104</sup> Ebd., 29.

<sup>105</sup> PURYEAR, VERNON JOHN: International economics and diplomacy in the Near East. A study of British commercial policy in the Levant 1834-1853. Berkeley 1935 [= Reprint 1969] 108/109.

<sup>106</sup> Ebd., 109. Der Vertrag vom 16. August 1838 ist abgedruckt bei HUREWITZ, JAKOB COLENIAN: The Middle East and North Africa in world politics. A documentary record. Vol. I. European Expansion 1535-1914. 2<sup>nd</sup> ed., revised and enlarged. New Haven, London 1975, 265/266.

Interessen nicht entziehen. Der britische Gesandte Sir Edmund Lyons hatte die Machtansprüche Großbritanniens gegenüber seinem preußischen Kollegen klar umrissen:

„Ein wirklich unabhängiges Griechenland ist ein Unsinn. Griechenland ist entweder russisch oder englisch; da es nicht russisch sein darf, muß es englisch sein [...]. Englands Rolle ist durch diese Worte festgelegt und, seien Sie versichert, es wird diese Rolle spielen und alle Hindernisse auf seinem Weg vernichten. Dies ist nicht eine Frage der Whigs oder der Tories, es ist ein britisches Problem.“<sup>107</sup>

Prokesch musste auf die Ansprüche des britischen Kabinetts reagieren. Daß ihm diese Aufgabe schwer fiel, zeigen seine Briefe aus dem Jahre 1838 an Erzherzog Johann sehr deutlich. In London sprach der britische Außenminister Lord Palmerston am 22. Mai 1838 auf einer Konferenz über Griechenland über die politische Lage. Prokesch befürchtete, Großbritannien beabsichtige das griechische Festland dem unter britischer Verwaltung stehenden ionischen Inselverband zuzuschlagen.<sup>108</sup> Eine Veränderung der britischen Griechenlandpolitik durch Palmerston war nicht in Sicht. Kurz bevor Prokesch im August 1839 nach Wien reiste, um Metternich über die Expansionsbestrebungen des ägyptischen Herrschers Muḥammad ÝAli zu informieren – der WÁLD war bereits 1831/1832 mit seinen Truppen nach Palästina, Syrien und Anatolien vorgerückt –<sup>109</sup>, meldete er eine britische Intrige, in die Otto geraten war. Erzherzog Johann fragte sich:

---

<sup>107</sup> Bericht Prokeschs vom 12. 2. 1839. Zitiert von ENGEL-JANOSI, Österreich und die Anfänge [...] 33. Prokesch sandte dieses Zitat Lyons' fast wörtlich auch an Erzherzog Johann und erweiterte es durch folgende Worte Lyons: „Wir haben keine russische Provinz hier machen wollen. Der König ist nicht für uns, also ist er russisch; es giebt kein Mittelding. Wenn er sich nicht ändert, und ich habe wenig Hoffnung dafür, denn er ist von russischer Kanaille umgeben, so mag er zusehen. Was uns im Wege liegt, das zerbrechen wir.“ Lyons endete das Gespräch mit Drohungen gegen König Otto. Prokesch an Erzherzog Johann, Athen, 12. Februar 1839. Briefwechsel zwischen Erzherzog Johann Baptist von Oesterreich und Anton Graf Prokesch-Osten [...] 77.

<sup>108</sup> Prokesch an Erzherzog Johann, Athen, 27. Juni 1838. Ebd., 57/58.

<sup>109</sup> Vgl. PROKESCH-OSTEN, ANTON VON: Krieg des Vizekönigs von Aegypten Mohammed Ali's gegen den Sultan. In den Jahren 1831-1833. Stuttgart 1844 (= Kleine Schriften von Ritter Anton von Prokesch-Osten. Gesammelt von einem Freunde [= Hermann Pückler-Muskau] VII) – Zur Entstehung und Rezeption des Werkes: BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 190-196.

„Wo ist Konsequenz, wo ist Festigkeit, wo die Kraft mit ruhigem Ernste gepaart, allein fähig um jene Intriguen scheitern zu machen. Daß doch solchen Leuten wie Lyons nicht Männer begegnen, die ihnen gewachsen sind; es wäre kein schweres Spiel.“<sup>110</sup>

Am Ende der Unterredungen mit Metternich in Wien im Dezember 1839 traf Prokesch auch mit dem britischen Gesandten in Wien, Frederick James Lamb, zu einem Gespräch zusammen. In der Annahme dass der britische Botschafter in Wien gemäßiger als Lyons in Athen sei, äußerte er ihm gegenüber, er vermute, dass Großbritannien den Sturz der griechischen Regierung herbeiführen wolle. Der britische Gesandte antwortete ihm daraufhin, dass der Schlüssel zum Verständnis der britischen Haltung in der griechischen Anlehnung an Russland zu suchen sei.<sup>111</sup> Mehr konnte Prokesch aus der Unterredung nicht erfahren.

Auch nach der Rückkehr Prokeschs aus Wien war der britische Einfluss in Athen vorherrschend. In dem Briefwechsel Prokeschs mit Metternich häufen sich Klagen Prokeschs über seine Auseinandersetzungen mit dem britischen Botschafter. Weil man Lyons in London zum Baron ernannt hatte und mit außerordentlichen Geldmitteln versah, erschien er den Griechen als der einzige Gesandte, der von seiner Regierung nachhaltig unterstützt werde. Damit war auch der Einfluss des russischen Gesandten Catacazy geschwächt.<sup>112</sup> Die Bekämpfung der britischen Politik kostete Prokesch so viel Kraft, dass er 1847 seinen Posten in Athen verlassen wollte. Im letzten Jahr seiner Athener Mission bekannte er im Zusammenhang eines von britischer Seite heraufbeschworenen Skandals: „Wie mich diese Geschichten anekeln, brauche ich Euer Durchlaucht nicht zu sagen.“<sup>113</sup> Durch wissenschaftliche Arbeiten<sup>114</sup>

---

<sup>110</sup> Erzherzog Johann an Prokesch, Gastein, 15. August 1839. Ebd., 98.

<sup>111</sup> Prokesch an Metternich, Wien, 8. Jänner 1840. Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn von Gentz und Fürsten Metternich [...] II, 186.

<sup>112</sup> Prokesch an Erzherzog Johann, Athen, 12. Juli 1840. Briefwechsel zwischen Erzherzog Johann Baptist von Oesterreich und Anton Graf Prokesch-Osten [...] 107/108, u. Athen, 12. Oktober 1840. Ebd., 112.

<sup>113</sup> Prokesch an Metternich, Athen, 23. Jänner 1848. Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn von Gentz und Fürsten Metternich [...] II, 317.

<sup>114</sup> Die Niederschrift und Sammlung der Quellen zur *Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche im Jahre 1821 und der Gründung des Hellenischen Königreiches*

und durch seine Interessen an der Außenpolitik des Osmanischen Reiches und Ägyptens scheint er dem diplomatischen Alltag in Athen, so oft es möglich war, entflohen zu sein.

---

setzte 1834 ein und wurde von Prokesch 1848 beendet. Neben dieser historischen Arbeit verfaßte er in diesen Jahren eine Reihe von Aufsätzen zu numismatischen und archäologischen Themen, die in den *Annali dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica*, im *Bulletino dell' Instituto di Corrispondenza Archeologica*, in den *Dissertationi della Pontificia Accademia Romana*, in den *Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* und im *Archäologischen Anzeiger* erschienen. Zu den wissenschaftlichen Arbeiten Prokeschs ausführlich: BERTSCH, Anton Prokesch von Osten, 448-529.

## Abbildungen<sup>115</sup>

Als Prokesch 1824 in die Levante ging, wusste er noch nicht, wie lange er dort bleiben werde. Später empfand er es als misslich, dass er keinen Zeichner mitgenommen hatte:

„Hätte ich gewußt so lange in der Levante zu bleiben, so würde ich einen braven Zeichner mitgenommen haben. Für einen braven, jungen u. geschickten Künstler, der gegen Freihaltung seiner Reise mir arbeiten wollte, wäre noch Zeit, zu kommen.“<sup>116</sup>

Da er keinen eigenen Zeichner mitgenommen hatte, hielt er selbst in seinem Tagebuch für die Jahre 1828 bis 1831 in mehreren Tuschezeichnungen fest, was er auf der Insel Thasos, in Pella und in Thessaloniki sah.



<sup>115</sup> Für die Genehmigung der Veröffentlichung der Tuschezeichnungen Prokeschs danke ich dem Österreichischen Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

<sup>116</sup> Prokesch an Familie Kaltenegger, Alexandria, 25. Novemb. [1826]. Universitätsbibliothek Graz. Sondersammlungen. I 2108 B55.

Abbildung 1: Bewohner von Thasos in Tracht (Tuschezeichnung Prokeschs)<sup>117</sup>



Abbildung 2: Bewohner von Pella in Tracht (Tuschezeichnung Prokeschs)<sup>118</sup>

---

117 Tagebuch IV, pag. [115]. NPO, Karton XII.

118 Ebd., pag. 139.

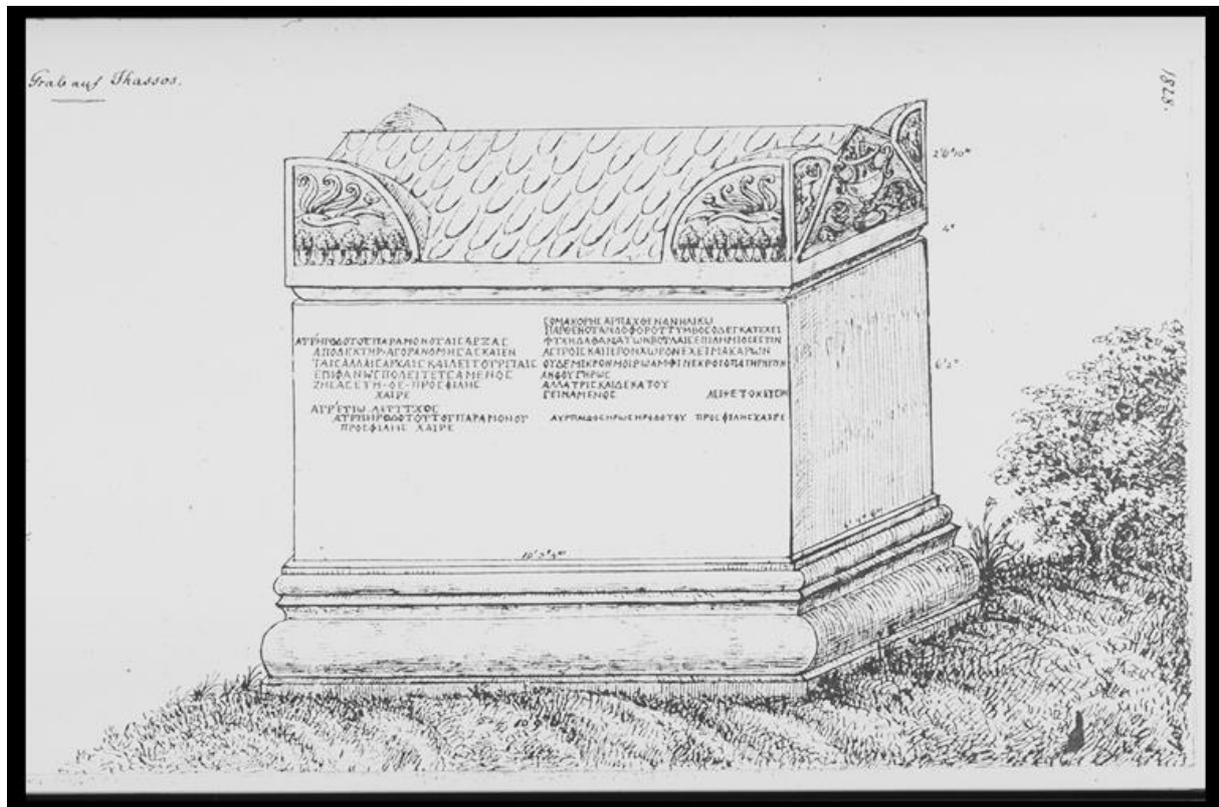


Abbildung 3: „Ein Grab auf Thasos“ (Tuschezeichnung Prokeschs)<sup>119</sup>

119 Ebd., pag. 107.

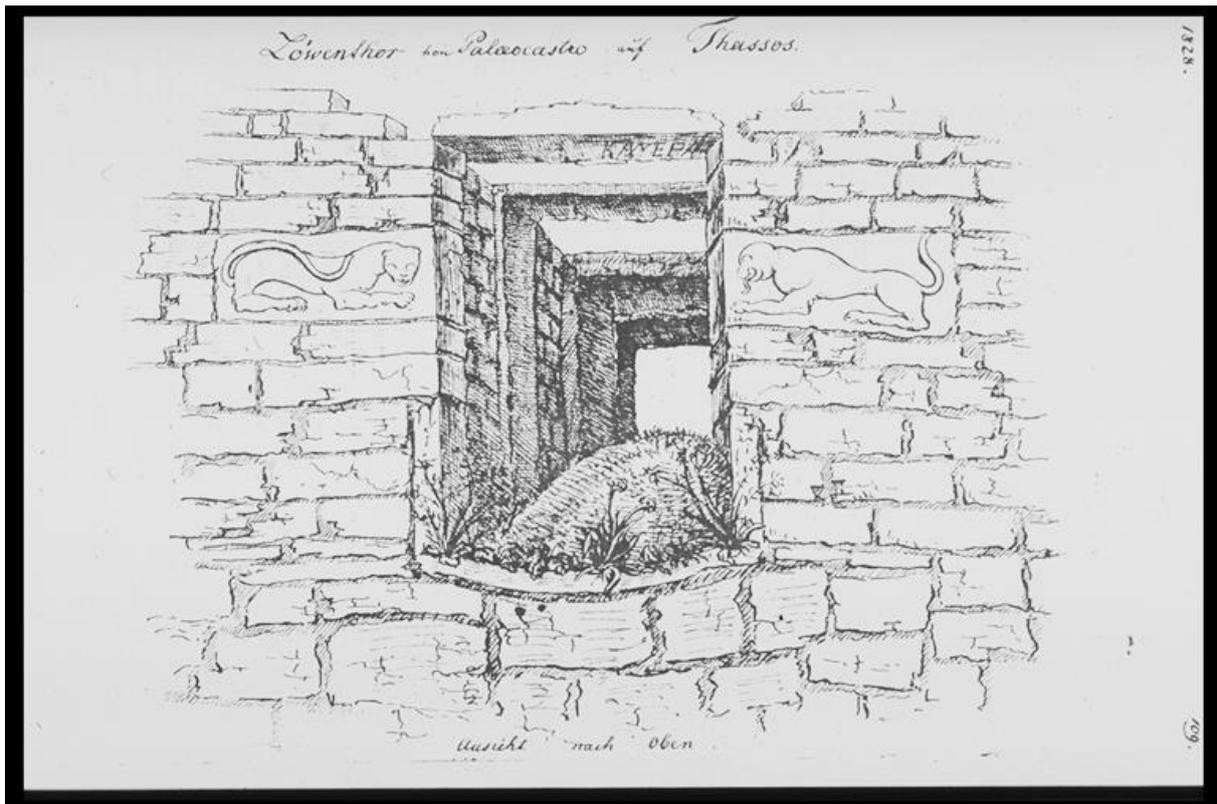


Abbildung 4: „Löwenthor von Palaeokastro auf Thasos; Ansicht nach oben“ (Tuschezeichnung Prokeschs)<sup>120</sup>

<sup>120</sup> Ebd., pag. 109.



Abbildung 5: Ansicht der Mauern von Thessaloniki (Tuschezeichnung Prokeschs)<sup>121</sup>

---

<sup>121</sup> Ebd., pag. [143].



Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

**Der kritische Blick des Liebhabers:  
Karl Krumbachers „Griechische Reise“(1884-85)**

*Gerhard Emrich, Bochum*

Beginnen wir mit einer Begriffsklärung: Was ist ein Liebhaber? Hier gibt es zunächst eine ganz bestimmte Vorstellung, wie sie z.B. in der Mitteilung zutage tritt, die gern hinter vorgehaltener Hand und natürlich im Vertrauen weitergegeben wird und die in der Regel einen nicht zu unterschätzenden Unterhaltungswert besitzt: „Sie hält sich einen Liebhaber.“

Übrigens kann man diesen Satz nicht im gleichen Sinne ins Maskulinum übertragen. Denn in der Formulierung: „Er hält sich eine Liebhaberin“ klingen allenfalls Beziehungsprobleme an. Denn die weibliche Liebhaberin zeigt eher ein besonderes Interesse an irgendeiner Sache als am Mann, an ihrem Mann.

Und damit wären wir bei der Bedeutungsnuance des Liebhabers, die uns jetzt ernsthaft interessiert: des Liebhabers nämlich, der eine besondere Vorliebe für etwas oder für jemanden hat.

Grimms Deutsches Wörterbuch spricht beim betreffenden Lemma z. B. von Winckelmann als einem „leidenschaftlichen Liebhaber der Alterthümer“ und zitiert Goethes zutreffende Bemerkung: „Was sind nicht überhaupt schon die Wissenschaften theilnehmenden Liebhabern und unbefangenen Gastfreunden schuldig geworden?“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Band 12, Leipzig 1885 (Nachdr. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999), Stichwort „Liebhaber“, S. 962 (Winckelmann) und S. 963 (Goethe).

Lesen wir im übrigen das Vorwort zum Grimmschen Wörterbuch, welches Jacob Grimm im Jahre 1854 verfasst hat<sup>2</sup>, so finden wir den gleichen gelehrten Stil der Mitte und des ausgehenden 19. Jahrhunderts vor, der auch das Vorwort zu Krumbachers „Griechischer Reise“ von 1886<sup>3</sup> bestimmt (und nebenbei bemerkt auch sein Hauptwerk, die Byzantinische Literaturgeschichte. Es ist ein bei allem wissenschaftlichen Anspruch sehr persönlicher Stil, der im Gegensatz zu heutigen Forderungen die Subjektivität nicht nur nicht scheut, sondern sie als ein Element ansieht, das Lebendigkeit und Farbe in die Darstellung bringt, sie natürlich auch gelegentlich angreifbar macht.

Die Brüder Grimm beginnen ihr großes Wörterbuch-Unternehmen in einer Zeit erzwungener Muße, nachdem König Ernst August von Hannover sie 1837 aus politischen Gründen ihrer Lehrstühle an der Göttinger Universität beraubt hat. Jacob Grimm nimmt im Vorwort zum Wörterbuch dazu eindeutig Stellung<sup>4</sup>.

Man ist geneigt, hier wieder eine Parallele zwischen seelenverwandten Geistern herzustellen, denn auch Krumbacher beginnt seinen Reisebericht politisch, mit ausführlichen Stellungnahmen und Erklärungen zum Zustand des neugriechischen Staates, wobei er selbst eine dezidierte Position bezieht. „Seit den Verwicklungen, welche der diplomatischen Kunst aus dem bulgarischen Staatsstreich [von 1885] erwachsen, durchbrauste die europäischen Blätter ein solcher Sturm der Entrüstung über Neu-Hellas, dass die Freunde Griechenlands Gefahr laufen an sich irre zu werden. Es scheint daher angezeigt, die politische Anschauung, welche in den folgenden Wanderskizzen herrscht, hier kurz zu erklären und zu rechtfertigen“ (S. XI).

„Zu rechtfertigen“ bedeutet, dass hier ein Mann sich aufgerufen fühlt, der *communis opinio* entgegenzutreten, wie sie damals in Deutschland

---

<sup>2</sup> J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Band 1, Leipzig 1854, S. II

<sup>3</sup> Karl Krumbacher, Griechische Reise, Berlin 1886 (Nachdr. Athen, Verlag Karavias, 1979). Untertitel: Blätter aus dem Tagebuche einer Reise in Griechenland und in der Türkei. Die „archäologisch-philologische Studienreise“ (Vorwort) von Oktober 1884 bis Mai 1885 wurde Krumbacher durch ein Stipendium des großen Philhellenen und Königs von Bayern, Ludwigs I., ermöglicht.

Die Zitattexte sind nach der o. a. Ausgabe im laufenden Text angegeben.

<sup>4</sup> Der ganze Vorgang hat unter dem Titel „Der Protest der Göttinger Sieben“ seinerzeit weiteste Aufmerksamkeit gefunden.

dem modernen Griechenland gegenüber gehegt wird und wie sie durch die Medien, d. h. die Zeitungen und Zeitschriften verbreitet oder auch erst geschaffen wird.

„Die abfälligen Äußerungen durchlaufen alle Grade des Tadels von wohlgemeint ernster Zurechtweisung bis zum böswilligen Spotte und maßloser Gehässigkeit“ (S. XI).

Was war geschehen? Was war der unmittelbare Anlass für ein solches Verhalten der deutschen Presse? Anlass war die Reaktion der griechischen Regierung unter dem Ministerpräsidenten Theodoros Delijannis auf die Erhebung der Bulgaren 1885 gegen die Hohe Pforte. Ziel der Erhebung war es, die beiden Landesteile, die, als Ergebnis des Berliner Kongresses von 1878, sich in unterschiedlicher Abhängigkeit vom Sultan befanden, zusammenzuführen zu einem unabhängigen Staat. Die dabei für die Osmanen entstehenden Schwierigkeiten nutzte – ohne Erfolg – die serbische Regierung für einen Invasionsversuch in Bulgarien und nutzte – ebenso ohne Erfolg – die griechische Regierung, um im Glauben, der osmanischen Militärmacht seien gegenwärtig in Bulgarien die Hände gebunden, eine Vereinigung Kretas mit dem Mutterland zu erzwingen. Dazu mobilisierte sie das Heer und traf Anstalten, die Flotte gegen Kreta auslaufen zu lassen. Was aber damit erreicht wurde, war lediglich eine Seeblockade durch die Schutzmächte England und Frankreich<sup>5</sup>.

Die deutsche Politik und Öffentlichkeit hatte für solche Ambitionen, die zudem mit großem Ungeschick ins Werk gesetzt wurden, kein Verständnis. Zumal man sich, durch handfeste politische und wirtschaftliche Interessen unterstützt, mit dem Osmanischen Reich freundschaftlich verbunden fühlte.

Dafür griff man schon einmal zu unlauteren Mitteln, wie Krumbacher sich empört. Ich zitiere ihn, um zu zeigen, wie sich schon auf den ersten Seiten seiner „Griechischen Reise“ ein politisch denkender Krumbacher leidenschaftlich für die griechische Sache einsetzt: „Oder war es etwas anderes als ein breit ausgesponnenes Sophisma, wenn jüngst in einem der bedeutendsten Organe der öffentlichen Meinung

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu Edgar Hösch, Geschichte der Balkanländer, Stuttgart 1968, S. 112 (Urban Bücher, Nr. 112); Richard Clogg, Geschichte Griechenlands im 19. u. 20. Jahrhundert, Köln 1997, S. 91-93.

Deutschlands auf angeblich historischem und wissenschaftlichem Wege „nachgewiesen“ war, daß Kreta in der That keine griechische Insel sei und daß die Griechen nicht das mindeste Recht hätten, auf dieses ihnen gänzlich fremde Eiland ihr gieriges Auge zu richten?“ (S. XII).

Der Schluss des Satzes ist so recht eine Formulierung Krumbachers. Es ist eine Form der Ironie, die mit einem gehörigen Quantum an intellektuellem Humor verbunden ist, eine stilistische Spielart, die der gerade 30jährige an vielen Stellen seiner „Wanderskizzen“, wie er untertreibend seine Reisebetrachtungen nennt, verwendet, sehr zum Vergnügen des mitdenkenden Lesers. Der kennt diesen Stil von den deutschen Romantikern und erinnert sich besonders an Heinrich Heines Reisebeschreibungen; im Griechischen käme Emmanuel Roidis' „Papissa Ioanna“ dem am nächsten.

Krumbacher weiß aber sehr wohl zwischen einer harmlos-witzigen Ironie und ihrer bitteren Variante zu unterscheiden. Und in unserem Falle ist es die bittere Variante, denn es empört ihn, den Liebhaber des griechischen Volkes und der griechischen Sache, wie man mit beiden umspringt. Der zitierte Absatz endet mit dem Kommentar: „Wenn so große Mächte [wie Deutschland] mit einem so kleinen Gegner kämpfen, macht der Gebrauch derartiger Kunstgriffe keinen erhebenden Eindruck.“ Und es folgt die bemerkenswerte Frage: „Oder soll sich auch hier der unpolitische Zuschauer mit dem Geständnis des beschränkten Unterthanenverstandes beruhigen?“ (S. XII).

In dieser scheinbar rhetorischen Frage zeigt sich ein Karl Krumbacher, der politisch wach ist und in einem keineswegs gesicherten beruflichen Status einen für die damalige Zeit beachtlichen Freimut an den Tag legt und der durchaus auch gegen den Strom zu schwimmen sich getraut. Das beweist er später ebenso an etlichen Orten seiner Reise in Griechenland und auf den damals noch türkischen ostägäischen Inseln, aber auch auf dem kleinasiatischen Festland und in der alten Kaiserstadt Konstantinopel, wenn er im Kampf mit behördlicher Trägheit und manchmal gefährlicher Korruption sich zu behaupten weiß.

Was aber war „die griechische Sache“, die die Meinungsbildner und die von ihnen Abhängigen in Deutschland nicht verstehen wollten? Es

war der nach mühsam erkämpfter Befreiung vom osmanischen Joch eigentlich verständliche Wunsch, die errungene Freiheit auch den noch nicht befreiten Regionen, d. h. den in ihnen lebenden griechischen Menschen zu gönnen. Dieser Wunsch traf sich mit der Sehnsucht der noch nicht Befreiten auf der anderen Seite der Grenze.

Natürlich waren Wunsch und Sehnsucht besonders dort mit einem hohen Konfliktrisiko verbunden, wo die Griechen nicht die Bevölkerungsmehrheit bildeten, d. h. in Kleinasien, besonders außerhalb der Küstenregion und in Konstantinopel. Stellt man die Zahl der Diasporagriechen aber derjenigen der Bevölkerung im noch kleinen Königreich Griechenland gegenüber, so bilden diese Diasporagriechen „die Majorität des griechischen Volkes..., eine Majorität welche vielleicht die reichsten und rührigsten Teile desselben in sich birgt, welche durch eigene Kraft auf ungünstigem Boden eine Menge trefflicher Einrichtungen für Wissenschaft und Volksbildung geschaffen hat“, wie Krumbacher voller Sympathie und Anerkennung urteilt (S. XV).

Darum registriert er an allen Orten der „griechischen Türkei“, die er auf seiner Reise besucht, d. h. vor allem auf den ostägäischen Inseln mit besonderem Fleiß den Stand und die Fortschritte des Erziehungswesens und ist sich für Visitationen auch der Elementarschulen nicht zu schade. Denn hier wird der Grundstein gelegt für das, was Krumbacher nicht müde wird, bei den Griechen zu rühmen: neben dem Adel ihrer Geschichte ihre „natürliche Intelligenz und den höheren Bildungsgrad der Bevölkerung“, wodurch Griechenland „wenigstens den kleinen Konkurrenzstaaten überlegen“ ist (S. XIX). Und ganz besonders ist diese natürliche Intelligenz, verstärkt durch Zielstrebigkeit und Wirtschaftsfleiß, denen überlegen, die noch die Machtmittel besitzen, den Türken also. Das ist Krumbachers unumstößliche Meinung, wo immer er auf das osmanische Staatswesen und auch den türkischen Volkscharakter zu sprechen kommt. Dabei gebraucht er Formulierungen, die alle diplomatische Zurückhaltung hinter sich lassen und sich in lauterem Subjektivismus ergehen.

Man merkt, dass Zorn in ihm aufsteigt „angesichts der ungeheuren Verödungen und Leblosigkeit“ weiter Landschaften, die einst Timur Lenks Mongolenhorden zu verantworten hatten, die aber türkische

Verwaltung nicht in Jahrhunderten zu beseitigen vermocht hat. Schmeichelhaft für die osmanische Seite sind Krumbachers Bemerkungen nirgends. Als Gegenbild dazu erscheint an den meisten Stellen die griechische Seite in einem äußerst positiven Licht.

Ständig genährt wird Krumbachers zurückhaltende Einstellung gegenüber den Osmanen durch die schon angedeuteten Erfahrungen mit den korrupten Staatsbeamten, für die er auf der andern Seite aber auch ein gewisses Mitleid verspürt, da sie „meist schlecht und unregelmäßig bezahlt werden und ärmlich genug aussehen.“ Was Wunder, wenn sie darum die Bestechung als völlig erlaubt ansehen und diese „zu einem förmlichen System erhoben [wird], an dessen Ausarbeitung und Vertiefung die aktiv und passiv Beteiligten in gleicher Weise mitwirken.“ Und Krumbacher weiß aus diesem Zustand auch den richtigen Schluss zu ziehen: „Der schädliche Einfluss solcher Korruption auf das allgemeine Rechtsgefühl ist größer, als sich Unerfahrene vorstellen“ (S. 68).

Die Griechen sind es, die mit den negativen Auswirkungen dieses Missstandes die größten Erfahrungen gemacht haben, sie, die in ihrem Vorwärtstreben, auch was das Schulwesen betrifft, ständig behindert werden.

Es könnte hinter der letztgenannten Behinderung ja auch ein planvolles Vorgehen stehen, denn wer möchte schon den überlegenen Untertanen fördern. Daran aber glaubt Krumbacher nicht, da er auf keinem Gebiet der öffentlichen Verwaltung ein planvolles Handeln erkennen zu können glaubt.

Das sieht freilich nicht nur Krumbacher so, das sehen auch die Vertreter der europäischen Großmächte so, die der Zustand des „Kranken Mannes am Bosphorus“ zu mancherlei Gelüsten reizt. „England ... überlegt, wie dem reichen Schmuckkasten seiner Kolonien als Pendant zu Cypern auch die Insel des Minos einverleibt werden könne. Moskoven legt die gewaltige Hand mit ungewöhnlicher Hast um das Schwarze Meer, und vernehmlicher als je ertönt der cäsaro-papistische Ruf nach dem russischen Kreuze auf der Hagia Sophia“ (S. XVI).

Und Griechenland? Krumbachers Antwort ist wie der Blumenstrauß des Liebhabers: „Angesichts eines so allgemeinen Eifers [bei den Großmächten] kann niemand zurückbleiben und das Volk, welches durch Geschichte, Kulturgrad, moralische Tüchtigkeit und Interessen mehr als jedes andere berufen ist, die Erbschaft der zusammenbrechenden Ostwelt zu regeln, würde sich selbst verleugnen ..., wenn es der schönen Braut, um die sich so viele Rivalen mit lüsternen Blicken bemühen, nur platonische Anerkennung zollte“ (S. XVII).

Die Empfehlung, wie die schöne Braut denn zu gewinnen sei, ist im wörtlichen Sinne martialisch. Krumbacher hat als politischen Wahlspruch seiner Zeit erkannt: „Der Erfolg beherrscht die Welt“ und rät den Griechen, fest in sich geschlossen, zielbewußt und kühn zu sein, gerüstet in jedem Sinne für die „großen Teilungstage“ (Vgl. S. XVII f.).

Es sind Formulierungen, wie sie in ihrer Offenheit unsere Ohren heute erschrecken, damals waren sie gang und gäbe, wenn die große Politik auf das Osmanische Reich zu sprechen kam.

In sich geschlossen müßten die Griechen sein, ist Krumbachers erste Forderung an sie, die als Individuen zäh, schneidig und von stets vorwärtsblickender Art seien, denen es aber schwer zu sein scheine, „diese Eigenschaften als Volk und Gemeinwesen in einheitlicher Thätigkeit zu bewähren“ (S. XIX).

Wie wahr, würden die Griechen selbst rufen, wenn sie die einzelnen Stationen ihrer neueren Geschichte Revue passieren ließen. Und sie würden Krumbacher auch zustimmen, wenn er das Klientelwesen im politischen System als eine Hauptursache für die „heillose Zerfahrenheit“ brandmarkt, die dem Land größten Schaden zufügte (vgl. S. XX-XXII). Diese Zerfahrenheit und Zerrissenheit macht er auch auf einem Felde aus, dessen Zustand er auf vielen Seiten seiner „Griechischen Reise“ mit einer Gründlichkeit beschreibt, die über das, was ein Reisebericht gewöhnlich vermittelt, weit hinausgeht. Es ist aber auch sein eigenstes Feld, das er hier beackert und wo er sich durch seinen dezidierten Standpunkt regelrecht Feinde gemacht hat unter den *logiotati*, den streitbaren Verfechtern einer konservativen

Richtung in der berüchtigten Sprachfrage. Das ging so weit, dass man ihn bezichtigte, er sei ein von den Russen bezahlter Agent.

„Sprache und Literatur ist in Griechenland ein doppelköpfiges Wesen der seltsamsten Art. In den wissenschaftlichen Werken, in den Zeitungen, in der Kammer und allen offiziellen Kundgebungen wird ein archaisierendes Idiom verwendet, das trotz aller gegenteiligen Versicherungen als eine künstliche, unlebendige Schöpfung bezeichnet werden muss. Eine feste Norm ist nirgends gegeben. Daher bewegt sich diese Sprache nach dem Bildungsgrade und dem Geschmacke der Autoren in zahlreichen Abstufungen von einer fast ganz altgriechischen Diktion bis zu einem Idiom, das sich dem Volk zu nähern versucht.

Unter diesem mumienhaften Gebilde blüht eine nach inneren Gesetzen aus dem Hellenischen hervorgewachsene Sprache, die auf der breiten Basis des Volkes selbst ruht und allein wirkliches Leben besitzt“ (S. XXII f.).

Dieses Zitat mag genügen, um Krumbachers Standpunkt zu verdeutlichen, den er ganz konsequent während dieser Reise bei vielen Begegnungen mit griechischen Intellektuellen vertritt. Es ist die Zeit, als die Vorherrschaft der Katharevussa, der oben beschriebenen Kunstsprache, zu bröckeln beginnt und die Dimotiki, die Volkssprache, den Kampf aufnimmt. Die ganze Brisanz dieser Auseinandersetzung lässt sich heute nur mehr schwer nachempfinden.

Überall auf seiner Reise, die ihn, beginnend im Oktober 1884 in Triest, nach Korfu und Athen, nach Rhodos, Leros, Patmos und den äolischen Inseln, nach Smyrna und Konstantinopel führt, und die ihn erst im Mai 1885 zurückkehren lässt, ist Krumbacher an sprachlichen Erscheinungen interessiert, zeichnet er sprachliche Besonderheiten auf, unternimmt er es sogar, Volkslieder zu sammeln.

Der eigentliche Zweck der Reise, das philologische Studium zweier Handschriften im Kloster von Patmos, welche Lieder des berühmten Kirchendichters Romanos enthalten, gerät über der Beschreibung der vielfältigen sonstigen Interessen Krumbachers geradezu in Vergessenheit.

Krumbacher ist sich des großen Vorzugs, den seine Reisebetrachtungen, oder besser: Reisereflexionen gegenüber der

reichen Literatur anderer Griechenlandreisender besitzen, wohl bewusst. Es ist sein Sprachvermögen, seine Kenntnis der neugriechischen Volkssprache, die ihn befähigt, ohne die Hilfe eines oft voreingenommenen Dolmetschers sich ein eigenes Urteil zu bilden. Natürlich ist es auch sein ungeheurer Sprach- und Literaturfundus im Griechischen, aus dem er jederzeit schöpfen kann, sein historischer und allgemein kultureller Wissensstand, sind es seine archäologischen Kenntnisse, die ihn gegenüber seinen Vorgängern auszeichnen und ihn jederzeit und allerorten befähigen, die damals gegenwärtigen Erscheinungen in den richtigen Rahmen zu setzen.

Bei alledem aber kokettiert er damit nicht, und er baut nirgendwo Schranken auf im Umgang mit den Menschen, die ihm begegnen. Genauso wenig käme es ihm in den Sinn, sich klein zu machen. Es ist eine natürliche Größe, die ihn auszeichnet.

Krumbacher besitzt eine vorzügliche Beobachtungsgabe und glücklicherweise auch die Gabe, aus dem, was er sieht, nachvollziehbare Schlüsse zu ziehen oder auch, was er sieht, wie ein Bild zu beschreiben. Begleiten wir ihn jetzt als einen Schaulustigen im besten Sinne.

Überall sind es in erster Linie die Menschen, die er beobachtet. So schon auf der Anreise: „Von Laibach nach Triest genoß ich noch, gleichsam als letzte Personifikation des alternden Europas, die Gesellschaft eines weiland österreichischen Husarenoffiziers, der, halb Wiener, halb Ungar, den gutmütigen aber derben militärischen Haudegen vergangener Tage in unübertrefflicher Weise darstellte; seine Gesellschaft war kurzweilig, wurde aber zuletzt infolge der erbarmungslosen Aufdringlichkeit seiner Schnapsflasche etwas lästig“ (S. 2).

Die Welt als großes Theater mit all den vielen kleinen Rollen, die ein jeder darin spielt. Der alte Haudegen stellt etwas vor, die Schnapsflasche agiert als Person und der Zuschauer, also Krumbacher, ist keineswegs der unbeteiligte Beobachter im Hintergrund, sondern spielt immer mit. Er genießt zunächst die Gesellschaft und zeigt zuletzt doch Zeichen gereizten Belästigtseins, in Maßen freilich.

Die ganze Reise ist voll von solchen kleinen Szenen, die sich dramatisch ausformen ließen; es ist dies geradezu ein Stilmittel Krumbachers, an dem der Leser sich erfreut.

„Einen sehr verwahrlosten Burschen, der sich unter den [auf dem Schiff in Korfu] Neuangekommenen befand, fragte ich, ob er griechisch spreche. „Nein“, gab er zur Antwort, „romäisch“. Ähnlich erwiderte mir später in Rhodos ein Münzen verkaufender Mann auf meine Frage „Bist du ein Grieche?“ – „Nein, ein Christ.“ Und in Aydin wurde mir von einem griechischen Arbeiter auf die Frage, wie viele „Hellenen“ in der Stadt seien, geantwortet, „50 – 60“, indem er darunter die griechischen Unterthanen [des Königreichs Griechenland] verstand; auf weitere Erkundigung sagte er: „Ja, Γραικοί sind wir an die 8.000“ (S. 10).<sup>6</sup>

Drei kleine Szenen, die leicht eine gelehrte Abhandlung über den Stand der Sprachenfrage und das Problem der politischen Einordnung der griechischen Menschen im Jahre 1885 entbehrlich werden lassen. Krumbacher besitzt neben seiner Beobachtungsgabe auch einen trefflichen Humor, der sich bei allen möglichen Gelegenheiten äußert. Vor der Einfahrt in den Piräus müssen die Reisenden ein paar Tage auf der Quarantänestation, d. h. auf dem Inselchen Agios Georgios nahe Salamis verbringen. Nachdem er sich erst mit einer Kolonie von Ohrwürmern in seinem Bett hat anfreunden müssen, unternimmt er als junger Archäologe einschlägige Erkundungsspaziergänge auf dem steinigen Eiland. Das führt zur Entdeckung eines ausgedehnten Trümmerfeldes mit noch deutlich sichtbaren Grundmauern zweier Gebäude. „Durch die glänzenden Erfolge, welche die deutschen Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten gekrönt haben, ermutigt, versuchte ich die Grundmauern etwas freier zu legen; da sich jedoch mein Spazierstock als ein für den gegenwärtigen Stand der archäologischen Ausgrabungswissenschaft ganz untaugliches

---

<sup>6</sup> „Hellenika“ (Ellinika) bedeutete damals für den Mann auf der Straße Altgriechisch; er selbst sprach „Romäika“ („Römisch“), d. h. die Volkssprache Dimotiki. – Ebenso war „Ellinas“ (Hellene) der heidnische Vorfahre. Der Münzverkäufer ordnete sich dagegen nach dem osmanischen Milletsystem nach seiner Religion als Christ ein. – Das Königreich Griechenland benannte seine Bürger aus ideologischen Gründen nach altgriechischem Muster wieder als „Hellenen“, während die Griechen der Diaspora sich weiterhin als „Graeci“ oder auch „Romäi“ (Römer) bezeichneten.

Werkzeug erwies, so mußte ich von dem Beginnen abstehen. Was hier im Altertum stand, ist [darum noch immer] unbekannt“ (S. 22 f.).

Die Altertümer in Athen sind natürlich keineswegs unbekannt. Was diese angeht, verzichtet Krumbacher auf jede Beschreibung, denn er wolle nicht Eulen in die veilchenbekränzte Stadt<sup>7</sup> tragen. So gibt er nur seiner persönlichen Begeisterung und seinem Ergriffensein Ausdruck, daß er nun endlich von Angesicht sehen könne, wovon er gewissermaßen von Kindesbeinen an geträumt und was ihn als Gesamtkultur in seinem bisherigen Leben ausgefüllt habe<sup>8</sup>.

Lieber als von den Altertümern wird Krumbacher aus dem Athen der Gegenwart berichten, wieder in der Hauptsache Dinge, die die Trias Politik, Sprache und Bildung betreffen. Schon am ersten Abend trifft er in der Plaka auf einen Tavernenwirt, einen beleibten, sehr resolut dreinblickenden, altangestammten Athener, der seine „in allgemeine Wahrheiten, geschickt eingeworfene Sprichwörter, fliegende Worte“ eingekleidete Ansicht über Politik „in einer so köstlichen volksmäßigen und doch reichhaltigen Diktion vorbringt, daß es mir Überzeugung wurde, ein Klefte oder ein sonstiger Mann aus dem Volke im alten ... Athen habe nicht anders gesprochen“ (S. 33).

Was den kundigen Fremdling aus Bayern wundert, ist, daß der Weinwirt „statt irgend einen einzelnen praktischen Punkt oder auch nur die in Griechenland im Mittelpunkt aller politischen Kannegießerei stehenden Personalfragen zu berühren, die Erörterung rein theoretisch führte“ (a.O.).

Dieses Bestreben „jede Erörterung auf theoretische Sätze und allgemeine Prinzipien zurückzuführen“, hat Krumbacher auch sonst beim griechischen Volk bemerkt, und er führt es auf die allgegenwärtige geistige Regsamkeit zurück, besonders spürbar in der „griechischen Türkei“, hier im Vergleich zu der als eher dumpf empfundenen Lebensart des türkischen Bevölkerungsteils. Allerdings kann das Theoretisieren gelegentlich auch ins Leere laufen. Dennoch:

---

<sup>7</sup> Eigentlich das „veilchenbekränzte Athen“ („iostephanoi Athanai“, Pindar).

<sup>8</sup> An dieser Stelle wäre ein Vergleich mit dem entsprechenden Passus in Gerhard Hauptmanns „Griechischem Frühling“, Berlin 1908, S. 66 f. lohnend, der der gleichen Ergriffenheit bei der ersten Begegnung mit dem griechischen Land Ausdruck verleiht. Hauptmanns Reisebericht allerdings ist der eines deutschen Bildungsbürgers und unterscheidet sich in seiner ganzen Tendenz erheblich von Krumbachers „Wanderskizzen“.

„Dem Reize, welchen diese Art [des Theoretisierens] in sich birgt, thut es wenig Eintrag, daß hierbei die Disputation [oft] allen Boden verliert“ (S. 33 f.).

„Die Leute haben die unüberwindliche Gewohnheit, auf das, was man ihnen einwirft, nicht zu horchen, sondern ihren eigenen Gedankengang hartnäckig weiter zu verfolgen“, heißt es andernorts (S. 313).

Die geistige Regsamkeit sieht Krumbacher überall vorhanden und überall auch das individuelle Bestreben, durch privat unterhaltene Bildungseinrichtungen dieser Regsamkeit Schulung und Leitung angedeihen zu lassen. Zum Beispiel in Athen durch die Einrichtung einer Art Abendschule in den Räumen der literarischen Gesellschaft Parnassos. Zu dieser Abendschule als einer Elementarschule haben die Ärmsten der Armen kostenfrei Zugang. Über viele Seiten berichtet Krumbacher über die auch sonst noch in der Hauptstadt vorhandenen Bildungseinrichtungen.

Nicht eben eine höhere Bildungsanstalt ist eine Institution zu nennen, die Krumbacher ebenfalls besucht: das „Gefängnis der Schwerebestraften“, wie er sich ausdrückt. Selbst hier erkundigt er sich nach „Einrichtungen, welche eine geistige und sittliche Hebung der Gefangenen bezwecken“ und muss zu seinem Erschrecken erkennen, dass derlei gänzlich fehlt. So bleibt ihm nur, die hier versammelten Physiognomien zu studieren. „Ausgeprägte Schurkentypen, denen man nicht gern in einem Hohlwege begegnen möchte“ kann er kaum ausmachen. Des Rätsels Lösung: „Beleidigungen, spontane Racheakte, auch gelegentlich eine unglückliche Versuchung zur Bereicherung“ haben die sonst gutmütigen Menschen südländischen Temperaments zunächst zu Mord und Totschlag, dann hierher geführt. So könnten die Schwerebestraften auch die sein, die mit ihrem aufbrausenden Wesen schwer bestraft sind (Vgl. S. 57-60).

Von Athen nach Smyrna, von dort über Leros nach Patmos, dem Reiseziel. So war es ursprünglich geplant. Widrige Winde und eine aufgewühlte See und das undurchsichtige Manöver eines italienischen Schiffskapitäns aber führten unter anderem zu einem längeren Aufenthalt auf Rhodos. Frucht dieses ungewollten Aufenthaltes ist eine ausführliche Darstellung der rhodischen Gegenwart und

Vergangenheit. Auch Leros, das er nunmehr von Süden her erreicht, hält ihn aus Witterungsgründen länger als vorgesehen auf. Das gibt Gelegenheit, sich am Beispiel dieser Insel unter türkischer Herrschaft wiederum mit dem griechischen Bildungseifer zu befassen.

Köstlich dramatisch wird es, wenn Krumbacher die vergeblichen Versuche schildert, später von Kalymnos aus per Segelschiff im Sturm die wenigen Seemeilen hinüber nach Patmos zu bewältigen. Mastbruch und knapp vermiedener Untergang in schwerer See: Vergil lässt grüßen.

In Smyrna lässt sich Krumbacher von der großartigen Aussicht vom Pagosberg auf Stadt, Umland und den Golf vor Smyrna bezaubern, registriert er die Bautätigkeit der nach der Überlassung Thessaliens 1881 an Griechenland hier angesiedelten thessalischen Türken, denen die Regierung das Brachland unterhalb der Pagosburg überlassen hat – wenn man so will, Akt 1 des Umsiedlungsdramas der nächsten Jahrzehnte. Und er bewundert den Handelsfleiß der Griechen, sichtbar in dem für damalige Verhältnisse riesigen Kaufhaus Diogenis, dessen Engrosabteilung ganz Kleinasien versorgte.

In Smyrna auch geht Krumbacher mit einem griechischen Reisegegnossen ins Stadttheater, ein unscheinbares, stallähnliches Gebäude. Aufgeführt wird von der griechischen Theatertruppe Menander das ins Hochgriechische übersetzte, in München spielende Familiendrama „Max Wel“ des Franzosen Jules Barbier mit Prolog: „Die letzte Stunde des Verurteilten“ und 4 Akten (1. Akt: „Bruder und Schwester“; 2. Akt: „Der Dolch“; 3. Akt: „Der Traum“; 4. Akt: „Es gibt ein Auge der Gerechtigkeit“). Regie: Dionysios Tabularios. Die tragische Erschütterung durch dieses Stück wird, wie in der Antike durch das Satyrspiel, hier durch eine Posse aufgefangen. Titel: „Ein Hund als Nebenbuhler“. Dafür nun glaubte man die Volkssprache, die Dimotiki, verwenden zu können.

Natürlich ist zu merken, dass Krumbacher sich hier amüsiert. Ganz ernst aber ist es ihm mit seinem Lob, dass offensichtlich „auch Griechen, die keine höhere Schulbildung genossen haben, durch ihren natürlichen Sprachsinn eine temperierte Schriftsprache bald verstehen“ (S. 70).

Und die Tatsache, dass jetzt auch die Griechen selbst ihr Theaterwesen versehen, wo bisher meist italienische und böhmische Musikanten das Publikum unterhielten, lässt ihn wieder ins Politische übergehen: „Dass die Griechen nun auch auf dem szenischen Gebiete den übrigen Völkern des Orients vorangehen und schon anfangen den Grund zu einer ernsten Bühne zu legen, beweist wiederum, wie sehr dieses Volk allein im Stande ist, die Zukunft der zusammenbrechenden östlichen Welt zu sichern“ (S. 70 f.).

Dies ist Krumbachers durch nichts zu erschütternde Ansicht, die er andernorts noch deutlicher formuliert. Hätte er länger gelebt, wäre er sicher ein Anhänger Venizelos' geworden. Krumbacher ist früh, 1909, gestorben, gerade im Jahr der Jungtürkischen Revolte. Es ist ihm persönlich erspart geblieben, zu erleben, wozu der aufkommende Nationalismus in der Türkei fähig war, vor allem aber, zu erleben, wie der Traum, den auch er für die kleinasiatischen Griechen geträumt hat, in einer Katastrophe endete.

Karl Krumbachers „Griechische Reise“ ist kein gradliniger Reisebericht, weil auch seine Zielrichtung nicht gradlinig ist. Das Johanneskloster auf Patmos wird zwar als Endpunkt genannt, die Arbeit an der Romanos-Handschrift dort gehört aber für Krumbacher offensichtlich einer anderen Abteilung seiner Mission an, bei den Reiseimpressionen spielt sie keine Rolle. Gerade das Zufällige im Reiseverlauf und bei den Begegnungen wird zum eigentlichen Movens für die Abfassung des Buches, das Zufällige liefert die Würze für die unterschiedlichen Beobachtungsperspektiven und Interessen.

Aus diesem Grund ist Karl Krumbachers „Griechische Reise“ vorzüglich dazu angetan, nicht nur ein Land und seine Leute näher kennenzulernen, so wie sie sich zu einem früheren Zeitpunkt darboten, sondern auch einen Menschen, der mit allen Fasern mit diesem Land verbunden ist, der auch Kritik üben kann, dies aber immer mit dem Blick des Liebhabers, niemals überheblich bei aller intellektuellen Überlegenheit. Es ist der Blick des „theilnehmenden Liebhabers“ des Goethezitats, nicht aber der des „unbefangenen Gastfreunds“ von dort.

Zur Darstellung seiner Reflexionen im weiteren Sinne bedient sich Krumbacher vielfältiger Formen und Stilmittel, vom Szenischen und Dialogischen bis zur wissenschaftlichen Abstraktion, von der feinen

Ironie bis zur groben Invektive. Herausragend ist sein erzählerisches Talent. Hiervon ein letztes Beispiel.

Es handelt sich um ein Stimmungsbild, eine Naturbeschreibung, die schon deswegen von Interesse ist, weil ein ausgewiesener Dichter späterer Zeit zufällig dasselbe Stück Natur auf seiner eigenen Reise in Augenschein genommen hat.

Auf dem Schiffsweg von Smyrna nach Konstantinopel erwähnt Giorgos Seferis in seiner „Ionischen Reise“ mit wenigen Sätzen auch die Passage mit der Insel Mytilini auf der einen Seite, der kleinasiatischen Küste auf der anderen; in Fahrtrichtung links die Lichter auf der Insel, die Leben bedeuten, rechts nur grauschwarzes Dunkel, ein langgezogener, unbewegter Strich, wie der einer ausbleibenden Herzkurve auf dem Monitor<sup>9</sup>.

Nach den Erlebnissen und Eindrücken der vorangegangenen Reise in die alte Heimat – die mancherorts mit denen Krumbachers kongruieren, konnte es bei Seferis kaum anders sein.

Bei Krumbacher, der dieselbe Passage in gleicher Richtung befährt, ist es gerade die kleinasiatische Küste, die sein Entzücken hervorruft. Dass die Tageszeit eine andere ist als bei Seferis, spielt dabei keine Rolle.

„Wie ein goldleuchtendes Eldorado in geheimnisvollen Schimmer gehüllt zieht in weitester Ausdehnung das anatolische Küstenland an uns vorüber. Die feingeschnittene Gebirgskette, deren Linienpracht allein hinreicht, den Beschauer zur Bewunderung hinzureißen, spielt in den mannigfachsten Tinten des reinsten Goldes, des intensivsten Rots und eines reinen tiefen Blaus ... Als endlich das stolze Gestirn des Tages aufblitzte, verloren die Konturen der asiatischen Berge an Deutlichkeit und hüllten sich allmählich in mystischen, aus Goldgelb und Stahlgrau gemischten Nebelduft.“ (S. 322-324)

Es ist dies ein Paradebeispiel dafür, wie die auf persönliches Erleben sich gründende Sicht gerade in der Reiseliteratur alles ist, eine sich auf

---

<sup>9</sup> Giorgos Seferis, *Meres (Tage) 1945-1951* (Fünfter von 7 Bänden seiner Tagebücher), Athen 1973, S. 226. Vgl. dazu G. Emrich, *Begegnung mit der gegenwärtigen Vergangenheit: Giorgos Seferis' Ionische Reise*, in: *Choregia, Münstersche Griechenland-Studien*, Heft 2, Münster 2004, S. 19-34.

die gleichbleibende Natur stützende „objektive“ Betrachtung nahezu nichts.

### **Anmerkungen**

Zur Person Karl Krumbachers, des Begründers der Byzantinistik in Deutschland:

Geboren am 23. September 1856 in Kürnach bei Kempten im Allgäu. Altsprachliches Gymnasium in Kempten. 1876 Beginn des Studiums der Klassischen Philologie in München, später auch der Allgemeinen Sprachwissenschaft in Leipzig. 1879 Staatsexamen in München. Bis 1891 im gymnasialen Schuldienst.

Gleichzeitig 1883 Promotion in Klassischer Philologie in München, 1885 Habilitation in Mittel- und Neugriechischer Philologie, Lehrtätigkeit als Privatdozent, 1892 a.o. Professor, 1897 ordentlicher Professor im jetzt offiziell auf sein Betreiben eingerichteten Studienfach „Mittel- und Neugriechische Philologie“ 1897 Einrichtung eines entsprechenden Seminars.

1891 Herausgabe einer „Geschichte der Byzantinischen Litteratur“ in 2 Bänden, einer enormen wissenschaftlichen Leistung, da sich Krumbacher kaum auf Vorarbeiten stützen konnte. Noch heute ist sie unübertroffen, auch wenn es inzwischen Nachfolger gibt (Hans-Georg Beck für die volkssprachliche, Herbert Hunger für die hochsprachliche Literatur der Byzantiner). Standard ist die 2. Auflage, die von Heinrich Gelzer um einen Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte und von Albert Ehrhard um eine Geschichte der theologischen Literatur in Byzanz erweitert wurde (Nachdruck New York 1970).

1892 Begründung und Herausgabe des ersten Bandes der „Byzantinischen Zeitschrift“, des wichtigsten Publikationsorgans der gesamten Byzantinistik. Sie erscheint noch heute in der von Krumbacher eingeführten Ordnung. Ein Verzeichnis der Schriften Krumbachers ist im Band 19 (1910) der BZ abgedruckt. Es umfaßt sieben ganze Seiten (S. 700-708).

Am 12. Dezember 1909 ist Karl Krumbacher überraschend an einem Infarkt gestorben. Er wurde 53 Jahre alt.

Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Die bibliographische Datenbank „Hellas“ und ihre Bedeutung im Rahmen der historischen Landeskunde des antiken Griechenland**

*K. Freitag, M. Tieke*

Seit einigen Wochen steht die bibliographische Datenbank „Hellas“ unter <http://www.uni-muenster.de/Hellas/Reiseberichte.shtml> als Download zur Verfügung. Zuvor war die Datenbank auf CD zum Selbstkostenpreis für Interessierte bereitgestellt worden. Diese Neuerung nehmen Mitarbeiter der Forschungsstelle „Historische Landeskunde des Antiken Griechenland“ im Seminar für Alte Geschichte an der Universität Münster zum Anlass, die Datenbank in ihrer neuen Form in aller Kürze vorzustellen und in einem zweiten Abschnitt auf einige aktuelle Forschungsprobleme hinzuweisen, die sich in der Auseinandersetzung mit nachantiken Berichten, die über Reisen in Griechenland informieren, ergeben haben. Ziel ist es, vor diesem Hintergrund den Wert der Datenbank für die Historische Landeskunde des antiken Griechenland zu verdeutlichen.

### **I. Die Datenbank**

Die Bibliographische Datenbank HELLAS ist im Rahmen des Forschungsprojektes "Historische Landeskunde des antiken Griechenland" (HILANG) entstanden, das an den gleichnamigen Forschungsstellen in den Seminaren für Alte Geschichte der Universitäten Freiburg (Leitung: Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke) und Münster (Leitung: Prof. Dr. Peter Funke) im Zeitraum 1987 bis 1992 mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wurde. Das Projekt zielte auf die Erfassung aller nachantiken

Reiseberichte, die das östliche Mittelmeergebiet betreffen.<sup>1</sup> Dabei ist bewusst ein weiter Nutzerkreis in den Blick genommen worden, der keineswegs auf Altertumswissenschaftler beschränkt ist, zumal wenn man die „Historische Landeskunde“ als eine dezidiert interdisziplinäre Fachdisziplin auffasst. Voraussetzung für die Aufnahme einer Reisebeschreibung in die bibliographische Datenbank war, dass der Autor oder die Autorin eigene Beobachtungen wiedergibt und nicht allein auf Informationen anderer zurückgreift. Bis heute wurden gut 2900 Reiseberichte erfasst, von denen annähernd 1400 ausgewertet werden konnten. Für den jeweiligen bearbeiteten Reisebericht wurde eine Liste der Orte angelegt, die er bereist hat. Aufnahme finden diese Orte allerdings nur, wenn der Reisende über antike Überreste berichtet oder anderweitig signifikante Angaben zur Landesnatur etc. macht. Diese Reiseberichte sind also von Mitarbeitern des Projektes gesehen und insofern bearbeitet worden, als dass die bibliographischen Angaben überprüft und die Reiseberichte unter der Fragestellung, für welche Regionen und Orte in Griechenland landeskundlich verwertbare Informationen mitgeteilt werden, gelesen wurden. Anschließend wurde die Reiseroute anhand eines Koordinatensystems notiert und in die Datenbank eingegeben. Die Datenbank ist 1990 in der noch heute bestehenden Form als Eigenformat erstellt worden und demnach mit allen Beschränkungen seiner Zeit behaftet.

Ein Teil der in der Hellas-Datenbank aufgeführten Reiseberichte wurde darüber hinaus inhaltlich anhand eines feineren Kategoriensystems erschlossen. Zu diesem Zweck wurde ein sehr feingliedriges Aufnahmesystem erarbeitet, das die Reiseberichte nach einer Vielzahl von landeskundlich relevanten Kategorien erschließt.

---

<sup>1</sup> M. Fell, HELLAS: Bibliographische Datenbank der nachantiken Reiseberichte über Griechenland bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Datenbanken in der Alten Geschichte, hrsg. von M. Fell, Chr. Schäfer und L. Wierschowski. St. Katharinen 1994, 146-152. M. Fell, HELLAS für Windows. Bibliographische Datenbank der nachantiken Reiseberichte über Griechenland bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in: M. Fell, W. Spickermann, L. Wierschowski, (Hrsg.), Machina computatoria. Zur Anwendung von EDV in den Altertumswissenschaften (Computer und Antike IV), St. Katharinen 1997, 138-140. P. Funke, H.-J. Gehrke: Datenbanken zur Historischen Landeskunde des Antiken Griechenland, Gnomon 69, 1997, 190

Diese Datensätze wurden in einer unter DOS lokalisierten HILANG-Datenbank zusammengeführt.<sup>2</sup>

Im Gegensatz dazu umfasst die bibliographische Datenbank neben einem Titelfeld in der Hauptsache Angaben zu den besuchten Orten und zur Reisezeit des Autors. Das Titelfeld enthält das komplette bibliographische Zitat mit Angaben zum Umfang und im Werk vorhandenen Skizzen, Pläne und Karten. Handelt es sich bei dem Reisebericht um ein mehrbändiges Werk, wird ein Stammeintrag angelegt, der allerdings keine Angaben zu den besuchten Orten enthält. Diese erfolgen in zusätzlichen Einträgen für jeden einzelnen Band. Die Aufnahme der Orte geschieht nicht in der Form eines Namensverzeichnisses, sondern durch Zuordnung der Orte zu einem Koordinatensystem, das über Griechenland und die Westtürkei gelegt wurde. Dieses orientiert sich an den Längen- und Breitengraden. Jede Koordinate umfasst ein Territorium von ca. 30 km in der Höhe und eine Breite von ca. 25 km, so dass eine relativ genaue Verortung möglich ist, ohne dass man sich im Einzelfall Gedanken über die genaue Lokalisierung machen muss.

Die Daten können mit einem Programm abgefragt werden, das unter Windows lokalisiert ist und vom Setup-Programm installiert wird. Nach Aufruf des Programms wird eine Karte des gesamten Untersuchungsgebietes dargestellt, auf dem auch das verwendete

Raster angezeigt wird. Nach Klicken mit der linken Maustaste auf diese Karte wird ein stark vergrößerter Ausschnitt wiedergegeben. In diesem vergrößerten Ausschnitt sind zur Orientierung einige antike und moderne Orte in die Karte eingetragen. Zusätzlich erscheint ein

---

<sup>2</sup> Bei der praktischen Umsetzung stellte es sich aber schnell heraus, dass die Aufnahme aller Einzelberichte sehr arbeitsaufwendig ist, so dass mit einer zweiten Datenbank neben der bibliographischen Aufnahme das gesamte Material erschlossen wurde, die es dem Bearbeiter ermöglichen soll, wichtige Reiseberichte auf seine konkrete Fragestellung bezogen zu ermitteln. Vgl. dazu E. Wirbelauer, HiLanG. Datenbank zur "Historischen Landeskunde des antiken Griechenland", in: M. Fell, W. Spickermann, L. Wierschowski (Hrsg.), *Machina computatoria. Zur Anwendung von EDV in den Altertumswissenschaften (Computer und Antike IV)*, St. Katharinen 1997, 141-144. H.-J. Gehrke, E. Wirbelauer, HiLanG und Hellas: Zwei Datenbanken zu Reiseberichten über Griechenland In: *Akten des Symposium des Deutschen Archäologischen Instituts Athen anlässlich des 100. Todestages von H. G. Lolling*, Athen 28.9.-3.10.1994 (im Druck).

Übersichtsfenster mit der Gesamtkarte, in dem der Ausschnitt eingezeichnet ist. Durch Klicken in diesem Fenster kann der Ausschnitt neu gesetzt werden.

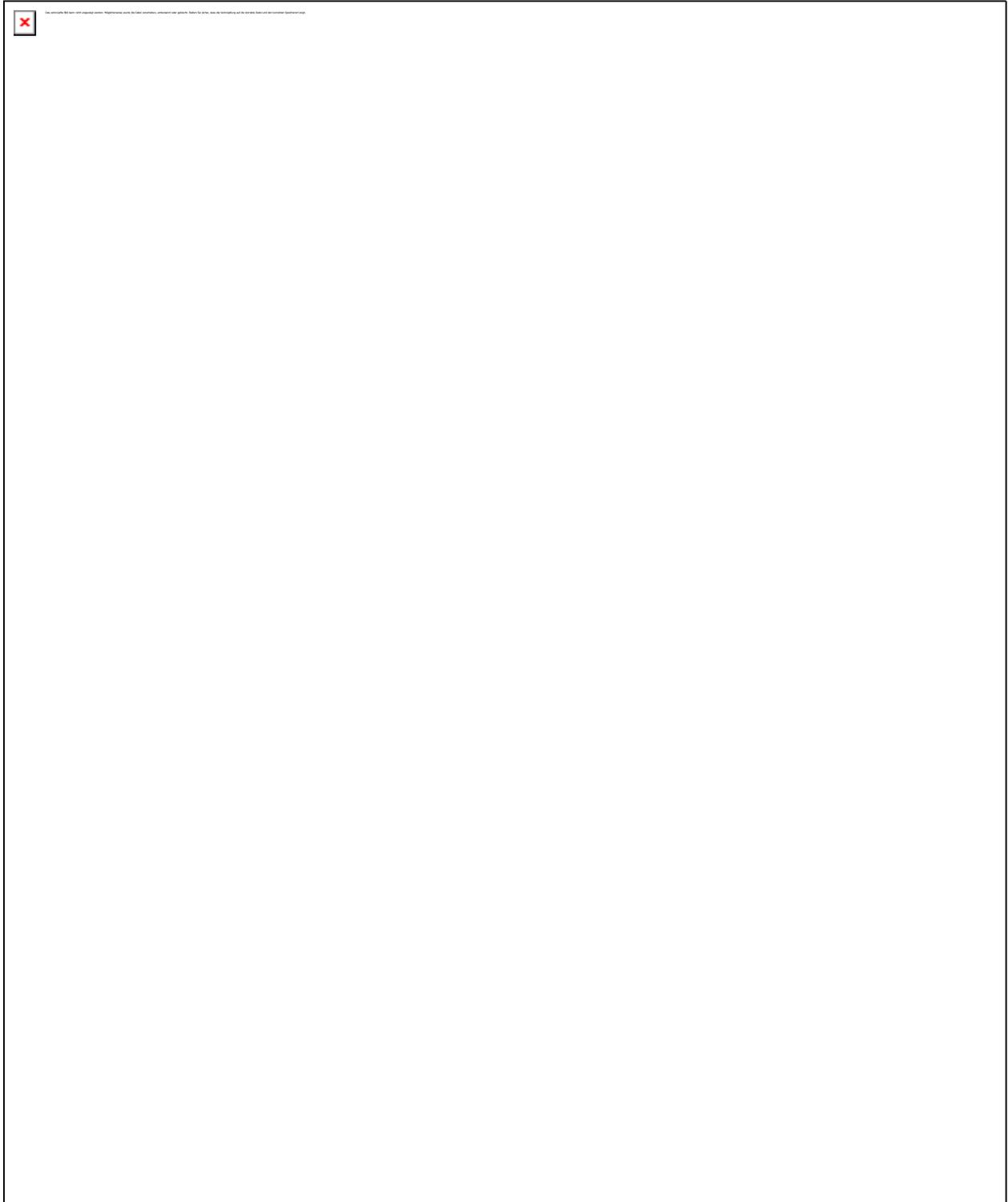


Abb. 1: Das Suchprogramm zur Datenbank „Hellas“

Ein Klick mit der rechten Maustaste im Ausschnittsfenster markiert ein Rasterfeld und lässt die Reiseberichte zur angegebenen Koordinate in einem neuen Fenster erscheinen. Es ist auch möglich - durch Ziehen bei gedrückter rechter Maustaste -, mehrere Rasterfelder gleichzeitig zu markieren. Dies ist vor allem von Nutzen, wenn ein antiker Ort an einer Rastergrenze liegt, also nicht immer ganz eindeutig zuzuordnen ist.

Die gefundenen Datensätze können dann im entsprechenden Fenster durchgeblättert werden. In diesem Fenster besteht zudem die Möglichkeit, die Suchergebnisse zu drucken oder in eine Text- oder PDF-Datei zu exportieren. Per Voreinstellung werden vom Gesamtdatensatz nur Titel und Reisezeit angezeigt. Es können auch weitere Datensatzbestandteile hinzugefügt werden: Angaben zu allen Koordinaten des Reiseberichts, Angaben zum Bearbeitungsstand des Reiseberichts und die Angabe, ob es sich um ein Original oder eine Übersetzung handelt.

Die Suche kann zeitlich und nach Bearbeitungsstand eingeschränkt werden.

## **II. Zur Bedeutung der Reiseberichte für die „Historische Landeskunde des antiken Griechenland“**

Hier ist nicht der Ort, eine umfassende Einführung in die Geschichte des nachantiken Griechenland-Reiseberichtes zu präsentieren, zumal in den letzten Jahren eine Vielzahl von unterschiedlichen Studien zu diesem Thema erschienen ist.<sup>3</sup> Der Gattungsbegriff „Reisebericht“

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu nun vor allem H.-J. Gehrke, *Auf der Suche nach dem Land der Griechen*, Heidelberg 2003 und im Übrigen R. Bechtle, *Studien zum Griechenland deutscher Reisender*, Esslingen 1959. F.-M. Tsigakou, *The Rediscovery of Greece: Travellers and Painters of the Romantic Era*, London: 1981. D. Constantine, *Early Greek Travellers and the Hellenic Ideal*, Cambridge 1984. O. Augustinos, *French Odysseys: Greece in French Travel Literature from the Renaissance to the Romantic Era*. Baltimore 1990. H. Angelomatis-Tsougarakis, *The Eve of the Greek Revival: British Travellers' Perception of Early Nineteenth Greece*, London 1990. R. Eisner, *Travelers to an Antique Land: the History and Literature of Travel to Greece*, Ann Arbor 1991. L. Droulia (Ed.), *On Travel Literature and Related Subjects. References and Approaches*, Athen 1993. S.L. Marchand, *Down from Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*. Princeton 1996. D. Ipsen, *Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jahrhundert*, Osnabrück 1999. O. Augustinos,

fasst zudem Werke zusammen, die bei näherem Hinsehen in höchst unterschiedliche literarische Traditionen einzuordnen sind. Gerade die enorme Bandbreite der zur Verfügung stehenden „Reiseberichte“ abzubilden, war ein Ziel des Projektes, aus dem die Hellas-Datenbank dann hervorgegangen ist. Aus diesem Grund wurde auch eine sehr weitgreifende Definition von „Reiseberichts-literatur“ dem Unternehmen zugrunde gelegt. So wurden Berichte von nachantiken Reisenden aufgenommen, die ihre Eindrücke aus Griechenland mitteilen und die für sich in Anspruch nehmen, authentisches aus Griechenland zu berichten.<sup>4</sup> Vielfach ist es aber nicht möglich, Reiseberichte von vergleichbaren Schriften zu trennen, die ebenfalls geographische und antiquarische Informationen erhalten, die auch auf Autopsie beruhen, deren Konzeption jedoch nicht an einem Reisebericht in der gängigen Form orientiert ist. Die Vorbildung, das Interesse und die Methoden der Autoren von Reiseberichten sind ebenfalls höchst unterschiedlich.

Stand bei den frühen Reiseberichten des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich im Gegensatz z. B. zu den Pilgerreisen<sup>5</sup> fast ausschließlich auf die Antike konzentrierten, noch eine ästhetisch-künstlerische Grundhaltung im Vordergrund<sup>6</sup>, so rückte seit Beginn des 19. Jahrhundert die systematische Erforschung der Antike und der Altertümer in Griechenland endgültig in den Vordergrund. Dieser Prozess wurde durch das Ende der Herrschaft der Türken in Süd- und

---

Hellenizing Geography: Travellers in Classical Lands, In: *The Classical Heritage in France*. Ed. by Gerald Sandy, Leiden u.a. 2002, 9-24. Alle Aufsätze in *Voyageurs et antiquité classique, textes rassemblés par H. Duchêne*. Dijon 2003. L. Nabare, *Greek civilization through the eyes of travellers and scholars*. From the collection of Dimitris Contominas. Compiled by Leonora Navari, New Castle 2004.

<sup>4</sup> M. Steinhart, E. Wirbelauer, *Aus der Heimat des Odysseus. Reisende, Grabungen und Funde auf Ithaka und Kephallenia bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert*. Mit einem Geleitwort von Hans-Joachim Gehrke, Mainz 2002, 27.

<sup>5</sup> Dazu S. Beloschnitschenko, *Deutschsprachige Pilger- und Reiseberichte des 15. und 16. Jahrhunderts*. Osnabrück 2004.

<sup>6</sup> Der Anstieg der Zahl der Reiseberichte erklärt sich aus dem verstärkten archäologisch-historischen Interesse an Griechenland und der antiken griechischen Kultur, die ihren ersten nachhaltigen Ausdruck in den von der englischen „Society of Dilettanti“ (London 1732) unterstützten Forschungsreisen fand, die vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattfanden. In der Zeit von 1751-1754 hielten sich im Auftrag der Society der Maler James Stuart und der Architekt Nicholas Revett in Griechenland auf, die eine systematische Aufnahme und Vermessung vieler klassischer Denkmäler vor allem in Athen durchführten, dazu nun H.-J. Gehrke, *Auf der Suche nach dem Land der Griechen*, Heidelberg 2003.

Mittelgriechenland und der Gründung des Königsreiches Griechenland weiter befördert. Nun wurde das reale Griechenland in den Blick genommen, die antiken Texte wurden einer systematischen Kritik unterzogen und mit den vor Ort entdeckten antiken Überresten in Verbindung gebracht.

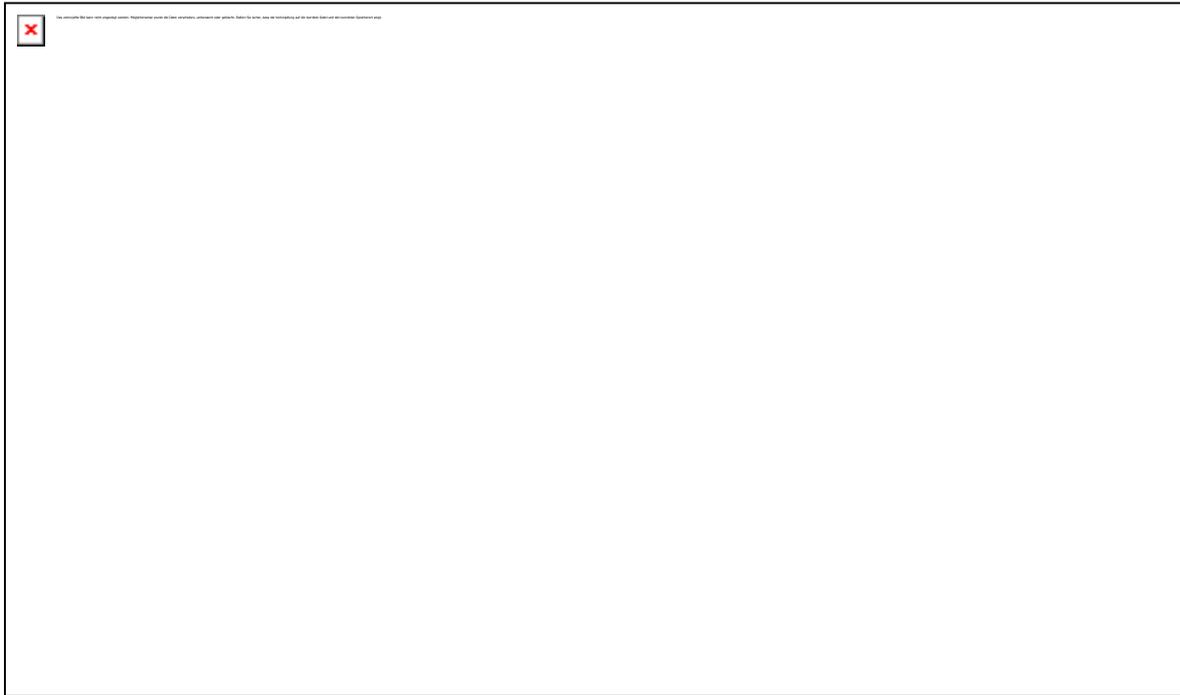


Abb. 2: Die zeitliche und räumliche Verteilung der Reiseberichte zu einigen Orten

In einer großen Anzahl von Reiseberichten wurden mit Akribie antike Siedlungen und andere antike Überreste beschrieben, Inschriften<sup>7</sup> notiert und gefundene Münzen verzeichnet. Im Vordergrund der landeskundlichen Interessen stand dabei vor allem die Identifizierung antiker Stätten mit antiken Stadtnamen, die aus den antiken Texten überliefert sind. In den Reiseberichten des 19. Jahrhunderts wurde für viele Regionen in Griechenland zum ersten und vielfach bis heute zum

---

<sup>7</sup> A. Chaniotis und G. Petzl haben vor kurzem noch einmal auf die Bedeutung Reiseberichte auch für die Epigraphik hingewiesen. Alte Kopien von nun verlorenen Inschriften. A. Chaniotis, *New inscriptions from old books: inscriptions of Aigion, Delphi and Lesbos copied by Nicholas Biddle and Stavros Táxis*, *Tekmeria* 3, 1997, 7-22. Vgl. auch G. Petzl, *Vom Wert alter Inschriftenkopien*, in: *ENERGEIA. Studiens on Ancient History and Epigraphy presented to H W. Pleket*, Amsterdam 1996, 35-56.

einzigem Mal der Versuch unternommen, einen Bestand von antiken Siedlungen und anderen Überresten umfassend zu ermitteln. Diese Leistungen sind umso höher einzuschätzen, bedenkt man die damaligen infrastrukturellen Bedingungen und darüber hinaus die Tatsache, dass viele Reisende ihre Forschungen vollkommen auf sich gestellt durchführten. Die Reiseberichte sind aber neben ihrem expliziten Interesse für die Antike vor allem auch deswegen immer noch von Bedeutung, weil sie häufig auch geographische Begebenheiten sehr detailliert beschreiben und die allgemeinen Lebensbedingungen der Zeit schildern. Vor diesem Hintergrund bilden die Reisebeschreibungen eine zentrale Quelle für die Lebensverhältnisse in Griechenland in vormoderner Zeit, wenn sie die Verkehrswege und Infrastruktur<sup>8</sup>, Bodennutzung und Siedlungsverbreitung- und Siedlungsgeschichte beschreiben und dem Leser zugleich die Veränderungen in der Landschaft nachvollziehbar machen, die durch Modernisierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft und nicht zuletzt auch durch den Tourismus gerade in den letzten Jahrzehnten bewirkt wurden. Der Wert der Reiseberichte zeigt sich somit keineswegs nur dann, wenn etwa antike Fundplätze im Zuge der gerade beschriebenen Maßnahmen zerstört wurden. Die Reiseberichte spiegeln darüber hinaus „Lebensweisen, Nutzungsformen und Potentiale der Inwertsetzung prämoderner Epochen“.<sup>9</sup> Die detaillierten Beschreibungen der Verhältnisse aus vormoderner und vorindustrieller Zeit geben Hinweise darauf, unter welchen Grundbedingungen sich in der Antike das Verhältnis Mensch zu seiner Umwelt gestaltete und von welchen anthropogenen und naturräumlichen Faktoren dieses geprägt war.

Neben diesen generellen Einschätzungen zum Quellenwert der nachantiken Reiseberichte für eine Rekonstruktion der antiken Lebensverhältnisse soll im folgenden in aller Kürze auf zwei aktuelle Forschungstendenzen im altertumskundlichen Bereich hingewiesen

---

<sup>8</sup> Vgl. D.W. Roller, *Early Travellers in Eastern Boiotia*, Amsterdam 1988, 2 mit dem Hinweis darauf, dass sich mit dem Bau der Eisenbahnstrecke von Thessaloniki nach Athen sich die Infrastruktur in Boiotien maßgeblich verändert habe.

<sup>9</sup> H.-J. Gehrke, *Historische Landeskunde*, in: *Klassische Archäologie. Eine Einführung*, hrsg. von A.H. Borbein u.a. Darmstadt 2000, 39-51, hier 44.

werden, die die Bedeutung der nachantiken Reiseberichte noch einmal sehr deutlich werden lassen:

1. In der mit dem antiken Griechenland befassten landeskundlichen Forschung werden nun wieder in verstärktem Maße historisch-topographische Methoden angewandt, die lange Zeit in Vergessenheit geraten sind.<sup>10</sup> In diesem Kontext kommt mit Blick auf das antike Griechenland den Arbeiten von W.K. Pritchett<sup>11</sup> besondere und exemplarische Bedeutung zu. In einer ganz konsequenten methodischen Weise werden in den Arbeiten von Pritchett die Neulesung antiker Quellen, die eigene lokale Autopsie und die Lektüre nachantiker Reiseberichte miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Immer wieder finden sich in topographischen Studien von W.K. Pritchett lange Zitate aus nachantiken Reiseberichten. Besondere Autorität wird dabei z. B. den Arbeiten von William Martin Leake<sup>12</sup> (1777-1860) beigemessen, der allgemein als Begründer der wissenschaftlichen Topographie Griechenlands<sup>13</sup> hohe Wertschätzung genießt.<sup>14</sup> Zu Recht hat sich Pritchett in der ihm eigenen leidenschaftlichen, mitunter polemischen Weise gegen Einschätzungen gewandt, die deutlich Kritik an den Reiseberichten Leakes formuliert haben. Der Hauptvorwurf zielt vor allem in die

---

<sup>10</sup> H.-J. Gehrke, Zur historischen Landeskunde des antiken Griechenland, HZ 251, 1990, 89-101.

<sup>11</sup> W. K. Pritchett, *Studies in ancient Greek topography*, I-VIII. Berkeley-Amsterdam 1965-1992. W.K. Pritchett, *Essays in Greek history*, Amsterdam 1994. W.K. Pritchett, *Thucydides' Pentekontaetia and other essays*, Amsterdam 1995. W.K. Pritchett, *Greek archives, cults, and topography*. Amsterdam 1996. W. K. Pritchett, *Pausanias Periegetes*, Amsterdam 1998. W.K. Pritchett, *Pausanias Periegetes*. 2. Amsterdam 1999.

<sup>12</sup> W.M. Leake, *Researches on Greece*, London 1814. Ders. *The Topography of Athens*, 8 vols., London 1821. Ders. *Journal of a Tour in Asia Minor*, London 1824. Ders. *Travels in the Morea*, 3 vols., London 1830. Ders. *Travels in Northern Greece*, 4 vols., London 1835. Ders. *Peloponnesiaca (a supplement to the Travels in the Morea)*, London 1846. Ders. *On some disputed Questions of Ancient Geography*, London 1857. Dazu vor allem die Arbeiten von J.M. Wagstaff, *Colonel Leake in Laconia*, in: *Philokalon*, London 1992, 277-283. J.M. Wagstaff, *Colonel Leake and the classical topography of Asia Minor*, AS 37 1987, 23-35. J.M. Wagstaff, *Pausanias and the topographers: the case of Colonel Leake*. *Pausanias*, in: *Travel and memory in Roman Greece*, ed. by S. E. Alcock u.a. Oxford - New York 2001, 190-206.

<sup>13</sup> Vgl. dazu W. Hautumm, *Zur Geschichte der Griechenlandreisen*, in: Ders. (Hrsg.), *Hellas. Die Wiederentdeckung des klassischen Griechenland*, Köln 1983, 8-27, hier 22)

<sup>14</sup> Von Ernst Curtius ist Leake als „Columbus der antiken Welt“ bezeichnet worden. „E. Curtius, *William Martin Leake*, in: Ders. *Alterthum und Gegenwart*, II Berlin 1882, 320. .

Richtung, dass Leake den Konventionen seiner Zeit zu stark auf die Antike fixiert gewesen sei und demnach kaum einen lebendigen und authentischen Einblick in das Griechenland in der ersten Hälfte des 19. Jh. gewährt hat.<sup>15</sup> In aller Deutlichkeit verweist demgegenüber Pritchett darauf, dass man im Werk von Leake sehr wohl detailliert auch über Steuerfragen und deren Veranlagung, die allgemeinen Lebensbedingungen der Griechen unter osmanischer Herrschaft, den Charakter und Größe der Bevölkerung, die Zahl der Häuser, über Preise für landwirtschaftliche Produkte etc. informiert wird. So besehen sind die Reiseberichte von Leake eine Quelle erster Qualität für alle diejenigen, die sich mit den sozialen, administrativen und ökonomischen Bedingungen in Griechenland zu Beginn des 19. Jh. beschäftigen wollen.<sup>16</sup>

2. Daneben wurde die Bedeutung der Reiseberichte im Zuge der „Survey-Unternehmen“<sup>17</sup> in Griechenland wieder entdeckt, die sich mit der Registrierung und Interpretation von oberflächlich sichtbaren Relikten menschlicher Aktivitäten in Griechenland beschäftigen.<sup>18</sup> In diesem Kontext rückte neben dem städtischen Zentrum der Polis seit Beginn der 80er Jahre auch das ländliche Gebiet zunehmend (wieder) in den Mittelpunkt der Forschungsinteressen.<sup>19</sup> In einigen dieser Unternehmungen wird aber ein methodisches Problem deutlich, das immer dann auftaucht, wenn das Bild der antiken Siedlungsstruktur, das sich aus den Reiseberichten ergibt, als ein feststehendes und geschlossenes betrachtet wird. Allzu oft wird der Eindruck vermittelt, als hätten die Reisenden ein umfassendes und nicht zu ergänzendes Register von Stätten und antiken Plätzen zur Verfügung gehabt, das man bei der Interpretation regionaler Siedlungsstrukturen quasi auf einer Ebene mit den antiken Quellen als Grundlage benutzen kann. Diese Vorgehensweise wird vor allem dann zu einem Problem, wenn man nur die allseits bekannten „Klassiker“ der Reiseberichts-literatur

---

<sup>15</sup> R.A. McNeal, Nicholas Biddle and the literature of Greek Travel, CA 12, 1993, 65-89.

<sup>16</sup> W.K. Pritchett, Essays in Greek History, Amsterdam 1994, 190. mit der Fußnote 12.

<sup>17</sup> Z.B. W. Cavanagh u.a. The Laconia Survey, Vol. I. Methodology and Interpretation, London 2002, 28-31. Vgl. auch den Überblick von S.E. Alcock; J.F. Cherry, Side-by-Side Survey. Comparative Regional Studies in the Mediterranean World, London 2004.

<sup>18</sup> Dazu F. Lang, Klassische Archäologie. Eine Einführung in Methode, Theorie und Praxis, Tübingen [u.a.] 2002.

<sup>19</sup> F. Kolb (Hrsg.), Chora und Polis, München 2004.

und nicht das ganze zur Verfügung stehende Material heranzieht.<sup>20</sup> Zudem ist auffällig, dass sich der Wert der Reiseberichte sehr stark von Region zu Region unterscheidet. Auch dies sollte im Rahmen der jeweiligen historisch-topographischen Regionalstudien stärker Beachtung finden als dies gewöhnlich der Fall ist.

Vor dem Hintergrund dieser kurzen Bemerkungen dürfte hoffentlich deutlich geworden sein, dass mit der bibliographischen Datenbank „Hellas“ ein Hilfsmittel zur Verfügung steht, das helfen soll, den Schatz an Informationen in den Reiseberichten zu griechischen Landschaften, Regionen und Städten und deren Kommunikation und Kooperation im Spiegel der Zeiten vollständiger und umfassender zu bergen, als das bislang möglich war.

---

<sup>20</sup> H.-J. Gehrke, Die griechische Staatenwelt im Blickwinkel einer historischen Landeskunde. Symposium für Alfred Heuss, hrsg. von J. Bleicken. Kallmünz 1986, 43. Vgl. z. B. die Testimoniensammlung von A. S. Henry, Torone. The literary, documentary and epigraphical Testimonia, Athens 2004, 52-55, in der sich neben den Kapiteln zu den antiken Quellen auch ein Kapitel „The Early modern Travellers and Merritt’s 1922“ findet. Der Autor äußert sich folgendermaßen zur Eingliederung der Passagen ausgewählter Reiseberichte in den Testimonien zu Torone: „My justification for including them is that they do shed light on the long history of the subject of this study, and help to round the picture of its survival over the centuries”



Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Thessalonike - Konstantinopel und zurück : Die Schiffsreise des Thomas Magistros im 14. Jahrhundert**

*Georgios Makris, Bochum*

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Barone des 4. Kreuzzuges im Jahr 1204 bildeten sich auf dem Gebiet des zerschlagenen Byzanz einerseits das lateinische Kaiserreich von Konstantinopel und das Königreich von Thessalonike und andererseits einige griechische Nachfolgestaaten heraus, nämlich Trapezunt und Nikaia in Kleinasien sowie Epiros im Westen des Festlands. Bereits ein Jahr nach der Eroberung, 1205, schlugen die Bulgaren das Kreuzfahrerheer vernichtend, und ihr Zar Kalojan strebte nach dem Thron Konstantinopels, allerdings ohne das Ziel zu erreichen. Der nächste Aspirant war das griechische Epiros, dessen Fürst 1224 das Königreich von Thessalonike beseitigte, die Stadt einnahm, sich dort krönen ließ und zunächst den Eindruck erweckte, er würde sich bald auch Konstantinopels bemächtigen. Doch rieb sich Epiros im Streit mit Serben und Bulgaren auf, so dass Nikaia, wo auch das Ökumenische Patriarchat seinen Sitz eingenommen hatte, schließlich als einziger unangefochtener Nachfolgestaat des alten Byzanz übrig blieb. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch das Erscheinen der Mongolen, die Bulgaren und Seldschuken tributpflichtig machten und so indirekt zur Stärkung Nikaias beitrugen. Schließlich gelang es 1261 dem Kaiser von Nikaia, Michael VIII. Palaiologos, Konstantinopel zurückzuerobern, was im Abendland freilich eine neue Welle von Byzanzfeindlichkeit auslöste. Das wiederentstandene Reich mußte ganz konkret mit seiner Vernichtung durch die Könige von Neapel und Sizilien, den Staufer Manfred und dann Karl von Anjou rechnen. Um der Bedrohung aus dem Westen zu begegnen, vernachlässigte

einerseits Kaiser Michael VIII. gezwungenermaßen die Verteidigung Kleinasiens und schlug andererseits eine defensive Westpolitik ein, die 1274 in der Kirchenunion von Lyon gipfelte; indem Michael die Kirche Konstantinopels dem Primat Roms unterwarf, erwirkte er den Einspruch des Papstes gegen die Angriffspläne Karls von Anjou. Kaiser von Byzanz sollten in den folgenden beiden Jahrhunderten bis zur türkischen Eroberung von 1453 des öfteren die Kirchenunion ausrufen, ihre Bemühungen blieben jedoch stets illusorisch bzw. erwiesen sich als Lebenslüge, denn sowohl das Volk und der niedere Klerus als auch die Mehrheit der Bischöfe reagierten auf die jeweilige Kirchenunion mit Empörung und machten sie schlechthin nicht mit, während auf der anderen Seite die mit einer Union verbundenen griechischen Hoffnungen auf effiziente westliche Hilfe gegen die expandierenden Türken sich jedes Mal als trügerisch erwiesen.

Ein weiterer Grund dafür, dass sich die Westpolitik Michaels nur kurzfristig als erfolgreich erwies, lag darin, dass ihre Kosten letztendlich die Leistungsfähigkeit des Reichs, das selbst nach der Rückeroberung Konstantinopels nicht mehr die alte Größe hatte, überstiegen. Hinzu kamen die hohen Ausgaben für den Wiederaufbau der Hauptstadt. Hier, im Nordwesten des konstantinopolitanen Stadtgebiets, hatte Michael unmittelbar nach der Rückgewinnung den Blachernenpalast gründlich renovieren lassen und lebte dort bis zu seinem Tod 1282, ebenso wie sein Sohn und Nachfolger Andronikos II. (1282-1328). Dieser war ein lebenswürdiger und kultivierter Mann, ein ehrlicher und warmherziger Herrscher, zwar ohne Fortune, aber mit Verständnis für die Bedürfnisse des Staates, und ein tiefreligiöser Mensch. Andronikos' erste Amtshandlung als Alleinherrscher bestand darin, sich von der Union mit Rom loszusagen. Die zweite war es, Sparmaßnahmen einzuleiten, die das Militär betrafen - und fatale Folgen hatten. Unter dem Druck der Mongolen auf Vorderasien waren nämlich neue Menschenmassen der byzantinisch-seldschukischen Grenze in Kleinasien zugeströmt. Türkische Grenzherren konnten dann dort eigene territoriale Herrschaften, Emirate aufbauen, unter denen sich auch eines befand, dessen Fürst Osman hieß, der Gründer der Dynastie der Osmanen. Andronikos schickte zwar kaukasische, alanische Söldner nach Kleinasien, doch erlitten sie beim ersten Zusammentreffen mit den

Türken eine schwere Niederlage und ließen anschließend ihre Plünderungswut an der griechischen Bevölkerung aus. In dieser Situation boten sich für den Kampf gegen die Türken weitere, dieses Mal katalanische Söldner an. Andronikos betrachtete sie als Gottesgeschenk, und das erst recht, als sie 1304 auf kleinasiatischem Boden den Türken eine Niederlage bereiteten, doch musste er bald einsehen, nachdem auch sie mit Raubzügen gegen die Griechen anfangen, dass er ein weiteres Mal den Teufel mit Beelzebub auszutreiben versucht hatte. Die Lage wurde umso verzweifelter, als gleichzeitig auch die Bedrohung vom Norden und vom Westen, von Bulgaren, Serben und den Königen von Neapel zunahm. Byzanz schien den feindlichen Angriffen preisgegeben, doch gelang es dem Kaiser, das Schlimmste abzuwenden, allerdings hauptsächlich durch diplomatische Initiativen und durch eine kluge Heiratspolitik, weniger durch Leistungen seiner Militärs. Unter diesen machte eine der wenigen rühmlichen Ausnahmen der Heeresführer Chandrenos, der gegen die Türken in Kleinasien gekämpft hatte und 1310, als General von Thessalonike, die Katalanen bedrängte, ihnen eine Reihe von Niederlagen bereitete und sie zum Abzug zwang. Doch war das nur ein Tropfen auf den heißen Stein, denn auf dem Balkan waren weite Regionen an Serben und Bulgaren gefallen, die Inseln der Ägäis unterstanden größtenteils nicht mehr byzantinischer Kontrolle, der Handel befand sich weit mehr noch als früher in den Händen der Venezianer und Genuesen und die Währung verfiel kontinuierlich.

Vor dem Hintergrund dieses Kräftezurückgangs entwickelt sich nun unter Andronikos Palaiologos in Byzanz eine Kultur, die frühere Glanzzeiten in den Schatten stellt. Für sie prägte im Jahr 1970 ein britischer Historiker, Sir Steven Runciman, den Begriff "letzte byzantinische Renaissance".

Einige Belege für Runcimans Begriffsprägung: In den darstellenden Künsten verblüffen die Fresken und Mosaiken des Komplexes vom Chorakloster sowie das um 1280 in der Südgalerie der Hagia Sophia entstandene monumentale Deesismosaik, das Christus mit Maria und Johannes als Fürbitter zeigt; sanfte Striche erinnern eher an Malerei als an die herkömmliche Linearität der Mosaiken, doch ist es nicht bloß die Technik, sondern in erster Linie der Gesichtsausdruck der Figuren, insbesondere Christi, der die genannten Werke der anonymen

Meister zum Höhepunkt byzantinischen Kunstschaffens macht.

Die Wissenschaft sei durch den vielseitig gebildeten Mönch des Choraklosters Maximos Planudes vertreten! Er entriess eine der bedeutendsten Schriften der Antike, die Geographie des Klaudios Ptolemaios der Vergessenheit und entwarf für ein Prachtexemplar dieses Werkes, das er Kaiser Andronikos schenkte, eine farbige Karte der Ökumene mit Breitenkreisen und Meridianen, die nicht umsonst an der Schwelle zur Neuzeit, als man sich vom mittelalterlichen Weltbild zu lösen begann, eine ungeahnte Wirkung ausübte. Dieses Geschenk an den Kaiser hat sich erhalten; der Band gehörte später Mehmed dem Eroberer, der an griechischen Handschriften, auch und besonders naturwissenschaftlichen Inhalts, interessiert war. Er befindet sich heute in der Serailbibliothek in Istanbul.

Planudes verfügte zudem über außergewöhnlich gute Lateinkenntnisse, die er zunächst in den Dienst der Unionspolitik Michaels VIII. stellte, und übersetzte bedeutende lateinische Werke in stilistisch beispielgebendes Griechisch. Seine Übersetzungen erwiesen sich später bei den Humanisten im Westen als sehr nützlich für den Griechischunterricht. Nach dem Tod Michaels wechselte Planudes die Richtung und diente auch Andronikos, der ihn wegen seiner überragenden Gelehrsamkeit ehrte und förderte.

Planudes war außerdem der erste in einer Reihe von kompetenten Textgelehrten des späten Byzanz, über die der princeps philologorum Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff 1895 schrieb: "Die Byzantiner sind eigentlich gar nicht als Schreiber, sondern als Emendatoren aufzufassen ... Ihr Scharfsinn ist gar nicht gering ...". Wilamowitz meinte neben Planudes auch dessen Konstantinopolitaner Schüler Manuel Moschopulos sowie zwei Thessalonizenser, Demetrios Triklinios, den er als den ersten modernen Tragiker-Kritiker bezeichnete, und den Lehrer des Triklinios, Thomas Magistros.

Thomas Magistros nahm irgendwann die Mönchsweihe und den Namen Theodulos an. Seit 1301 sicher belegt, lebte er noch hochbetagt im Jahr 1350. Wie jeder gebildete Byzantiner, jedoch mehr als die meisten anderen, huldigte er dem Attizismus, dem Verlangen, sich in Sprache und Stil nach klassischen Autoren zu richten, und schuf, gestützt auf Thukydides und Aristophanes, das letzte

attizistische Lexikon. Er hinterließ außerdem echte sowie fiktive Reden, von denen zwei lange Zeit als antike Werke galten, ferner Fürstenspiegel, philologische Abhandlungen sowie Briefe. In einem von ihnen berichtet er Isaak, dem Abt seines Klosters in Thessalonike, über eine Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel (Abt Isaak war möglicherweise mit dem Oberhaupt der Kirche Thessalonikes, dem Metropoliten Jakob [1295-1315] identisch).

Kaiser Andronikos hatte nämlich das Vertrauen in Chandrenos, den bereits erwähnten kriegstüchtigen General von Thessalonike und Vertreiber der Katalanen, verloren aus Gründen, über die wir nur rätseln können. Vermutlich hatte sich Chandrenos nach seinen Siegen mehr Handlungsfreiheit erlaubt, als ihm die Zentralregierung in Konstantinopel zuzubilligen bereit war. Abt Isaak wird wohl zu den Freunden des Generals in Thessalonike gezählt und Magistros nach Konstantinopel entsandt haben (dies allerdings eher in seiner Eigenschaft als Metropolit) in der Hoffnung, dieser würde sich dank seiner Gelehrsamkeit beim kulturinteressierten Andronikos besser Gehör verschaffen können.

Die Hinreise wurde am Ausklingen des Monats Elaphebolion (so schreibt der Attizist Magistros, d.h. Mitte April) angetreten. Zusammen mit ihm reiste sein Vater. Kapitän und Besatzung waren sehr zuvorkommend. Am dritten Reisetag gewährte man ihnen an einem nicht näher bezeichneten Ort von Pallene, der westlichen unter den drei Halbinseln der Chalkidike, Gastfreundschaft und versorgte sie bei der Abreise mit allem, was sie benötigten. Danach verbrachten sie vier Tage im Hafen Koufon an der Südostecke der Sithonia, der mittleren Halbinsel. Beim Vorbeisegeln an der dritten, am Mönchsberg Athos, verneigten sie sich im Geiste, sobald sie aber deren Südspitze umschiff hatten, gerieten sie plötzlich in einen schweren Sturm. Dem Kapitän gelang es indes trotz des heftigen Nordwinds, das Schiff auf einen sicheren Ankerplatz einer unbewohnten Insel zu führen, einer Insel mit vier kreuzförmig angelegten Buchten an ihren Seiten. Wunderschön soll die Insel gewesen sein, ideal, um an ihr entlang- bzw. um sie herumzusegeln. Sie soll Wildschweine und Hirsche und ganz viele Wildziegen beherbergt haben, wovon die Matrosen, so Magistros weiter, zahlreiche erlegen konnten. In der Bucht habe eine solche Windstille geherrscht, dass das Rettungsboot das Schiff

hinausziehen musste.

Seit 105 Jahren, seit der deutsche Gelehrte Max Treu den Gesandtschaftsbericht des Thomas Magistros im Jahr 1900 zum ersten Mal herausgab (Jahrbücher für classische Philologie, Supplementband 27, S. 5-30), diskutieren die Gelehrten darüber, um welche Insel es sich handeln könnte. Darauf wird zurückzukommen sein.

Das Schiff nahm dann die Route Lemnos-Imbros-Samothraki und Tenedos, fuhr in den Hellespont hinein, dessen östliches Ufer verwüstet worden war und bereits fest in türkischer Hand lag, was Magistros beklagt, und erreichte über das Marmarameer Konstantinopel. Die Fahrt dauerte insgesamt 20 Tage.

Die Hauptstadt mit ihren Monumenten versetzte die Reisenden ins Staunen. Als erstes suchten sie, vermutlich in der Hagia Sophia, den Patriarchen, den gerechten Mittler zwischen Gott und den Menschen auf, schreibt unser Autor, und erhielten seinen Segen. Sie ritten dann in die Nähe des Blachernenpalastes und bezogen dort eine ärmliche Unterkunft. Der Kaiser hatte den Patriarchen von Jerusalem zu Gast, weswegen sie sich bis zu einer Audienz gedulden mussten. Diese Erwähnung des Patriarchen von Jerusalem lässt eine genaue Datierung der Reise zu, denn es ist anderweitig, durch eine Urkunde, bezeugt, dass er im Jahr 1313 in Konstantinopel war. Das erklärt wiederum, weshalb Magistros zwar die Gerechtigkeit des Patriarchen von Konstantinopel lobt, seltsamerweise aber seine Bildung nicht anspricht; im Jahr 1313 war Nephon I. Patriarch, ein kluger, aber wenig belesener Mann (die Datierung der Reise hat bereits der Bonner Byzantinist Niels Gaul im Rahmen seiner in der Schlussphase befindlichen Forschungen über Thomas Magistros bestimmt).

Unsere Reisenden suchten anschließend Theodoros Metochites auf, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten jener Zeit; er war Kanzler des Reichs, engster Freund und Mitarbeiter des Kaisers Andronikos II., Diplomat, Theologe, Philosoph, Historiker, Astronom, Dichter und nicht zuletzt Kunstmäzen, einer der letzten byzantinischen Initiatoren der Renaissance der Palaiologen, der Mann, der die im Verfall begriffene Chora-Kirche von Grund auf restaurieren und mit umfangreichen Bilderzyklen ausschmücken ließ. Bis zur Audienz beim Kaiser nimmt sich Magistros Zeit für eine Zusammenkunft mit jungen, an Demosthenes und an den klassischen Dichtern

interessierten Studenten und besichtigt dann zusammen mit seinem Vater ausführlich Konstantinopel, das ihn so entzückte, dass er mit dem Gedanken gespielt haben will, der Heimatstadt Thessalonike zu entsagen und sich am Bosphorus niederzulassen. Da jedoch nichts so süß als Heimat und Eltern sei, habe er sich doch nicht zu diesem Schritt entschließen können.

Schließlich arrangierte Metochites die Audienz beim Kaiser, deren Beschreibung eigentlich eine einzige begeisterte Lobrede auf die Herrschertugenden, die Herzlichkeit und die Bildungsbeflissenheit des Andronikos ist, der schließlich die Angelegenheit mit Chandrenos im Sinne der Besucher entschieden und Magistros dazu einen Brief ausgehändigt habe.

Die sofort angetretene Rückreise erfolgte auf einem großen, überfüllten Schiff und dauerte 45 Tage, denn der Kapitän sei so geldgierig gewesen, dass er nicht bloß größere Häfen, sondern auch die kleinste Anlegestelle angefahren habe. Lemnos erreichten sie während der Nacht und mussten dort für den Proviant Wucherpreise zahlen. Sie segelten auch an die anonyme Insel, auf der sie, so der Reisebericht weiter, erneut zahlreiche Wildziegen erlegten, und schließlich erreichten sie Thessalonike wieder.

Das alles und darüber hinaus viele Einzelheiten des Lebens an Bord, etwa die Angst vor den Piraten und immer wieder Stürme, schildert Magistros sehr lebhaft in attizistischer Prosa, die mit unendlich vielen Zitaten aus antiken Autoren, insbesondere aus Homer, aber auch aus der Bibel gespickt ist. Der aufrichtige und fähige Politiker und vielseitige Intellektuelle Metochites sei ein neuer Themistokles bzw. Proteus, der geldgierige Schiffskapitän sei ein Midas gewesen u.d.m.

Ob die Reise erfolgreich war, ob das Urteil des Kaisers tatsächlich, wie Magistros angibt, zugunsten des Generals Chandrenos ausfiel und die Erwartungen des Abtes Isaak erfüllte, wird ungewiss bleiben müssen, denn keine Quelle erwähnt Aktivitäten des angeblich rehabilitierten Generals nach 1313. Andererseits muss es nicht ungewiss bleiben, um welche Insel es sich handelte, an der die Schiffe hielten, die Magistros nach Konstantinopel und zurück brachten.

Eine anonyme und unbewohnte Insel, wie sie unser Autor beschreibt, mit vier kreuzförmig angelegten Buchten, die als natürliche Häfen dienten; die groß genug gewesen sei, dass auf ihr Rotwild,

Wildschweine und Wildziegen leben würden, und dennoch anonym bleibt; eine Insel, auf der Matrosen kurz absteigen und erfolgreich Jagd auf Großwild hätten treiben können; ein derartiges Inselparadies zudem, das keine antike, mittelalterliche oder neuzeitliche Quelle außer Thomas Magistros kennt, eine solche Insel gibt es in der Nordägäis natürlich nicht. Die angebliche Gastfreundschaft der Bewohner Pallenos erinnert stark an die dem Paulus von den Eingeborenen der Insel Malta entgegengebrachte Fürsorge (Apostelgeschichte, Kap. 28). Wie es sich bei der Geeignetheit der Insel zum Anker und zum Umsegeln um fast wörtliche Anleihen aus der rhetorischen Schrift "Panathenaios" (96,16-17) des Redners P. Ailios Aristides (2. Jh.) handelt, so scheint die Inselbeschreibung (gattungsmäßig eine im Gesandtschaftsbericht integrierte Ekphrasis) in ihren einzelnen Bildern und bis hin zur Lexik nach der Odyssee (9,116 ff.) modelliert zu sein. Auch dort geht es um eine (nah am Land der Kyklopen befindliche) paradiesische, von Menschen unbewohnte und mit den sichersten Buchten ausgestattete Insel, auf der eine unendliche Menge Wildziegen lebt, von denen Odysseus und seine Genossen viele erlegten. Bei dem vieldiskutierten Eiland, das Thomas Magistros auf seinen Fahrten von Thessalonike und zurück angefahren haben will, handelt es sich zweifelsohne um literarische Fiktion.

Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Alfred Philippson – Geograph und Forschungsreisender in Griechenland am Ende des 19. Jahrhunderts.**

*Cay Lienau, Münster*

Als Alfred Philippson (1864 – 1954) im 90. Lebensjahr in Bonn starb, verlor die wissenschaftliche Welt den bedeutendsten geographischen Griechenlandsforscher. Mit ihm ging eine Epoche geographischer Forschungsreisender zu Ende, die ihren Gegenstand noch in jahrelangen Reisen zu Fuß und Pferde und mit geringen technischen Mitteln erkundet hatten. Aus dem umfangreichen Werk (s. Literaturverzeichnis), das er uns hinterließ, spricht überall die lebendige, erlebte Anschauung.

Ziel dieses Beitrages ist nicht die Würdigung der wissenschaftlichen Leistung Philippsons – er hat das Fach in seiner Zeit hervorragend vertreten und weit voran gebracht - , sondern die Darstellung seiner frühen Forschungsreisen in Griechenland in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, insbesondere der Art zu reisen und der Reiseumstände.

Philippson brach 1887 im Alter von 23 Jahren zu seiner ersten Forschungsreise in den Peloponnes<sup>1</sup> auf. Er bereiste dann im kommenden Jahrzehnt zu Pferde systematisch diese Halbinsel, dazu die Landschaften Thessaliens, des Epirus sowie die ägäischen Inseln. Der vorliegende Beitrag ist geschrieben, um diesen bedeutenden Geographen Griechenlands auch den nicht-geographischen Lesern bekannt zu machen. Seine zahlreichen Publikationen sind für den archäologisch, historisch und landeskundlich arbeitenden Wissenschaftler immer noch unverzichtbar. Meine Aussagen basieren v.a. auf Philippsons im KZ Theresienstadt geschriebenen

---

<sup>1</sup> Mit Philippson benutzte ich die auch von anderen Autoren entgegen der dem griechischen Genus entsprechenden femininen Form häufig gebrauchte maskuline Form von Peloponnes.

Autobiographie „Wie ich zum Geographen wurde“ (hg. von H. Böhm und A. Mehmel, Bonn 1996, zitiert als Autobiographie) sowie seiner großen landeskundlichen Arbeiten zum Peloponnes und zu Mittelgriechenland.

### **Zur Biographie Philipppsons**

1864 als Sohn eines Rabbiners in Bonn geboren, teilte er das Schicksal der Juden jener Zeit. Erlebte er zwar die Schulzeit in Bonn nach seinen Aussagen (Autobiographie S. 132) noch ohne Zurücksetzung von Seiten der Lehrer und Schüler, wurde ihm die Universitätslaufbahn, die er anstrebte, auf Grund der Tatsache, dass er Jude war, massiv erschwert. Dem Schicksal der Ermordung in Auschwitz oder einem anderen Vernichtungslager entging er nur durch den Einspruch des Schweden Sven Hedin (beide waren seit ihrer Studentenzeit in Berlin freundschaftlich verbunden), der einen guten Draht zur Reichsregierung hatte. So kam er im Alter von 78 Jahren mit Frau und Tochter „nur“ in das KZ Theresienstadt, das er – wenn auch sehr geschwächt – überlebte. Er kehrte in seine Heimatstadt Bonn zurück und war bis in seine letzten Lebenswochen wissenschaftlich aktiv: er las, schrieb und betrieb die Vorbereitungen für die Veröffentlichung seiner summa vitae, „Die griechischen Landschaften“ (W. Lauer: Alfred Philippson - Bonner Geograph zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus; in: Philippson Gedächtnis-Kolloquium 13.11.1989, Colloquium Geographicum 20, Bonn 1990, S.9 ). Den Druck des ersten Bandes konnte er noch erleben. Die Publikation der folgenden Bände wurde von Ernst Kirsten für den Druck vorbereitet und ergänzt.

Bereits als Schüler wusste er, dass für ihn nur der Beruf des Geographen in Frage kam. „Von früher Jugend an“, schreibt er in seiner Autobiographie (S. 7), *„erfüllte mich ein Drang nach Kenntnis der bedeutenderen sichtbaren Objekte der Erdoberfläche, wie Berge, Flüsse, Täler, Wälder, Städte u.s.w., sowie ihrer räumlichen Anordnung, ein wahrer Hunger nach Landschafts-Anschauung! Die Überschau über einen Erdraum gewährte mir eine wahre Lust, vor allem in der Natur selbst, aber auch auf der Karte. Späterhin fühlte ich das Verlangen, diese Kenntnis bis zur vollständigen Raumerfüllung vorzutreiben; so war es mir bei meinen Forschungsreisen ein geistiges Bedürfnis, keinen erheblichen Teil des*



Abb. 1: Alfred Philippson 1943 im KZ Theresienstadt. Zeichnung K.A. Goldschmidt. Original in LBI, New York (aus Böhm und Mehmel 1996, XLIII).

*zu untersuchenden Gebietes auszulassen... Der Neigung entsprach auch die Fähigkeit, Landschaftsformen und andere geographische Erscheinungen richtig und scharf zu beobachten und dem Gedächtnis einzuprägen, sodass ich sie nach langer Zeit noch lebendig vor mir zu sehen glaubte.“*

Die gymnasiale Bildung am Königlichen Gymnasium in Bonn (heute Beethoven-Gymnasium) folgte dem damals üblichen Kanon, bei dem den Alten Sprachen eine wichtige Rolle zufiel. *„Ich war im ganzen ein mittelmäßiger Schüler“*, schreibt er (Autobiographie S. 187), *„da ich den alten Sprachen in der Art, wie sie uns geboten wurden, keinen Gefallen abgewinnen konnte...“* Bei seinen Forschungsreisen in Griechenland kam ihm dann aber, wie er später betont, diese Ausbildung sehr zu Gute, da sie nicht nur seinen Interessenhorizont erweiterte, sondern ihm bei der Deutung mancher Erscheinung half.

Um seine Leidenschaft, die Geographie, als Beruf ausüben zu können, kam nur die Hochschullaufbahn in Frage. Philippson richtete deshalb sein Studium ganz darauf aus, indem er Fächer studierte, die nicht zum Kanon der Schulfächer gehörten. Er begann sein Studium in Bonn, wo der seinerzeit führende deutsche Geograph und große Reisende Ferdinand von Richthofen lehrte. Diesem folgte er 1883 bei dessen Wechsel nach Leipzig und später nach Berlin. Neben der Geographie studierte er v.a. deren naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften Geologie, Mineralogie und Paläontologie, die für die damals vorherrschend geomorphologisch orientierte Geographie unverzichtbar waren, aber auch Botanik und Wirtschaftswissenschaft.

Ferdinand von Richthofen, 1833 als Sohn einer weitverzweigten schlesischen Adelsfamilie geboren, wurde sein großes Vorbild. Auf insgesamt 12 Jahre dauernden Forschungsreisen hatte Richthofen Indien, Japan, die USA und China, wo er über vier Jahre weilte, reisend erforscht. Auf den Reisen war er vom Geologen zum Geographen geworden. Mit seiner vielseitigen Beobachtungsgabe versuchte er die Gesamtheit aller physischen und menschlichen Erscheinungen eines Landes aufzunehmen und in ursächlichen Zusammenhang zu bringen (Autobiographie S. 211). Die Erforschung Chinas und dessen länderkundliche Darstellung machten Ferdinand von Richthofen berühmt. Philippson studierte sein Werk – der erste

Band erschien 1877 – eingehend und nahm es zur Richtschnur für seine eigenen Forschungen. Auf Empfehlung seines Lehrers v. Richthofen wählte er den Peloponnes zu seinem Forschungsobjekt *„ein nicht allzu großes, gut begrenztes Land von höchstem geologischem, geographischem und historischem Interesse, das bisher für unser Fach nur unvollkommen und mit veralteten Methoden ... untersucht worden war“* (Autobiographie S. 269).

### **Forschungsreisen in Griechenland**

Philippson bereitete seine Forschungsreisen auf das sorgfältigste vor und plante sie minutiös. Seine ersten Reisen auf den Peloponnes zu dessen geomorphologisch-landeskundlicher Erforschung dauerten insgesamt 17 Monate und gliederten sich in mehrere Abschnitte, die von Aufenthalten in Deutschland und Athen unterbrochen waren. Da der Peloponnes damals verkehrsmäßig noch wenig erschlossen war und eine Durchführung des Forschungsvorhabens zu Fuß kaum möglich erschien, lernte er das Reiten, dazu auch Neugriechisch, verschaffte sich durch den griechischen Gesandten in Berlin Empfehlungsschreiben und kaufte sich die wichtigsten Instrumente, die er für seine Arbeit brauchte. Geldmittel für die Reisen hatte ihm sein Bruder Franz zur Verfügung gestellt. Hinzu kam ein Zuschuss der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

Im Juli 1887 trat er die erste Reise an, die ihn über Triest auf dem Seeweg zunächst nach Athen führte. Dieser erste Aufenthalt (s. dazu Autobiographie S. 280 ff.) sollte ihm dazu dienen, sich zu akklimatisieren und sich mit Sprache, Sitten und Gewohnheiten des Landes vertraut zu machen sowie die Form der eigentlichen Forschungsreise zu erproben – es war also in gewissem Sinne eine Vorexkursion. Im September und Oktober 1887 unternahm er von Athen aus zwei „Rekognoszierungsreisen“ die ihm einen Überblick über das Arbeitsfeld verschaffen und als Generalprobe für die Art des Reisens und Arbeitens dienen sollten (ebda. S. 344). Sein Hauptinteresse galt dem geologischen Bau und der Oberflächengestaltung in Abhängigkeit vom geologischen Bau. Das entsprach der damals in der Geographie vorherrschenden landschaftskundlichen Forschung. Auf der im nächsten Jahr folgenden großen Forschungsreise sollte dann eine systematische geologische,

hypsometrische und vegetationsgeographische Erfassung mit Hilfe einer Kartierung des Landes durchgeführt werden.

Ausgestattet mit guter Beobachtungsgabe, scharfen Augen, die – wie er selbst in seiner Autobiographie mehrfach sagt – ihm eine Kartierung vom Pferderücken aus erlaubten und nicht die Benutzung eines Fernglases erforderten (was Kartierungsarbeiten vom Pferderücken sehr erschwerte), sowie einer robusten Gesundheit und wenigen Messgeräten bereiste er dann in zwei „Kampagnen“ (ebda. S. 367) das Land, über das er ein Netz von Routen legte, das so konzipiert war, dass für Extrapolation wenig Raum blieb. Eine wesentliche Erleichterung war ihm dabei die von der französischen Besatzungsarmee 1829-1831 aufgenommene Carte de la Morée im Maßstab 1 : 200000 in Schraffenmanier mit geodätischen Fixpunkten und einzelnen Höhenzahlen (Paris 1832), die erweitert um Gebiete des damaligen griechischen Staatsgebietes 1852 als Carte de la Grèce neu herausgegeben worden war (Autobiographie 367 f.).

Als Transportmittel über Land kamen nur Pferd oder Maultier in Frage, die damals üblichen Transportmittel. Diese wurden – sofern man sie nicht selbst besaß – von sog. Agogiaten gegen Entgelt zur Verfügung gestellt. Der Agogiat vermietete nicht nur die Tiere, er begleitete sie, war für Pflege, Fütterung und anderes verantwortlich, betreute aber dabei auch den Reisenden und half ihm durch Wegweisung, Besorgung einer Unterkunft, ja leistete nötigenfalls Hilfe beim Besteigen des Pferdes, war also ein Diener und ständiger Reisebegleiter, dessen Zuverlässigkeit für das Gelingen des Unternehmens von großer Bedeutung war. Philippson fand einen solchen zuverlässigen Reisebegleiter durch Vermittlung des Architekten und Archäologen Wilhelm Dörpfeld. Philippson beschreibt seinen Agogiaten Angelis Kosmopoulos in seiner Autobiographie (S. 369 ff.) als einen kräftigen, damals ca. 35jährigen Mann, der unbedingt zuverlässig und ehrlich war, nicht nur für die Pferde sorgte, sondern sich für das Wohl seines „Herrn“ in jeder Weise verantwortlich fühlte. Zu besorgen war vieles auf einer solchen Reise: es umfasste die Ausrüstung der Pferde ebenso wie die Besorgung von Nahrung und Unterkunft für Mensch und Tier, die Erkundung der machbaren Wege und Knüpfung von Kontakten zu den örtlichen Würdenträgern. Was heute die Bereifung für die Fahrsicherheit von Autos bedeutet, bedeutete damals der Hufbeschlagn

der Pferde, der Innenausstattung von Autos entsprachen Sattel und Zaumzeug.

Philippson reiste mit einem Feldbett, das er in seinen – oft sehr ärmlichen Unterkünften in den Dörfern aufstellte, während sich die Dorfbewohner meist auf einen der im Haus gefertigten Teppiche auf dem Fußboden zum Schlafen legten und sich gegen Kälte in ihre Mäntel hüllten. In diesen Unterkünften gab es oft außer einem roh gezimmerten Tisch, einigen Stühlen, einem Wandbrett für Hausrat und einer oder zwei Truhen kein weiteres Mobiliar. Die Malaria war damals noch weit verbreitet, viele Menschen von ihr geschwächt. Philippson wurde von ihr im Winter 1887/8 befallen, danach blieb er aber von ihr verschont.

Seinen üblichen Tagesplan befolgte er außerordentlich diszipliniert: mit Beginn der Morgendämmerung Aufstehen, Waschen, Frühstück, Zurechtmachen und Beladen der Pferde, dann Abmarsch und ca. fünf Stunden Arbeit im Felde. Danach ausgiebige Mittagsrast, am Nachmittag noch einmal zwei bis drei Stunden Arbeit, um nicht zu spät ein Nachtquartier zu beziehen. Der Abend war den schriftlichen Aufzeichnungen und ggf. einigen Messungen gewidmet. Ruhetage wurden nur selten eingelegt. Diese Art des Reisens behielt Philippson auch bei seinen späteren Forschungsreisen bei.

### **Ziele der Forschungsreisen und Darstellung**

Ziel seiner ersten Forschungsreisen war eine vollständige geologisch-geomorphologische Landesaufnahme des Peloponnes. Er legte dafür über das Land ein Netz von Routen, von denen aus er kartierte. Die Festlegung des Weges nach Richtung und Länge erfolgte mit Hilfe von Kompass und Messung der Entfernung nach aufgewendeter Zeit. Das erforderte von ihm eine einigermaßen gleichmäßige Marschgeschwindigkeit und ständige Zeitmessung. Während des Marsches stellte er provisorische Kartenskizzen her, die den gemessenen Weg und seine Umgebung, also Wasserläufe und Rinnen, Erhebungen, aber auch Siedlungen und andere Besonderheiten der Kulturlandschaft festhielten. An besonderen Geländepunkten, von denen man einen weiten Rundblick hat, kartierte er das ganze Gesichtsfeld. Die Aufnahmen wurden, soweit möglich, an vorhandene Fixpunkte angeschlossen wie z.B. Küstenlinien, die von der britischen

Admiralität 1823 und 1865 aufgenommen und auf Seekarten dargestellt sind. Die Ergebnisse legte er in dem als Habilitationsschrift eingereichten groß angelegten Werk „Der Peloponnes – Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage“ (Berlin 1892) nieder, dem auch die von ihm erstellten Karten beigegeben sind.

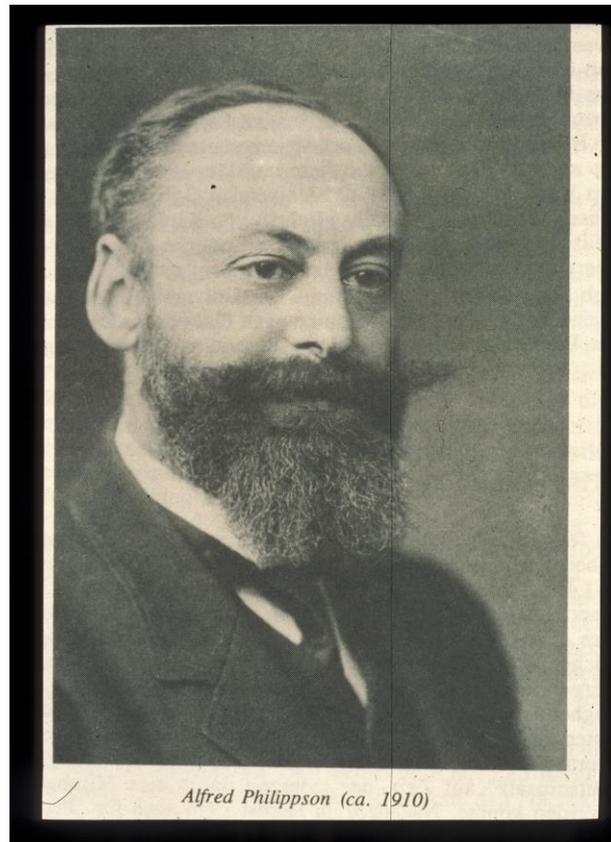


Abb. 2: Alfred Philippson ca. 1910  
(aus Böhm u. Mehmel 1996, S. XXVIII)

Das Buch sollte (s. Autobiographie S. 449) nicht nur die Ergebnisse seiner systematisch geordneten Beobachtungen und deren Deutungen enthalten, sondern eine systematische Landeskunde nach dem damaligen Stand der Methodik sein. Diese stellte die physische Landeskunde ganz in den Vordergrund. Der scharfen Beobachtungsgabe Philippsons - auf der Basis einer guten Bildung - entgingen, aber auch die spezifischen Erscheinungen der peloponnesischen Kulturlandschaft nicht. So enthält das Werk eine Fülle von Beobachtungen und längeren Ausführungen zu Bevölkerung, Siedlung und Wirtschaft des Landes und machen es

auch für den kulturgeographisch interessierten Leser interessant und zu einer wichtigen Quelle für die historische Landeskunde.

Das Werk besteht aus einem ersten speziellen und einem zweiten allgemeinen Teil. Im ersten behandelt Philippson die einzelnen Landschaften. Für jede Landschaft beschreibt er die Routen und auf ihnen gemachten Beobachtungen. In einem Fazit gibt er eine zusammenfassende Schilderung jeder Landschaft. Der zweite Hauptteil enthält eine Darstellung des ganzen Peloponnes, die nach dem damals üblichen länderkundlichen Schema mit der Geologie beginnt, dann das Klima, die Formen der Erdoberfläche, die Vegetation und Tierwelt behandelt, um mit einem Kapitel über Bevölkerung, Siedlung und Wirtschaft zu enden.

Die Art seiner landschaftskundlichen Darstellung mag ein Auszug aus dem Abschnitt über den Taygetos und die Mani im ersten speziellen Teil dokumentieren (Peloponnes 1892, .S. 250 f.):

*„Die südliche Mani, jene schmale Halbinsel, mit der das Taygetos-Gebirge endet, bietet vermöge ihres geologischen Baues die allerungünstigsten Verhältnisse dar. Der harte Marmor liefert durch seine Verwitterung ungemein wenig Erde, die von den Regengüssen ergriffen und fortgeschwemmt wird. Wo sie sich zu halten vermag, ist sie mit groben Blöcken und kleinen Steinen vermischt. Zugleich lässt dieses Gestein das Wasser in die Tiefe versinken, so dass im ganzen Gebiet, soweit mir bekannt, nur vier Quellen sich befinden, und zwar dort, wo Glimmerschiefer ansteht. Schwemmlandsebenen besitzt das Land so gut wie gar nicht. Alles ist Felsgebirge, das von weitem einen völlig kahlen und nackten Eindruck macht (der viel gereiste Russegger, gewiss ein urteilsfähiger Gewährsmann, sagt „Das wildeste, undankbarste Felsterrain, das mir mit Ausnahme der eigentlichen Wüste noch je vorkam, gegen das unser illyrischer Karst noch als gesegnetes Land erscheint, das ist die Maina“. Er war übrigens der erste, der die Mani zu Land bereiste). Wald gibt es gar nicht, sogar Makisträucher, selbst die genügsamen Kermeseichen vermögen meist nicht in dem harten Felsboden, der überall zu Tage steht, Wurzel zu fassen. Erst in unmittelbarer Nähe gewahrt man, dass zwischen den Steinen hier und dort ein dürrer Phryganastrauch sich erhebt oder aus den mit Erde erfüllten Ritzen einige dürftige Kräuter hervorsprießen, dem wenigen Vieh zu kümmerlicher Nahrung. Nur*

*verhältnismäßig geringe Strecken sind anbaufähig, die man bei uns für absolut unbrauchbar halten würde. Aber hier wird selbst die geringste und steinigste Ansammlung von Erde durch Terrassenmauern vor dem Abspülen geschützt, besät, und gibt unter dem glücklichen Himmel noch leidliche Erträge, vor allem auf der Küstenterrasse der Westseite. Nur wenige Stellen, wo der Glimmerschiefer auftritt, wie an der Bucht von Kolokyntha und bei Kyparissos nahe der Südspitze, bieten ein etwas erfreulicheres Bild. Die Gegenstände des Ackerbaus sind Getreide und die genügsame weiße Lupine (*Lupinus albus*), deren Früchte das Hauptnahrungsmittel der Maniaten ausmachen. Erst in den letzten Dezennien hat der Anbau der Olive breiteren Boden gewonnen, und auf der Westseite findet man schon einige ansehnliche Haine dieses ebenfalls mit wenig Erde und noch weniger Wasser zufriedenen Baumes. Die Mani ist die einzige Landschaft im Peloponnes, wo gar kein Wein gebaut wird. Die Viehzucht ist ebenso geringfügig; Pferde werden gar nicht gehalten, wohl aber einige Rinder, Maultiere, Schafe und Ziegen. Als Nahrung der Bevölkerung und als Ausfuhrgegenstand sind noch die Wachteln von Wichtigkeit, die im Herbst hier in großen Massen gefangen werden. Außerdem bietet sich das Meer den Maniaten als Nahrungsquelle dar. Unterstützt durch den Hafenreichtum ihrer Küste beschäftigen sie sich vielfach mit Schiffahrt, und zwar ausschließlich mittels ihrer kleinen, schnell segelnden Kaïks. Früher als Piraten gefürchtet, sind sie jetzt als Schmuggler berüchtigt; Fischerei betreiben sie so gut wie gar nicht. Auch wandern sie in der letzten Zeit vielfach nach anderen Teilen Griechenlands aus, wo sie aber meist wegen ihrer Neigung zu Hinterlist und Gewalttätigkeit nicht gerne gesehen werden. Einmal ausgewandert, kehren sie weniger häufig in ihre Heimat zurück als dies andere griechische Bergbewohner zu tun pflegen. Auffallend viele Maniaten findet man als Lehrer in Griechenland zerstreut. Trotz der überaus ungünstigen natürlichen Verhältnisse besitzt die Mani eine verhältnismäßig sehr starke Bevölkerung.“*

Seine Beschreibungen atmen bei aller Wissenschaftlichkeit oft eine unmittelbare Frische des Erlebten, so etwa die Schilderung eines Gewitters, das er auf dem Peloponnes im Juni 1888 erlebte (Peloponnes 1892, S. 287): „Während der Mittagsrast (18. Juni 1888,

*1 Uhr nachmittags) trat ein sehr starkes, obwohl hier nur 20 Minuten dauerndes Gewitter ein, dessen Verlauf ich bei dem weiten Überblick, den man von hier aus über das tiefere Hügelland im Westen genießt, trefflich beobachten konnte. Es zog sich ziemlich schnell über dem Peneiostal südlich von Portaes zusammen und wanderte von hier mit großer Geschwindigkeit als eine Böe von geringer Ausdehnung, aber mit außerordentlich heftigem Regen und Hagel, durch das Hügelland zwischen dem Olonos und dem Santameri-Gebirge nach NO; nur ein Ausläufer berührte unseren Standpunkt. Die Wolke glitt bei ihrer Wanderung nur wenige hundert Meter über der Erdoberfläche dahin. Auffällig war, dass die zahlreichen Blitze fast sämtlich vor der Regenwolke (im Sinne des Fortschreitens) durch die noch trockene Luft niederfuhren. Weiterhin drängte sich die Böe an den West- und Nordabhängen des Olonos entlang und entschwand dort meinen Blicken; sie drang aber, wie ich später erfuhr, bis zum Chelmos und nach Megaspilaeon vor; bei Kalavryta richtete der starke Hagel großen Schaden an.“*

Erfahrungen und Erkenntnisse dieser ersten Forschungsreisen in Griechenland schlagen sich in Philipppsons gesamtem späteren Werk nieder. Das Literaturverzeichnis führt eine Auswahl wichtiger Arbeiten über Griechenland auf, zu dessen geographischer Erforschung er maßgeblich beitrug.

### **Veröffentlichungen (Auswahl) Philipppsons über Griechenland**

- Bericht über eine Rekognoszierungsreise im Peloponnes; in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XIV, 1887, S. 409 – 427 und S.456 – 463.
- Bericht über die Reisen im Peloponnes; in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XV, 1888, S. 201-207, S. 314-321, S. 321-333 und XVII, 1889, S. 328-345.
- Besiedlung und Verkehr in Morea (Peloponnes); in: ebda. 1888, S. 442-455.
- Über den Anbau der Korinthe in Griechenland; in: Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1889, S. 173 – 174.
- Bericht über eine Reise durch Nord- und Mittellgriechenland; in: Zeitschr. D. Ges. f. Erdkunde. Berlin XXV, 1890, S. 331-406.

- Der Isthmos von Korinth. Eine geologisch-geographische Monographie; in: Erdkunde XXV, 1890, S. 1-98
- Der Wald in Griechenland; in: Naturwiss. Wochenschrift 1890, S. 334-336.
- Zur Ethnographie des Peloponnes; in: Petermanns Mitt. 1890, S. 1 – 11, 33 – 41.
- Der Gebirgsbau des Peloponnes; in: Verh. d. IX. deutschen Geographentages in Wien 1891, Berlin 1891, S. 124 – 132.
- Der Peloponnes. Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage. Berlin 1892.
- Der Kopais-See in Griechenland und seine Umgebung; in: Erdkunde XXIX, 1894, S. 1- 90.
- Vegetationskarte des Peloponnes; in: Petermanns Mitt. 1895, S. 273 – 279.
- Reisen und Forschungen in Nord-Griechenland; in: Erdkunde XXX, 1895, S. 135 – 226, 417 – 498, XXXI, 1896, S. 193 – 294, 385 – 450, XXXII, 1897, S. 244 – 302.
- Die griechischen Inseln des Ägäischen Meeres; in: Verh. d. Ges. f. Erdkunde Berlin XXIV, 1897, S. 264 – 280.
- Thessalien und Epirus. Reisen und Forschungen im nördlichen Griechenland. Berlin 1897.
- Thessalien; in: Geogr. Zeitschr. 1897, S. 305 – 315.
- Bosphorus und Hellespont; in: Geogr. Zeitschr. 1898, S. 16 – 26.
- Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. Gotha 1901 (= Petermanns Mitt. Ergänzungsheft 134)
- Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart, 1904 (2. Aufl. 1907, 3. Aufl. 1914, 4. Aufl. 1922).
- Land und See der Griechen; in: Deutsche Rundschau 31, 6, 1905, S. 365 – 389.
- Die Juden in Griechenland; in: Allg. Zeitung des Judentums vom 18.3. 1910, S. 132.
- Das Klima Griechenlands; in: Petermanns Mitt. 1911, S. 74 – 75.
- Das Byzantinische Reich als geographische Erscheinung. Leiden 1939.
- Griechenlands zwei Seiten, in: Erdkunde 1, 1947, S. 144 – 162.

- Land und See der Griechen (überarb. Neuauflage), Bonn 1947.
- Das Klima Griechenlands, Bonn 1948.
- Griechische Landschaften. Eine Landeskunde von Alfred Philippson, hg. unter Mitwirkung von Herbert Lehmann und Ernst Kirsten, mit Beiträgen zur historischen Landeskunde von Ernst Kirsten. Bd. I: Der Nordosten der griechischen Halbinsel. Teil 1: Thessalien und die Spercheios-Senke. Frankfurt 1950; Teil 2: Das östliche Mittelgriechenland und Euboea. Frankfurt 1951; Teil 3, hg. unter Mitwirkung von Herbert Lehmann und Ernst Kirsten,.: Attika und Megaris. Frankfurt 1952. Bd. II, III und IV hrsg. nach dem Tode des Verfassers und mit Beiträgen versehen zur historischen Landeskunde von Ernst Kirsten. Bd. II der Nordwesten der griechischen Halbinsel, Teil 1 Epirus und der Pindos, Frankfurt 1956; Bd. III: Der Peloponnes. Teil 1: Der Osten und Norden der Halbinsel, Frankfurt 1959; Teil 2: Der Westen und Südosten der Halbinsel, Frankfurt 1959. Bd. IV: Das Ägäische Meer und seine Inseln, Frankfurt 1959.
- Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Hans Böhm und Astrid Mehmel, Academia Bonnensia Bd. 11, Bonn 1996.



Aus: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.), Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland, Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 4, Münster 2005

## **Ein Leipziger Balkanologe in den Bergen Makedoniens, Thessaliens und des Epirus - die Reisen des Gustav Weigand am Ende des 19. Jahrhunderts**

*Thede Kahl (Wien)*

Beim Studium der Werke Gustav Weigands könnte man den Eindruck erhalten, es handele sich ausschließlich um wissenschaftliche Werke, die einem weniger spezialisierten Leser wegen ihrer philologischen Ausrichtung verschlossen bleiben. In der Tat mag ein Großteil eher für Balkanologen, Slawisten und Romanisten von Interesse sein. Doch die Einleitungen seiner Werke sowie die Reisebeschreibungen zu den Feldforschungen enthalten Ausführungen zu Städten und Landschaften, Völkern und Lebensumständen, so dass sie auch für Nichtphilologen ausgesprochen spannend zu lesen sind.

Gustav Weigand (1860-1930) war seit 1896 Professor an der Universität Leipzig, wo er 1893 das Rumänische Institut, 1906 das Bulgarische Institut und 1925 das Albanische Institut gründete und somit die Grundsteine für die Einrichtung eines Balkan-Instituts legte. Er reiste und forschte in weiten Gebieten des Balkans und schrieb Lexika bzw. Grammatiken des Albanischen, des Bulgarischen, des Spanischen, einen dakorumänischen Sprachatlas und viele wichtige Artikel und Monographien zur Ethnologie und Philologie der Balkanvölker. Er gilt bis heute international als eine herausragende Persönlichkeit auf dem Gebiet der Balkanologie. Mit seinem Leben und Werk haben sich BAHNER (1965, 125-132), MACREA (1956), SCHALLER (1992) und BOCHMANN/KRAUSE (1996) beschäftigt.

Viele seiner Werke haben unmittelbaren Bezug zum späteren Griechenland und seiner Bevölkerung: sein erstes Werk zu den Aromunen am Olymp (WEIGAND 1888), seine Habilitationsschrift zu

den meglenitischen Vlachen (1891), sein zweibändiges Standardwerk zu den Aromunen (1894, 1895), seine Analyse der Ortsnamen im Pindos (1919), seine Makedonien-Monographie (1924) und zahlreiche weitere Aufsätze.



**Abb. 1:** Räuber nach ihrer freiwilligen Übergabe, aufgenommen in Servia. Der zweite von links war der Hauptmann, der Herr rechts ist Aromune. Weigand 1894, S. 112.

Wenn auch damals das zu untersuchende Material unvergleichlich reichhaltiger war als heute, so hatten es Feldforscher dennoch erheblich schwerer. Eine Schwierigkeit war bereits in der Natur der Fragestellungen begründet: Wer sich mit ethnischen Fragen, insbesondere mit der Minderheitenproblematik beschäftigte, musste damit rechnen, dabei behindert zu werden, gerade wenn die Forschungen in einem Raum stattfanden, in dem der Alltag durch den Kampf um ethnische und konfessionelle Dominanz bestimmt wurde, der *„in jenen Gebieten erbitterter und rücksichtsloser geführt [wird], als in irgend einem anderen Lande Europas“* (Weigand 1895, X). Viel

bedrohlichere Probleme jedoch ergaben sich aus den fehlenden Sicherheitsverhältnissen der Zeit. Durch sämtliche Reisebeschreibungen Weigands zieht sich wie ein roter Faden die ständige Bedrohung durch Räuberbanden. Das dritte große Problem, das heute kein Reisender mehr richtig nachempfinden kann, waren die schlechten Verkehrsverhältnisse.

Unterwegs auf dem Olymp schrieb Weigand (1888, 9): *„In dieser herrlichen Umgebung könnte man ganz vergessen, in welchem unglücklichem Land man sich befindet; doch ein Blick auf die begleitenden Soldaten, die, das Gewehr schußbereit in der Hand, scharfen Umblick halten, erinnert daran, daß hinter jedem dichten Grün die tödliche Kugel hervordringen kann.“* Besondere Angst verbreiteten die Räuberbanden, weil sie sich eben nicht nur auf dem Land herumtrieben, sondern *„bis mitten in den Ort eindringen, Leute entführen und sie nur für schweres Lösegeld wieder freilassen“*. Da Weigand auf seinen Reisen mehrfach von ehemaligen Bandenangehörigen begleitet wurde (1895, 165), die des Räuberlebens überdrüssig geworden waren und sich freiwillig den türkischen Behörden gestellt hatten, erfährt er viel über das Leben dieser mutigen Zeitgenossen. So beschreibt er die Gruppe auf dem beigefügten Bild: *„Es waren vier verwegen aussehende Gesellen, sämtlich gedrungene, kräftige, nicht unschöne Gestalten, die aber dadurch, daß sie Bart- und Haupthaare hatten lang wachsen lassen und die Kleidung, um in der weißen Fustanella nicht aufzufallen, mit Ruß schwarz gefärbt hatten, wohl Schrecken einzuflößen vermögen, wenn sie urplötzlich auf den Reisenden einspringen (s. Bild aus Weigand 1894, 112). Mit größter Ruhe sagte mir der Hauptmann, sie hätten auch mich herankommen sehen und auch gewußt, daß ich kommen würde, aber es wären zu viele Dragoner gewesen, als daß sie uns hätten angreifen können“* (1895, 212). Dass er den Räubern nur knapp entkommen war, zeigt der folgende Dialog Weigands mit seinen potentiellen Entführern:

*„Was hättet ihr denn verlangt, wenn ihr mich gefangen hättet?“ fragte ich ihn.*

*„1000 Lira“ (etwa 20.000 M.)*

*„Aber so viel Geld habe ich bei weitem nicht.“*

*„Doch, doch, ihr Franken tragt Hosen, ihr habt alle viel Geld“, meinte er.*

Die Banden konnten aus mehreren Hundert Männern bestehen (Weigand 1895 214, 226f.), so dass überhaupt keine Chance für eine Flucht gegeben war. Weigand selbst hatte auf seinen Reisen nicht nur Sicherheitsvorkehrungen getroffen, sondern hatte offenbar auch eine Portion Glück. Schließlich wusste er von mehreren Freunden und



Abb. 2: Gustav Weigand in Begleitung auf dem Weg nach Avdela. Weigand 1895, Innenumschlag.

Bekanntem zu berichten, die von Räubern in den Bergen entführt worden waren, bis sie nach langem Plagen und Peinigen die nötige Summe für ihre Erlösung zusammenbekamen. Um einen Eindruck eines Gefangenen in den Händen einer solchen Räuberbande zu bekommen, sei die Beschreibung Richters (1911) über seine Gefangenschaft am Olymp empfohlen.

Durch häufige Zeit- und Entfernungsangaben gelingt es Weigand, einen guten Eindruck davon zu vermitteln, wie beschwerlich die

Fortbewegung in der damaligen Türkei gewesen sein muss. Während die meisten Touristen wahrscheinlich heute kaum realisieren, dass die Stadt Katerini ein Stück vom Meer abliegt, schreibt Weigand (1888, 9): „*Allein für den Weg vom Meer nach Katerina benötigte man derzeit eine Stunde*“. Und während man von Katerini aus heute auf einen Kaffee in die Berge fahren kann, brauchte er eine Tagestour vom Meere aus zu Pferde, um nach Vlacholivado am Fuß des Olymp zu gelangen.

Mit dem Ziel des Sammelns ethnographischer und dialektologischer Felddaten begibt sich Weigand in abgelegene Berglandschaften, besucht Klöster, zieht durch wilde Schluchten mit zerstörten Brücken, durchquert Sümpfe, begegnet Räubern, Händler und Mönchen. In Weigands Werken zu den Aromunen (1895), bis heute ein Standardwerk der Aromunen-Forschung, und in seiner Ethnographie Makedoniens (1924) findet man Beschreibungen über die Lebensverhältnisse in Makedonien, Athen, dem Epirus, Zentralgriechenland und Thessalien. Der Leser erfährt „nebenbei“ viel über die alltäglichen Verhältnisse auf dem Land und in der Stadt, über die Lebensqualität und die Unterdrückung der christlichen Bevölkerung. So erfährt man, dass in trockenen Sommern Zigeunermädchen umherzogen und den Regen beschworen, man liest von einer deutsch-böhmischen Gesellschaft aus Sonnenberg, die singend von Ort zu Ort wanderte, man lernt, dass die größte Bevölkerungsgruppe Thessalonikis sefardische Jude waren, und man kann feststellen, dass man auch damals schon *Rezinato* trank. Wie kaum ein anderer Forscher seiner Zeit beschrieb er Organisation und familiäre Struktur der Wanderhirten, die während ihrer Züge zwischen Gebirge und Küstenland meistens im Freien oder in Zelten übernachteten (1895, 133) und in den Sommer- und Winteraufenthalten provisorische Hütten bauten. Schon zu Weigands Zeit verloren ihre Wanderungen an Bedeutung, weil Gebühren für die Grenzüberschreitungen und die nötigen Papiere eingeführt wurden und Zollabgaben für die stets mitgeführten Decken, Teppiche und Kleider verlangt wurden (1895, 134-144).

Nicht nur in dem dokumentierten Sprachmaterial, sondern auch in den Reisebeschreibungen sind wertvolle Quellen mündlicher Überlieferungen enthalten. So werden viele kleine Geschichten

nacherzählt, deren Wahrheitsgehalt zwar zu prüfen wäre, die derzeit aber mit Sicherheit eine große Verbreitung hatten. Stellvertretend sei auf die Erzählung über den Besuch des Tyrannen Ali Pascha in Perivoli bei Grevena verwiesen. In dem Dorf war es Brauch, dass jeder Muslim, der das Dorf passieren wollte, die Hufeisen von seinem Pferde nehmen musste. Es zeugt von dem ungeheuren Mut der Dorfbewohner, dass selbst der gewaltige Ali Pascha gezwungen wurde, sich diesem lokalen Brauch zu unterwerfen (1895, 137). Bald nach dieser Demütigung rächte sich Ali Pascha aber mit einem Zerstörungszug gegen Perivoli.

Neben den Problemen mit den schlechten Verkehrs- und Sicherheitsverhältnissen wurde Weigand immer wieder durch Behörden und Einzelpersonen behindert, die seinen Forschungen gegenüber nicht nur verständnislos waren, sondern sie zu behindern versuchten. Weigand selbst berichtet uns in seinen Werken von negativen Reaktionen auf seine Tätigkeit. In Metsovo beispielsweise wurde Weigand ständig von einem Feldwebel begleitet, der darauf achtete, dass er keine Aufnahmen machte (1895, 149-150). Größere Unannehmlichkeiten bereitete ihm in Makedonien ein Arzt namens Kivernitis, über den Weigand schreibt (WEIGAND 1891, XVIII f.):

*„Kaum war ich im Hause meines Gastgebers angelangt, als sich ein gewisser Kivernitis, ein Zinzare von Vlacho-Livadhon, einstellte, um mich auszuforschen, wozu er als Leiter der griechischen Propaganda und Inspektor der griechischen Schulen sich verpflichtet fühlte. Man hatte mich in griechischen Blättern bei der türkischen Regierung als rumänischen Propagandisten zu verdächtigen gesucht. Wo ich hinkam, war ich bereits bekannt, und gar zu gern hätten die Griechen oder richtiger Graecomanen mich entfernt, weil sie fürchteten, ich wolle die Walachen, diese Hauptstütze des Griechentums in Makedonien, ihnen abspenstig machen.“*

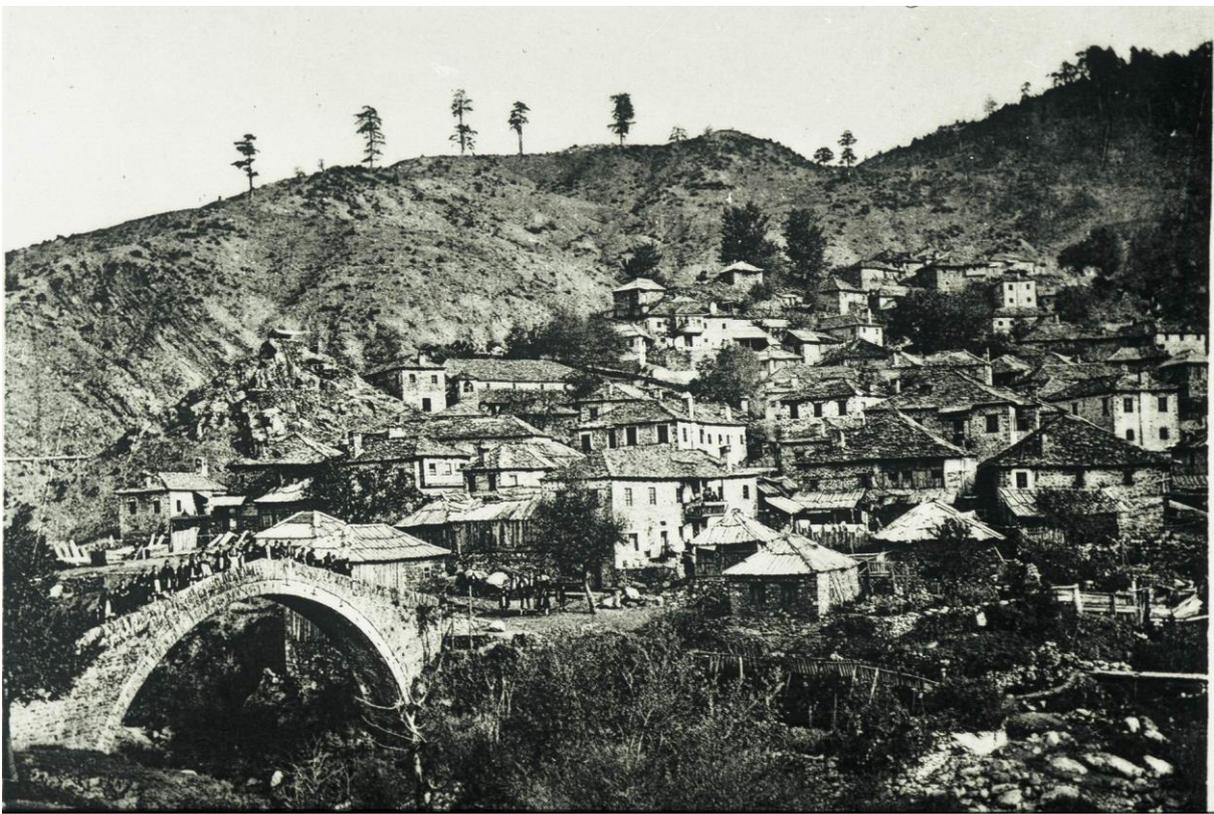


**Abb. 3:** Aromunische Familie aus Pleasa in Südalbanien. Weigand 1895, S. 112.

Weigand (1895, 240) berichtet weiterhin, dass es Herrn Kivernitis gelang, ihn beim Kaimakam verächtlich zu machen und das Gerücht zu verbreiten, er wolle die vlachische Bevölkerung gegen die Türken und den Bischof aufreizen. Folge war unter anderem, dass einem Lehrer und den Schülern in Ljumnitsa (heute Skra) verboten wurde, sich von Weigand befragen zu lassen (WEIGAND 1895, 243).

Als ausländischer Forscher, der sich u.a. mit der Minderheitenproblematik beschäftigte, wurde er schnell Zielscheibe verschiedener nationalistisch orientierter Kreise (s. DAHMEN 1980, 79-88). Bald nach der Publikation seiner ersten Werke wurden kritische Stimmen auch in Rumänien laut. NENIȚESCU (1895, 380-386, besonders 383) bemüht sogar einen anonymen Aromunen, der behauptet, es gäbe überhaupt keinen Herrn Kivernitis, und Weigand hätte gar keine Probleme mit den Griechen gehabt: „*Grecii nu i-au făcut de loc greutăți, ci din contră. Nu a stat o earnă întragă la Atena?*“ („Die Griechen haben ihm überhaupt keine Schwierigkeiten bereitet, im Gegenteil. Hat er nicht einen ganzen Winter in Athen

*verbracht?*“). In Rumänien störte man sich an Weigands Darstellungen, weil er eben nicht die klassische rumänische Perspektive übernommen hatte, nicht von „Makedo-Rumänen“ sprach und die Anstrengungen der rumänischen Bewegung unter den Aromunen für vergeblich ansah. Kritisch gegenüber Weigand äußert sich insbesondere der rumänische Philologe PHILIPPIDE (1909/10, 272; zu ihrem Verhältnis s. PUȘCARIU 1968, 100; POPA 1996, 49-61). Außerdem verlor er in Rumänien noch vor seinem offenen Bruch mit Bukarest (PEYFUSS 1974, 20) an Sympathie, als er begann, sich stärker balkanologischen und insbesondere bulgaristischen Fragestellungen zuzuwenden.



**Abb. 4:** Aromunisches Dorf Baiasa (heute Vovusa). Weigand 1894, S. 80.

Bei Werken wie seiner „Ethnographie Makedoniens“ erstaunt es nicht, dass sie in Bulgarien offenbar überwiegend auf Gefallen stoßen und mehrfach nachgedruckt werden, während sie in der heutigen Republik Makedonien und in Griechenland so gut wie nie zitiert werden. Weigand mag in Bulgarien vor allem Popularität genossen haben, weil er die Vorfahren der heutigen slawischsprachigen Makedonier

durchweg als Bulgaren bezeichnet und in der serbisch-bulgarischen Diskussion um ihre ethnische Zugehörigkeit „bulgarische Stellung“ bezieht. Natürlich ist Weigands Fazit, die „Hauptmasse der Bevölkerung Makedoniens wird durch die Bulgaren gebildet“ (1924, 29) auf dem Hintergrund der damaligen Verhältnisse zu verstehen und müsste heute revidiert werden, da sich die slawischen Makedonier inzwischen überwiegend nicht mehr als Bulgaren definieren und das griechische Element im Süden durch Assimilierung und Zuwanderung aus Kleinasien erheblich stärker geworden ist. Auch verwundert es nicht, dass seine Äußerungen über die Griechen Nordgriechenlands, in denen er zum großen Teil „keine echten Griechen“, sondern bulgarische, aromunische und albanische „Gräzisierung oder Gräkomanen“ sieht (1924, 29), nicht eben die Zahl seiner griechischen Freunde mehrten.

Vor allem griechische Autoren behaupten auch heute, Weigand hätte seine Reisen mit Subvention der rumänischen Regierung durchgeführt; von rumänischer Seite behauptet dies z.B. PUȘCARIU (1968, 32). Die Entstehung dieses Gerüchtes ist verständlich, wenn man bedenkt, dass zur Zeit seiner Reisen durch die Europäische Türkei und Griechenland die rumänische Schulpolitik bei den überwiegend griechisch gesinnten Aromunen eine starke Antipathie gegen alles, was auch nur entfernt an Rumänien erinnert, ausgelöst hatte. Selbst *wenn* Weigand seine Forschungen teilweise mit rumänischen Mitteln finanziert hätte, würde dies noch lange nicht bedeuten, dass er rumänische Propaganda betrieben hat. Da sich Weigand nicht mehr selbst „verteidigen“ kann, sei diesbezüglich aus seinem Vorwort zitiert(1984, VII):

*„Die Mittel zu dieser ausgedehnten Reise wurden mir gütigst gewährt von der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, der königlichen Akademie zu Berlin und der königlich preußischen Regierung, wofür ich herzlichen Dank sage; ganz besonderer Dank gebührt aber der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, die auch zu den bedeutenden Kosten der Veröffentlichung des vorliegenden Bandes in erheblicher Weise bereitwillig beigetragen hat. Von Rumänien aus ist weder von seiten der Regierung, noch von seiten einer Gesellschaft auch nur das geringste zu den Reisekosten oder zur Publikation beigetragen*

*worden. Ich muß das ganz ausdrücklich erklären, weil von griechischer Seite meine Reisen mit der rumänischen Propaganda in Makedonien in Zusammenhang gebracht und ich als rumänischer Agitator hingestellt wurde. Dies möge die einzige Antwort auf die heftigen Angriffe in griechischen Zeitungen sein.“*

Mit diesen „heftigen Angriffen“ meint Weigand Kommentare in der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen griechischen Literatur Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu seiner Person und seinen Forschungen, die ihn ausnahmslos als Propagandisten und rumänischen Agenten ausweisen. Als die ersten Reiseberichte und Aufsätze Weigands (unter dem Pseudonym Ρέινγκανδ [Reigand] 1896) in der Zeitschrift *Παλιγγενεσία* (Nr. 745, 1) in griechischer Übersetzung veröffentlicht wurden, stellte man ihnen eine kleine Einleitung ohne Autorenkennzeichnung voran, in dem Weigands Eindrücke und Informationen als «*αυτόχρημα αστεΐαι*» („wirklich lächerlich“) bezeichnet werden. Sofort erschien in der folgenden Ausgabe die Reaktion eines ebenfalls anonymen «*Μακεδόνα*» („Makedonier“ 1896, 1f.), der den Wissenschaftler wegen «*λανθασμένες κρίσεις και επικίνδυνη ρουμάνικη προπαγάνδα*» („falscher Darstellungen und gefährlicher rumänischer Propaganda“) anklagte.

In der Tat waren Personen, die sein Werk in jener Zeit in Griechenland anerkannten und würdigten, so gut wie nicht vorhanden. Selbst diejenigen, die Teile positiv rezipieren, betonen stets die Voreingenommenheit Weigands für Rumänien. Die folgenden Textstellen geben den damaligen Geist gegen Weigand gut wieder.

*«Αλλά και αυτός ο Γερμανός Weigand, καίτοι Ρωμουνική εντολή και δαπάνη, περιηγηθείς τας χώρας ταύτας περί το 1890 και πολλά και σοφά περί Αρρωμούνων γράψας, δεν ηδυνήθη ν' αποκρύψει ότι ο ολικός αυτών αριθμός μόλις ανέρχεται εις 140.000» („Aber selbst dieser Deutsche Weigand konnte, obwohl er in rumänischem Auftrag und mit rumänischer Finanzierung um 1890 in diesen Ländern reiste und viel und Weises über die Aromunen schrieb, nicht verbergen, dass ihre Gesamtzahl gerade einmal 140.000 ausmacht“)* (ARAVANTINÓS 1905, 5).

*«Ουδείς δύναται πείσει ημάς, ότι ο Γουσταύος Βάιγανδ, δεν ήτο προκατειλημμένος υπέρ των Ρωμούνων, οίτινες συνώδευσαν αυτόν*

*κατ' αμφοτέρας τας ανά την Ελληνικήν Χερσόνησον περιοδείας του και τον υπεστήριζαν ολικώς, ινα αγάγη εις πέρας και εκδώση το πόνιμα των επιστημονικών του μελετών εν έτει 1893 και 1895» („Keiner kann uns davon überzeugen, dass Gustav Weigand nicht voreingenommen für die Rumänen war, denn diese begleiteten ihn auf seinen beiden Aufenthalten durch die Griechische Halbinsel und unterstützten ihn voll und ganz, damit er seine wissenschaftlichen Studien in den Jahren 1893 und 1895 vollbringen und herausgeben kann“). Dem folgt unmittelbar eine Anmerkung der Zeitschriftenredaktion: «Ο Weigand ήτο εξωνημένος πράκτωρ των ρωμουνικών αξιώσεων, δια τούτο αι δήθεν μελέται του αφ' ουδενός αρμοδίου Ευρωπαϊού εθνολόγου θεωρούνται σοβαραί και αξιόπιστοι» („Weigand war ein erkaufter Agent im Dienst rumänischer Belange, deshalb werden die Pseudo-Studien des europäischen Ethnologen von niemandem für ernst und verlässlich gehalten“) (KÓTSIOS 1909, 491).*

Auch in vielen heutigen Arbeiten griechischer Wissenschaftler ist diese kritische Haltung gegenüber Weigand zu finden. Eine hierin fast aggressive Haltung nimmt durchweg das Werk von NIKOLAIDOU (1995) über die rumänische Propaganda in Griechenland ein. Sie bezeichnet Weigands Ermittlungen der Anzahl der Aromunen als „nicht korrekt“ (S. 45) und es klingt, als würde sie bedauern, ihn in mancher Hinsicht auch ernst nehmen zu müssen, „weil man trotz berechtigter Vorbehalte dazu verpflichtet“ sei und ja „einige seiner Ansichten für richtig angesehen wurden“ (S. 35). Der heftigste Gegner der Arbeiten Weigands, der mit unermüdlicher Energie nicht nur gegen diesen, sondern gegen eine Vielzahl international anerkannter Wissenschaftler zu argumentieren versucht, ist Achilleus Lazarou, der bereits in seiner Dissertation versucht, Weigands Kompetenz anzuzweifeln. Er wundert sich über die deutschen Wissenschaftler, da sie „in Weigand immer noch einen führenden Wissenschaftler sehen, obwohl seine Verbindungen mit der rumänischen Propaganda längst der Öffentlichkeit bekannt sind“ (LAZÁRU 1993, 39). Er bezeichnet die Aromunen als Griechen, die das Aromunische lediglich „als Zweitsprache angenommen haben“ (LAZAROU 1986, 343), weshalb Griechisch für sie nie eine Fremdsprache war. Um diese Theorie des angeblich uralten Bilingualismus der Aromunen zu widerlegen, genügt ein oberflächlicher Spaziergang in die aromunischen

Gemeinden außerhalb Griechenlands, in denen kaum ein Aromune Griechisch spricht. Als im Jahre 2001 der erste Band von Weigands zweibändigem Werk „Die Aromunen“ auf Griechisch herausgegeben wurde (WEIGAND 2001), erschien dies mit einem zersetzenden Vorwort von Achilleas Lazarou (eine Kritik hierzu s. [http://www.greekhelsinki.gr/bhr/greek/special\\_issues/vlachs.html](http://www.greekhelsinki.gr/bhr/greek/special_issues/vlachs.html) sowie gekürzt in *Ελευθεροτυπία* vom 5.8.2002, 35).

Die Assimilation der Aromunen und Arvaniten in Griechenland war zur Zeit Weigands selbstverständlich weniger vorangeschritten als dies heute der Fall war. Es verwundert daher nicht, dass Weigand beispielsweise in den Zagóri-Dörfern noch Sprecher des Aromunischen in Dörfern antraf, in denen heute kein Aromunisch mehr gesprochen wird. Wenn auch ursprünglich nicht die gesamten Dörfer von Zagóri aromunisch gewesen sein mögen, so doch mit Sicherheit der Großteil (s. KAHL 1999, 103-119), wie folgende Quellen untermauern:

- *«Μανθάνω δε παρά του φίλου μου Κ. Ασωπίου ότι και άλλο καλόν χρεωστέεται εις τον άγιον τούτον άνδρα [τον Άγιο Κοσμά τον Αιτωλό] ουκ ολίγα δηλ. του Ζαγορίου χωρία, τούτου προτροπή και διδασκαλία, αφήσαντα την μέχρι τότε λαλουμένην βλαχικήν γλώσσαν, έλαβαν κατά μικρόν την ελληνικήν, την οποίαν μέχρι της σήμεραν έχουσι. Τούτο είναι γενική εν Ηπειρώ παράδοσις». („Ich erfahre von meinem Freund K. Asopios, dass es dem tugendhaften Wirken dieses heiligen Mannes [des Heiligen Kosmas dem Ätolier] zu verdanken ist, dass nicht wenige Dörfer von Zagóri durch sein Betreiben und seine Lehre die bis dahin gesprochene vlachische Sprache aufgaben und in geringem Maße das Griechische angenommen haben, das sie bis heute sprechen. Dies ist in Epirus allgemein die Tradition“)* (PERRAINÓS 1860, 289).
- *«Ο Άγιος Κοσμάς διδάσκων εν ταις κατοικουμέναις υπό των Ρωμαίων, Ελλήνων την φυλήν Βλάχων, ως είπομεν της Ελλάδος, παρώτρυνε πατρικώς τους κατοίκους, ίνα εγκαταλείψωσι την ανωφελή αυτών γλώσσαν, ως παρεφθαρμένην και γέμουσαν ξενικών λέξεων. Έκτοτε, όλα τα χωρία, τεσσεράκοντα τον αριθμόν του Ζαγορίου και αλλού παρέλαβον προθύμως την ελληνικήν γλώσσαν, αφήσαντα όλως την βλαχικήν». („Der*

*Heilige Kosmas lehrte in den Dörfern, die von Romäern, Hellenen des in Griechenland Vlachen genannten Stammes, bewohnt werden, und spornte die Einwohner mit väterlichem Eifer an, ihre nutzlose und verdorbene Sprache aufzugeben, in der es von fremden Wörtern wimmelt. Seitdem haben alle Dörfer von Zagóri, vierzig an der Zahl, sowie Dörfer anderer Regionen, bereitwillig die griechische Sprache angenommen und allesamt das Vlachische aufgegeben“*) (BÁRTAS 1878, 10).

Große Enttäuschung empfand Weigand auf seiner Reise nach Athen, wo ihn die Spielsucht der Bevölkerung (1895, 180), ganz besonders aber das undisziplinierte und uninteressierte Verhalten der Studenten zu stören schien, so dass er schrieb: *„Ganz betrübt und niedergedrückt verließ ich die Halle, die auf demselben Boden steht, wo einst die Schüler des Sokrates begeistert den Worten des erhabenen Mannes lauschten“* (1895, 182). An anderer Stelle kommentiert er die Schenkung des Baron Sina in Wien, der aus Moschopolis stammte und das Gebäude der griechischen Akademie bauen ließ: *„Schade, dass er mit dem Gebäude nicht auch gleich die Akademiker mitschenken konnte“* (1895, 179).

Weigand ist stets um Neutralität bemüht, kann seine Sympathien und Antipathien aber auch nicht verbergen. In seiner Charakterbeschreibung der Balkanvölker (1924, 32-39) nennt er für jede Gruppe schöne und weniger schöne Charakterzüge. In dem Kapitel über die Griechen kann durchaus eine eher geringe Sympathie Weigands herausgelesen werden. Den Türken gegenüber äußert er sich erheblich wohlwollender und meint, dass sie zumindest *„gegenüber den andern Balkanvölkern viel Sympathisches an sich“* haben (1924, 38). Es mag paradox wirken, dass er bei aller Sympathie für die Türken in seiner Vorrede zu den Aromunen (1895, X) harte Töne anschlägt: *„Wer, wie der Türke nur Sinn für das behagliche, faule Wohlbefinden, für den Kjeje hat, denkt nur daran sich von der Arbeit der Unterdrückten mästen zu lassen, der bringt jedem Kulturfortschritt eine feindliche Gesinnung entgegen, in der berechtigten Angst, daß er dem herrschenden, mittelalterlichen Systeme ein Ende machen wird“*.

Das scheinbar paradoxe Hin und Her zwischen Antipathie und Sympathie, zwischen Identifikation und Distanz, ist wohl das größte

Dilemma des reisenden Feldforschers, der sein Herz im Untersuchungsgebiet verloren hat...

## Literatur

- ARAVANTINOS, Panagiotis: Μονογραφία περί Κουτσοβλάχων. Athen 1905 (Nachdruck des Originals von 1865).
- BAHNER, Werner: Gustav Weigand. In: Bedeutende Gelehrte in Leipzig I. Leipzig 1965, 125-132.
- BARTAS, Triantafyllos: Περί εποίκων Ρωμαίων εν Ελλάδι. Bukarest 1878.
- BOCHMANN, Klaus & KRAUSE, Sabine (Hg.): 100 Jahre Rumänistik an der Universität Leipzig. Aus der Südosteuropa-Forschung 3. München 1996, 49-61.
- DAHMEN, Wolfgang: Gustav Weigand und die Nationalbewegungen auf dem Balkan. In: Balkan Archiv, Neue Folge 5 (1980), 79-88.
- KAHL, Thede: Die Zagóri-Dörfer in Nordgriechenland: Wirtschaftliche Einheit – ethnische Vielfalt. In: Ethnologia Balkanica 3 (1999), 103-119.
- KAHL, Thede: Gustav Weigand in Griechenland: Von den Schwierigkeiten einer Rezeption. In: Südost-Forschungen 61, 2003, 101-113.
- KOTSIOS, Th.: Οι Ελληνόβλαχοι ή Κουτσόβλαχοι. Athen 1909, 491.
- KRYSTÁLLIS, Kóstas: Μελετήματα. Οι Βλάχοι της Πίνδου. Athen 1891 (Nachdruck 1952).
- LAZAROU, Achilleus G.: Η Αρωμουνική και αι μετά της ελληνικής σχέσεις αυτής. Βλάχοι. Ιστορική φιλολογική μελέτη. Athen <sup>2</sup>1986; Rezensionen s. KRAMER, Johannes: Rezension zu Achille G. LAZAROU, L'aroumain et ses rapports avec le grec, Thessaloniki 1986, Balkan-Archiv, Neue Folge 13 (1988), 324-337 sowie KAZAZIS, Kostas unter <http://www.aromanian.net/vlachsg.html>.
- LAZARU, Achillévs G.: Βαλκάνια και Βλάχοι. Athen 1993.
- MACREA, Dimitrie: Gustav Weigand. In: Limba Romîna 5 (1956), 51-63.

- MAKEDÓN [Μακεδών]: Απάτησις εις Ρείνγκανδ. In: Παλιγγενεσία 750/23.1.1896, 1f.
- NENIȚESCU, Ioan: De la români din Turcia Europeană. Studiu etnic și statistic asupra armânilor. București 1895, 380-386, besonders 383.
- NIKOLAIDU, Elevation I.: Η ρουμάνικη προπαγάνδα στο βίλαέτι Ιωαννίνων και στα βλαχόφωνα χωριά της Πίνδου. 2 Bde. Ioannina 1995, Bd. 1.
- PERRAIVOS, Christóforos: Σύντομος βιογραφία του αιιδίμου Ρήγα Φεραίου του Θετταλού. Athen 1860.
- PEYFUSS, Max D.: Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns. Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 8. Wien u.a. 1974.
- PHILIPPIDE, Alexandru: Un specialist romîn la Lipsca. In: Analele științifice - secțiunea literare [Iași] 125 (1909/10), 272.
- POPA, Mircea: Gustav Weigand in Rumänien. In: BOCHMANN, Klaus & KRAUSE, Sabine (Hg.): 100 Jahre Rumänistik an der Universität Leipzig. Aus der Südosteuropa-Forschung 3. München 1996, 49-61.
- PUȘCARIU, Sextil: Călare pe două veacuri. Amintiri din tinerețe, 1895-1906. București 1968.
- REIGAND = Gustav WEIGAND [ΡΕΙΝΓΚΑΝΔ], Ανά την Μακεδονίαν και την Ήπειρον. Οδοιπορικά αναμνήσεις, Παλιγγενεσία [Athen] 9. Jg. (1896), Nr. 745/18.1., S. 1f.; 746/19.1., S. 2; 750/23.1., S. 1f.; 751/24.1., S. 1f.; 752/25.1., S. 1f.; 754/27.1., S. 1f.; 759/1.2., S. 1f.; 760/2.2., S. 1f.; 764/7.2., S. 2; 765/8.2., S. 1f.; 766/10.2., S. 2; 771/15.2., S. 2; 778/21.2., S. 2 und 779/22.2., S. 2.
- RICHTER, Edward: Meine Erlebnisse in der Gefangenschaft am Olymp. Nebst Schilderung der Entwicklung des Klephtenwesens. Leipzig 1911.
- SCHALLER, Helmut W.: Gustav Weigand. Sein Beitrag zur Balkanphilologie und zur Bulgaristik. München 1992. Slavische Sprachen und Literaturen 21 (=Südosteuropaschriften 12).
- SPILIOTOPULOS, Antónios Th.: Η Μακεδονία και ο Ελληνισμός, η δύναμη και τα δίκαια αυτού. Athen 1904.

- WEIGAND, Gustav: Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Bd. 1. Land und Leute, Bd. 2. Volksliteratur der Aromunen. Leipzig 1894 (Bd. 2), 1895 (Bd. 1).
- WEIGAND, Gustav: Die aromunischen Ortsnamen im Pindusgebiet. In: Jahresbericht des Instituts für Rumänische Sprache 21-25 (1919), 60-64 und 174-180.
- WEIGAND, Gustav: Die Sprache der Olympo-Walachen nebst einer Einleitung über Land und Leute. Leipzig 1888.
- WEIGAND, Gustav: Ethnographie von Makedonien. Geschichtlich-nationaler, sprachlich-statistischer Teil. Leipzig 1924.
- WEIGAND, Gustav: Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung. Leipzig 1891. Nachdruck Athen 1988 (=Βιβλιοθήκη Ιστορικών Μελετών 218).
- WEIGAND, Gustav: Οι Αρωμόνοι - Βλάχοι [Die Aromunen – Vlachen]. Bd. 1: Ο χώρος και οι άνθρωποι [Land und Leute]. Übersetzung Thede Kahl. Thessaloniki 2001

**CHOREGIA - Münstersche Griechenland-Studien**  
**herausgegeben von Horst-Dieter Blume und Cay Lienau**  
**Münster 2002 ff.,**

*Choregia 1, Münster 2002, Inhalt:*

**Lienau, Cay:** Anastasios Katsanakis

**Blume, Horst-Dieter:** Die Wiederentdeckung der antiken Theater Griechenlands als Spielstätten.

**Chatzipanagioti-Sangmeister, Julia:** Von Kassel nach Chios: Wege und Werke von Friedrich Wilhelm Murhard (1778-1853)

**Dimadis, Konstantinos A.:** Kunst und Macht: Bemerkungen zu drei Reisebüchern von Nikos Kazantzakis

**Dimas, Stephanie:** Obsessionen- große archäologische Entdeckungen in Griechenland im 20. Jahrhundert

**Eideneier, Hans:** Neugriechenland in Neuropa - eine kulturgeschichtliche Nachlese

**Emrich, Gerhard:** Topos und Variation im griechischen Widerstand

**Funke, Peter:** Das antike Griechenland: eine gescheiterte Nation? Zur Rezeption und Deutung der antiken griechischen Geschichte in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts.

**Hahn, Karl:** Griechenland und die europäische Identität

**Kahl, Thede:** Entstehung und Wandel einer städtischen Musikkultur Griechenlands - Die Rembétika

**Kallis, Ines:** Der Aufbruch in die Moderne: Griechische Politik von 1974 bis zum Eintritt in die Europäische Währungsunion

**Katsaros, Gerassimos:** Die Landwirtschaft in der nordostgriechischen Region Anatoliki Makedonia, Thraki. Situation-Probleme-Perspektiven

**Kepetzi, Ekaterini:** Von Liebe, Wein und Lebenslust – Jean-Léon Gérôme: ‚Anakreon, Bacchus und Amor‘

**Kraft, Ekkehard:** Vom Schwarzen Meer an die Ägäis. Das Schicksal der Pontosgriechen

**Lienau, Cay:** Staatssymbolik auf griechischen Briefmarken

**Makris, Georgios** Die Wolke macht er sich zum Roß, den Stern zu Zaum und Zügel. Das Volkslied vom toten Bruder

**Metzler, Dieter:** Diogenes – Kyniker oder Sufi? Außenseiter und Randgruppen im antiken Griechenland

**Mylonaki, Ioanna:** Ein Tierschutzverein in Chania (1884-1892) im Schatten der "Kretafrage"

**Spiliotis, Susanne-Sophia:** Metaxas-Lektüre: Zu den theoretischen Grundlagen der Metaxas-Diktatur, 1936-1941

### ***Choregia 2, Münster 2004, Inhalt:***

**Blume, Host-Dieter:** Ödipus, der Rätsellöser

**Emrich, Gerhard:** Begegnung mit der gegenwärtigen Vergangenheit: Giorgios Seferis' Ionische Reise

**Katsanakis, Anastasios:** Vom lang währenden Charme der Barbaren – Zur Wirkung und Rezeption des Gedichts „Warten auf die Barbaren“ von Konstantinos Kavafis ( 1863 – 1933)

**Spiliotis, Susanne-Sophia:** Griechenland in Amerika – Überlegungen zur Griechischen „Diaspora“ in den USA im 20. Jahrhundert

**Schäfer, Jörg:** ‚Herausgerissen auf dem Hellenentum‘ – neue Übersetzung und Kommentar zu einem Gedicht von Konstantin Kavafis

**Lienau, Cay:** Leben in Griechenland 1834 und 1835 – die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen der Bettina Schinas, geb. v. Savigny.

**Auernheimer, Gustav:** Politik und politische Kultur in Griechenland – ein Spannungsverhältnis.

**Eideneier, Hans:** Griechisch im dritten Jahrtausend

### ***Choregia 3, Münster 2005, Inhalt:***

**Nieswandt, Heinz-Helge:** Olympia in Münster – eine Beschreibung der Einrichtungen für Sportler und Zuschauer im antiken Olympia anhand des Modells von Friedrich Korfsmeier

**Theotikou, Maria:** Ekecheiria. Zur Institution des sog. Olympischen Friedens in der griechischen Antike

**Lambrou, Athanasius:** Die Waffen sollen während der Olympischen Spiele wieder ruhen

**Blume, Horst-Dieter:** Pindars Oden für Olympioniken

**Decker, Wolfgang:** Idee und Wirklichkeit Olympischer Spiele in Griechenland im 19. Jahrhundert

**Makris, Georgios:** John Schmitt (1856 – 1906)

**Lienau, Cay:** Grüne Hügel und liebliche Fluren zwischen Meer und Hochgebirge – die Landschaft von Olympia



## Autoren von Choregia 4

**Bertsch, Daniel, Dr.**, Seminar für Byzantinistik der Universität Münster, Platz der Weißen Rose, 48151 Münster, E-Mail: [bertsch@uni-muenster.de](mailto:bertsch@uni-muenster.de)

**Blume, Horst-Dieter, Prof. Dr.**, Universität Münster, Institut für Altertumskunde, Domplatz 20-22, 48143 Münster. E-Mail: [blumehd@uni-muenster.de](mailto:blumehd@uni-muenster.de)

**Eideneier, Niki**, Romiosini, Verlag für zeitgenössische griechische Literatur, Venloerstr. 30, 50672 Köln, E-Mail: [nikieiden@aol.com](mailto:nikieiden@aol.com)

**Emrich, Gerhard, Dr.**, Seminar f. Neugriechische und Byzantinische Philologie der Universität Bochum, 44780 Bochum.

**Freitag, Klaus, Dr.**, Seminar für Alte Geschichte der Universität Münster, Domplatz 20 – 22, 48143 Münster, E-Mail: [Freitag@uni-muenster.de](mailto:Freitag@uni-muenster.de)

**Kahl, Thede, Dr.**, Österreichisches Ost- und Südostinstitut (OSI), Josefsplatz 6, A-1010 Wien, E-Mail: [thede.kahl@osi.ac.at](mailto:thede.kahl@osi.ac.at)

**Katsanakis, Anastasios; M.A.**, Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster, Schlaunstr. 2, 48143 Münster

**Lienau, Cay, Prof. Dr.**, Institut für Geographie der Universität Münster, Robert-Kochstr. 26, 48149 Münster. E-Mail: [lienau@uni-muenster.de](mailto:lienau@uni-muenster.de).

**Makris, Georgios, Prof. Dr.**, Ruhr-Universität Bochum, Seminar für Neugriechische und Byzantinische Philologie, 44801 Bochum und Seminar für Byzantinistik der Universität Münster, Platz der Weißen Rose, 48151 Münster. E-Mail: [Georgios.Makris@ruhr-uni-bochum.de](mailto:Georgios.Makris@ruhr-uni-bochum.de)

**Mitsou, Marie-Elisabeth, Prof. Dr.**, Ludwig-Maximilian-Universität München, Seminar für Byzantinistik, Amalienstraße 52, 80799 München. E-Mail: [mitsou@lrz.uni-muenchen.de](mailto:mitsou@lrz.uni-muenchen.de)

**Tieke, Michael, M.A.**, Seminar für Alte Geschichte der Universität Münster, Domplatz 20 – 22, 48143 Münster. E-Mail: [tieke@uni-muenster.de](mailto:tieke@uni-muenster.de).